

## 1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird die städtische Mensch-Tier-Beziehung unter soziologischen, sozialpsychologischen und kulturwissenschaftlichen Aspekten betrachtet.

Tiere sind ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens. Sie begegnen uns in unserer Freizeit als Gefährten und Spielkameraden, in Zoos als exotische Wesen, auf dem Speiseplan als Nahrung, im Arbeitsleben als nützliche Helfer, in der Wirtschaft als Rohstofflieferanten, in der Umwelt als bedrohte Kreaturen, in Märchen und auf Wappen als symbolische Wesen. Tiere wurden und werden vielfältig genutzt - und sind immer auch Gegenstand ethischer und moralischer Überlegungen gewesen. Ob Tierversuche, Jagd, Massentierhaltung, Fleischkonsum oder Hochleistungszucht: Wenn wir über den Umgang mit Tieren debattieren, sprechen wir auch über unser Selbstverständnis als Menschen.

„Jeder Mensch hat Beziehungen zu Tieren, auch wenn er sich dessen oft nicht bewusst ist, weil es keine Beziehungen zu einzelnen und individuell erkennbaren Tieren sind, sondern Beziehungen existentieller Art (...) oder Beziehungen kollektiver Art.“<sup>1</sup> Die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren sind so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Schon immer war das Mensch-Tier-Verhältnis von religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und psychologischen Rahmenbedingungen mitbestimmt. Tiere waren schon immer Objekte der Selbstdarstellung, waren Tauschgegenstände, Sündenböcke, Verdammte, aber auch Freunde und Geliebte.<sup>2</sup> Früher stand fast ausschließlich der Nutzen der Tiere im Vordergrund (z. B. Nahrungslieferanten). Heute werden bestimmte Tiere (z. B. Hunde) zunehmend als Partner, als „companions“ wahrgenommen.<sup>3</sup>

Oft wird ein sozialer Stellenwert suggeriert, den die Tiere z. B. für Stadtmenschen einnehmen können. In der Stadt gibt es aufgrund ihrer urbanen Eigenschaften spezifische zwischenmenschlichen Verhaltensmuster (z. B. Isolierung, Anonymisierung und Individualisierung). Das Tier kann nun dazu dienen, diese Prozesse zu kompensieren, indem die Menschen oftmals versuchen, im Tier einen emotionalen Halt zu finden. Die Heimtierhaltung wird zuweilen als charakteristische urbane Auseinandersetzung mit der Natur bezeichnet, denn der unmittelbare Naturkontakt der Bevölkerung ist nicht immer gegeben. Ein Ventil, dieses Naturdefizit auszugleichen, könnte die Haltung von Heimtieren sein. Die Beziehung zum Heimtier kann ferner als Akt psychosozialer Hygiene gesehen werden, denn im Kontakt mit dem Tier können Emotionen ausgelebt werden, die im Kontakt mit Menschen oft zurückgehalten werden müssen. Tiere werden aber nicht nur von einsamen, psychisch lädierten Menschen, sondern auch von Paaren und Familien mit Kindern gehalten.

---

<sup>1</sup> Teutsch, 2001. S. 41.

<sup>2</sup> Vgl. Lehne, 2003. S. 26.

<sup>3</sup> Vgl. Bergler, 2000. S. 9.

Für das Tier sind solche (sozialen) Beziehungen nicht immer positiv. Aus Unwissenheit werden die Heimtiere, von den Nutztieren einmal abgesehen, nicht immer artgerecht gehalten. Solch ein Fehlverhalten, dass Heimtiere schließlich sogar therapiebedürftig machen kann, muss im Rahmen einer Gesellschaft gesehen und erklärt werden, die den Verlust ihrer Selbstverständlichkeiten gerade auch in ihren alltäglichen mitmenschlichen Konflikten zu entdecken vermag.

Nicht immer war in der Vergangenheit die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier so klar wie heute. Leider ist die Erkenntnis, dass Tiere aus der Geschichte der Menschheit und ihrer Entwicklung nicht wegzudenken sind und dass sie auch heute ein wichtiger Bestandteil des modernen Lebens sind, in der Soziologie kaum angekommen, oder diese Beziehung wird zumindest als soziologisch irrelevant eingestuft.

Die Mensch-Tier-Beziehung findet im soziologischen Diskurs bisher kaum bzw. gar keine Beachtung. Auch in anderen sozialwissenschaftlichen Studien zum Tier<sup>4</sup> spielten Tiere immer nur eine sachbezogene Rolle am Rande des Interesses. Nur selten wurde die soziale Qualität der Mensch-Tier-Beziehung hinterfragt und dargestellt. Noch in den 1950er Jahren interessierte sich auch in anderen Wissenschaften kaum jemand für die sozialen und kulturellen Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung. Aber seitdem sind an der Erforschung der sozialen, psychologischen und kulturellen Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung diverse wissenschaftliche Disziplinen beteiligt. Es gibt einen internationalen und interdisziplinären Diskurs, an dem Wissenschaftler aus den Bereichen der Human- und Veterinärmedizin, Zoologie, Ethologie, Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik, Anthropologie und Soziologie teilnehmen. Die Erforschung dieses Themas fand ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen. Das Spektrum der Themen reicht von dem Zusammenhang zwischen der Tierhaltung und Persönlichkeitsmerkmalen über den Einfluss von Tieren auf die kindliche Entwicklung bis hin zu der Bedeutung von Tieren für Menschen in Altenheimen, Gefängnissen, Krankenhäusern und Psychiatrien. Auch der Stellenwert von Heimtieren in der Gesellschaft und die ethischen Aspekte der Tierhaltung werden diskutiert. In Deutschland scheint man allerdings noch keinen Anschluss an die internationale Forschung zu der Mensch-Tier-Beziehung gefunden zu haben. Auch die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie scheint sich bis auf wenige Ausnahmen<sup>5</sup> noch nicht als seriöser Forschungsgegenstand an deutschsprachigen Universitäten etabliert zu haben, obwohl die ständig zunehmende Hobby-Tierhaltung oder der erfolgreiche Start immer neuer Tier-Sendungen im Fernsehen hinterfragenswert wären.

---

<sup>4</sup> Der Begriff Tier ist in der Alltagssprache der Gegenbegriff zum Menschen und umfasst alle Tierarten. Daher kommt es oft zu Uneindeutigkeiten und unzutreffenden Verallgemeinerungen. Der Mensch stellt aus biologischer Sicht auch eine Tierspezies dar.

<sup>5</sup> In den 1970er und 1980er Jahren beschäftigten sich Gotthard M. Teutsch und Heinz Meyer mit der Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung. Heute sind es vor allem Rainer E. Wiedenmann und Birgit Mütterich aus dem soziologischen Bereich und Reinhold Bergler aus dem psychologischen Bereich der Mensch-Tier-Beziehung.

## 1.1. Fragestellung

In den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften existieren differente Wertzuweisungen, Einstellungsmuster und Begegnungsformen im Umgang mit Tieren. Das Verhältnis des Menschen zum Tier ist sehr vielgestaltig sowie wandlungsfähig und gilt als Beleg für eine prinzipiell variable, oft auch ambivalente Haltung des Menschen gegenüber Tieren. Die gegenwärtige städtische Mensch-Tier-Beziehung charakterisiert sich in den westlich-industrialisierten Ländern wie Deutschland durch ein breites Spektrum von Verhaltensweisen und Wertvorstellungen zwischen Nähe und Distanz, Verhätschelung und Ausbeutung bzw. Quälerei, Bewunderung und Ablehnung; ja sogar Ekel, je nachdem, um welche Tierart es sich handelt. Es gibt einen fundamentalen Widerspruch zwischen der Wahrnehmung des Tieres als Subjekt, also einem quasi-anthropomorphen Interaktionspartner und dem Einsatz von Tieren als entindividualisierte Objekte, z. B. von Nutztieren, die Ernährungszwecken dienen.

Die zentrale Aufgabe der Arbeit ist es also, einen Überblick über die (ambivalenten) Formen der Mensch-Tier-Beziehung darzustellen, die in einer Stadt zu finden sind. Vor diesem Hintergrund müssen auch Kriterien genannt und entwickelt werden, die es ermöglichen, von einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier zu sprechen.

Untrennbar damit verbunden ist auch die Frage, welche Chancen und welche Probleme bzw. Risiken sich bei den unterschiedlichen Formen der städtischen Mensch-Tier-Beziehung einerseits für die Tiere, andererseits für die Menschen ergeben.

Die Situation in der Großstadt Berlin wird dabei beispielhaft an einigen Stellen der Arbeit (insbesondere im empirischen Teil) als Illustration herangezogen. Berlin kann stellvertretend für andere europäische Großstädte gesehen werden, wobei die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse nur vermutet werden kann.

Diese Arbeit soll dazu dienen, einen ersten theoretischen Rahmen für die städtische Mensch-Tier-Beziehung zu setzen. Auf eine eigene empirische Untersuchung wird verzichtet. Eigene Untersuchungen hätten im Rahmen einer Dissertation nur einen Teilaspekt der umfangreichen Thematik erfassen können. Es fehlt aber als Voraussetzung für vertiefende Untersuchungen ein Überblick über den vorhandenen Wissensstand. Um einen derartigen Überblick zu schaffen und um der Vielschichtigkeit der städtischen Mensch-Tier-Beziehung gerecht zu werden, wurde das Thema anhand des wissenschaftlichen Schriftentums untersucht.<sup>6</sup>

Da die Komplexität der Mensch-Tier-Beziehung nicht auf ein einfaches Schema reduzierbar ist, kann und soll es nicht Ziel dieser Arbeit sein, diese Beziehung in all ihren Facetten erschöpfend zu behandeln.

---

<sup>6</sup> Auf die Aufarbeitung der englischsprachigen Debatte wurde dabei weitestgehend verzichtet, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

## 1.2. Vorgehensweise

Die Arbeit beginnt mit den allgemeinen Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. In diesem Kapitel ist dargestellt, wie das heute existierende Verständnis des Menschen zu Tieren entstehen konnte. Die verschiedenen Positionen und Strömungen im Verlauf der Geschichte finden hierfür Anwendung.

Es folgt das Kapitel über die Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie. Hier finden sich grundsätzliche Überlegungen und Konzeptionen zur Mensch-Tier-Beziehung. Auf Grundlage einer Definition der sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier werden Kriterien benannt, die es ermöglichen von einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier zu sprechen. Die Unterscheidung unterschiedlicher grundlegender Arten von Beziehungen (individuell vs. kollektiv) folgt.

Im folgenden Kapitel wird die Stadt als Gegenstand betrachtet. Neben der Definition des Stadtbegriffs werden Überlegungen soziologischer Klassiker zu den Beziehungen zwischen Menschen unter großstädtischen Bedingungen dargestellt (Simmel, Weber, Bahrdt etc.).

Mit dem anschließenden Kapitel 5 endet der theoretisch-konzeptionelle Teil der Arbeit. In diesem Kapitel werden die unterschiedlichen Formen und die sich daraus ableitenden Funktionen der Mensch-Tier-Beziehung aufgezeigt (Tiere als Objekte, Tiere als Sozialpartner etc.). Hier werden die zahlreichen Facetten und die Ambivalenzen des Tierumgangs deutlich. Argumente aus der theoretischen Diskussion der vorangegangenen Kapitel fließen an dieser Stelle ein.

In den folgenden empirischen Teilen der Arbeit werden die im theoretisch-konzeptionellen Teil entwickelten Begrifflichkeiten und Konzepte aufgegriffen und angewendet.

Den Anfang macht das Kapitel über die Daten und Trends der Tierhaltung, welches einen sehr allgemeinen empirischen Überblick über die Situation in Deutschland (und nur Deutschland) gibt.

Die folgenden empirischen Beschreibungen betrachten die Mensch-Tier-Beziehung aus unterschiedlichen Perspektiven: Unterschiedliche Subgruppen der Stadtbevölkerung, unterschiedliche Tierarten, unterschiedliche Tiernutzung sowie Folgen einer (emotionalen) Mensch-Tier-Beziehung. Unter konzeptionellen Gesichtspunkten werden hierfür interessante Fälle ausgewählt. Eine Selektion ist bei der Vielzahl an unterschiedlichen Formen der Mensch-Tier-Beziehung notwendig. Bei den Subgruppen werden Kinder und Senioren betrachtet, bei den unterschiedlichen Tierarten Hunde, Pferde und Wildtiere (speziell Tauben). Für die unterschiedliche Tiernutzung sind Nutztiere, der Zoo und der Zirkus aber auch die Medien interessante Fallbeispiele. Die Tierschutzdebatte, Tierfriedhöfe und die Tierrechtsbewegung können als Folgen einer (emotionalen) Mensch-Tier-Beziehung angesehen werden.

## 2. Allgemeine Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung

Dieses Kapitel bildet eine Grundlage für die folgende Arbeit, da erste Erklärungsversuche darüber abgegeben werden, warum sich in der Gegenwart unterschiedliche Formen der Mensch-Tier-Beziehung finden lassen und wie es zum heutigen Verhältnis zwischen Mensch und Tier gekommen ist.

Biologisch, anthropologisch und kulturgeschichtlich betrachtet sind Tiere und Menschen eng miteinander verbunden, wobei der Mensch auf das Tier angewiesen ist. Mit Ausnahme der Haustiere sind Tiere in der Regel nicht auf die Menschen angewiesen.<sup>7</sup> Das Tier hat die menschliche Entwicklung entscheidend geprägt, gesichert und vorangetrieben.

Die Tiere hatten in den einzelnen Epochen und Kulturen ganz unterschiedliche Bedeutungen für den Menschen. Die Tiere wurden als Schlacht-, Arbeits-, Jagd-, Opfer-, Trag-, Nutz-, Haus- und Schmusetier etc. genutzt. Die Mensch-Tier-Beziehung wurde im Verlauf der Geschichte von den jeweiligen religiösen, philosophischen, kulturellen und naturwissenschaftlichen Vorstellungen beeinflusst. Die Geschichte von Mensch und Tier ist von Zuneigung und Grausamkeit, von Gefühlsübersteigerung und Gleichgültigkeit, vor allem jedoch von Macht und Machtmissbrauch gekennzeichnet.<sup>8</sup>

Einerseits wird das Tier, einst Gott oder Gegner des Menschen, immer mehr zu einem Teil der menschlichen Gesellschaft. Andererseits bedrängt der Griff des Menschen nach Ruhm, Reichtum und Genuss zunehmend auch die Tiere. So zeigt sich die Stellung des Menschen gegenüber dem Tier noch heute zwiespältig wie schon bei Anbeginn. Der Blick in die Geschichte ist hilfreich, um Veränderungen im Zusammenleben von Mensch und Tier zu erkennen und die unterschiedlichen Formen der Mensch-Tier-Beziehung in der Gegenwart zu ergründen.

Es gibt eine Kluft zwischen der Wertschätzung einzelner, personengebundener Haustiere und der Gleichgültigkeit gegenüber den großen Massen industriell genutzter Tiere bzw. lediglich als unbestimmte Gruppe wahrgenommener Tiere.<sup>9</sup>

Dennoch ist die zunehmende Anerkennung der tierischen Rechte und des tierischen Eigenwertes Teil der Emanzipationsbewegung des 20. Jahrhunderts wie die kritische Theorie feststellt. Mit dem Aufkommen der Überzeugung, dass Ungleichheit nicht aufgrund biologischer Merkmale wie Geschlecht und Hautfarbe zustande kommen darf, wurden und werden neben unterdrückten Menschengruppen auch Tieren mehr Rechte zugestanden.<sup>10</sup> Bei dieser recht jungen Tierrechtsdebatte kommt der Biozentrismus zum tragen, nachdem alle belebten Wesen moralisch relevant sind. Im Gegensatz dazu steht der Anthropozentrismus, nachdem nur dem Menschen moralische Rechte zustehen.

---

<sup>7</sup> Wobei durch die Zerstörung von natürlichen Lebensräumen auch die Wildtiere immer mehr in Abhängigkeit des Menschen geraten.

<sup>8</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 15.

<sup>9</sup> Vgl. Meyer, 2000, S. 547.

<sup>10</sup> Vgl. Mütterich, 2004, S. 65.

Durch die Globalisierungsprozesse kommt es heute zunehmend zu Vermischungen der traditionellen Überlieferungen. Vor allem die Positionen der westlichen Welt nehmen vermehrt Einfluss auf die unterschiedlichen Kulturen. Treffen unterschiedliche Sichtweisen aufeinander, kann das zu einem nicht unerheblichen Konfliktpotential in der Mensch-Tier-Beziehung führen. Als Beispiel kann hier das Schächten genannt werden, bei dem es zu Interessenkonflikten zwischen dem Islam und dem Christentum kommt.

Festzuhalten ist, dass die Mensch-Tier-Beziehung stark kulturell geprägt ist und sich in eine bestimmte Richtung bewegt hat. Im folgenden Kapitel wird das verdeutlicht.

## 2.1. Die kulturgeschichtliche Position

In der prähistorischen Zeit waren die Grenzen, wie oben bereits erwähnt, zwischen Mensch und Tier noch nicht streng gezogen. Erst als die Tiere domestiziert wurden, verstand vermutlich der Mensch, dass sein Denkvermögen es ihm ermöglichte, sich über das Tier zu stellen.<sup>11</sup> So konnte er zunehmend das Tier beherrschen.

Vor 12.000 bis 14.000 Jahren (Meso- bis Neolithikum) begann die erste Tierdomestikation:<sup>12</sup> Die Entwicklung von Wildcaniden (Wolf: *canis lupus*) zum Haushund.<sup>13</sup> „Haushunde hatten die Menschen schon ehe sie noch irgendwelche anderen Haustiere hielten.“<sup>14</sup> Die wilden Vorfahren des Haushundes waren von vornherein für ein soziales Zusammenleben mit den Menschen besonders gut geeignet.<sup>15</sup> Es entwickelte sich eine Art „soziale Symbiose“ mit enger verhaltensbiologischer Bindung, eine Form der heterotypen Partnerbindung, die so ausgeprägt unter Menschen und Haustieren einzigartig ist.<sup>16</sup> Die vielen unterschiedlichen Aufgaben, die Hunde für ihre menschlichen Kumpanen erfüllten und erfüllen, basieren zum großen Teil auf dieser engen Sozialbeziehung.

Der Beginn der Domestikation liegt vermutlich in der Aufzucht einzelner Jungtiere. Der Wolf konnte sich durch sein Leben im Rudel, das damit ausgeprägte Sozial- und Schutzverhalten und seiner Fähigkeit zur bedingungslosen Unterwerfung von allen Tieren am besten in die Sozialstruktur der Jägersgesellschaft einfügen. Der Wolf ist unter den Caniden die Spezies, deren soziale Organisation am weitesten entwickelt ist; dazu verfügt er über eine ausgeprägte Mimik und Körpersprache, die eine Kommunikation mit den Menschen erleichtert.

Die Domestikation ist allerdings ein langer Prozess. Lorenz geht davon aus, dass die Menschen irgendwann die Nützlichkeit des Wolfes erkannten, der vor anderen Raubtieren warnte, wenn er

---

<sup>11</sup> Vgl. Erdberg, 1983. S. 121.

<sup>12</sup> Domestikation bedeutet Haustierwerdung, also die Umwandlung eines Wildtieres in ein Haustier durch Zähmung und Züchtung. Domestikation in ihrer Grundform ist weder ein Ausnutzen der einen noch der anderen Seite. Es besteht ein Vorteil für beide Seiten.

<sup>13</sup> Vgl. Benecke, 2000. S. 8.

<sup>14</sup> Beckmann/Beckmann, 1995. S. 94.

<sup>15</sup> Es scheint jedoch als sehr wahrscheinlich, dass weltweit wilde Tiere als zahme Haustiere gehalten wurden; lange bevor die eigentliche Domestikation begann.

<sup>16</sup> Vgl. Feddersen-Petersen, 1992. S. 175.

ihre Lager nach Futter absuchte. Im Gegenzug bekam der Wolf etwas von der Beute ab. Da die Wölfe wussten, dass Jagd Beute bedeutet, folgten sie vermutlich den Menschen auf ihren Streifzügen. Es war wohl eher Zufall, dass sich die Reihenfolge irgendwann umkehrte und die Wölfe die Spuren des Wildes aufnahmen und die Menschen ihnen folgte.<sup>17</sup> Die Funktion als Jagdhelfer war somit geboren.

Der bislang älteste Beleg, bei dem ein Haushund im Grab zweier Menschen gefunden wurde, wird auf 12.000 v. Chr. datiert und stammt aus Bonn-Oberkassel. Eine Bestattung im Menschengrab könnte auch auf eine emotionale Bindung hindeuten, neben dem Nutzen des Hundes zur Jagd, als Zuchtier, zur Wache oder als Nahrung. Diese emotionale Bindung, bei der der Hund dem Menschen als Begleiter und Freund dient, scheint auch die Hauptursache für die Wolfsdomestikation zu sein.<sup>18</sup>

Baenninger erläutert die wechselseitigen Einflüsse der Domestikation auf Mensch und Tier: Während die verschiedenen Spezies durch züchterische Selektion ihre Fähigkeiten, sich in freier Wildbahn behaupten zu können, verloren und von den Menschen abhängig wurden, mussten die Menschen die notwendigen Voraussetzungen zur Haltung von Tieren entwickeln und Verantwortung für die Tiere übernehmen.<sup>19</sup>

Durch das Sesshaftwerden der Menschen veränderte sich das Verhältnis zu Tieren und zum Hund grundlegend. Er beeinflusste die Fortpflanzung und gestaltete den Lebensraum. Mit der Domestikation von Schaf und Ziege (etwa 8.000 v. Chr., Vorderasien), Hausschwein (etwa 8.000 v. Chr., Vorderasien), Hausrind (7.100-6.800 v. Chr., Vorderasien) und Hauspferd (etwa 4.000 v. Chr., Eurasien) vollzog sich der Wandel zur Produktionswirtschaft.<sup>20</sup> Damit konnte also eine völlig neue Beziehung zu Tieren entstehen: An die Stelle des Wildbeutertums<sup>21</sup> tritt jetzt explizit der Ackerbau- und Viehwirtschaft und die Haltung von Haustieren.

Der Mensch begann mit der Sekundärnutzung von Tieren: Milchlieferanten, Reittiere und Zugtiere etc. Auch die Hundehaltung war damals schon weit verbreitet: Die Hunde dienten als Wach- und Hütehunde, Jagdbegleiter, Opfertiere, selten als Fleischlieferant in Notzeiten.<sup>22</sup>

Eine bewusste Selektion, mit der besonders gewünschte Merkmale beim Tier herausgezüchtet wurden, ist im großen Umfang erst seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt und endet vorläufig in der Massentierhaltung und Gentechnologie unserer Zeit.<sup>23</sup>

Der Prozess der Haustierwerdung und damit der Übergang zur bäuerlichen Wirtschaftsweise wird wegen seiner großen Tragweite auch häufig als „neolithische Revolution“ bezeichnet.

---

<sup>17</sup> Vgl. Lorenz, 1991. S. 7ff.

<sup>18</sup> Vgl. Benecke, 2000. S. 27.

<sup>19</sup> Vgl. Baenninger, 1995. 69ff.

<sup>20</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 6.

<sup>21</sup> Die naturgegebenen tierischen Ressourcen wurden seitens des Menschen durch Aktivitäten wie Jagd, Fischfang und Sammeltätigkeit genutzt.

<sup>22</sup> Vgl. Benecke, 2000. S. 21ff.

<sup>23</sup> Vgl. Schomaker, 1994. S. 236ff.

Obwohl das Tier vorrangig unter dem Nutzungsaspekt stand, konnte sich im Verlauf der gesamten Geschichte und in einigen Kulturen auch eine gewisse Liebe zum Tier und folglich ein besonderer Umgang mit ihm unterschiedlich stark entwickeln, da die Produktionswirtschaft die Menschen von der unmittelbaren existenziellen Not befreite.

„Es ist nicht bloß die äußere Menschenähnlichkeit der Thiere, der Glanz ihrer Augen, die Fülle und Schönheit ihrer Gliedmaßen, was uns anzieht, auch die Wahrnehmung ihrer mannigfaltigen Triebe, Kunstvermögen, Begehungen, Leidenschaften und Schmerzen zwingt in ihrem innern ein Analogon von Seele anzuerkennen.“<sup>24</sup> Mit diesem Zitat hat Jacob Grimm vor mehr als 150 Jahren eine Haltung des Menschen gegenüber den Tieren umschrieben, die von vielen in Europa auch heute praktiziert wird. Tiere werden hier nicht nur distanziert als Objekte betrachtet, sondern auch als „Mitsubjekte“, wobei es zu einem ambivalenten Mensch-Tier-Verständnis kommt. Jene Worte von Grimm stammen aus einer Epoche, in der sich erstmals viele Menschen begannen, sich mit dem Thema Tierschutz auseinanderzusetzen.<sup>25</sup> Mit der Empfindsamkeit des 19. Jahrhunderts gab es im Bereich der westlichen Kultur eine sehr langsame, aber grundlegende Wandlung in der Einstellung des Menschen gegenüber den Tieren.

Im Verlauf der Geschichte waren es nun vor allem die Menschen aus den herrschenden und wohlhabenden Klassen, die eine enge emotionale Bindung zu Heimtieren zeigten. In der modernen westlichen Gesellschaft ging die Zunahme der Heimtierhaltung mit einem Anstieg des Wohlstandes einher. Das letzte Jahrhundert führte damit zu einer Ausbreitung der Haltung von Heimtieren auf alle Gesellschaftsschichten. Dieser offensichtliche Zusammenhang zwischen Heimtierhaltung und Wohlstand hat aber zu dem falschen Eindruck geführt, dass das Halten von Heimtieren ein unnötiger Luxus und eine Erfindung der untätigen Reichen sei. Gegen die Kopplung von Wohlstand und Heimtierbesitz spricht die Haltung von Heimtieren bei Naturvölkern. Diese behandeln z. B. Hunde äußerst liebevoll.<sup>26</sup>

Katcher und Beck erklären die Zunahme der Heimtierhaltung in der modernen Gesellschaft durch den Pflorgetrieb des Menschen. Während der industriellen Revolution kam es zu einer enormen Abwanderung der Bevölkerung vom Land in die Städte. Beide vermuteten, dass der Pflorgetrieb der Menschen nicht nur auf Kinder, sondern auch auf Tiere und sogar Pflanzen ausgerichtet ist, und dass seine Befriedigung ein wichtiges menschliches Bedürfnis darstellt. Das Leben in der modernen Gesellschaft entzog den Menschen jedoch die Möglichkeiten, ihrem Pflorgetrieb nachzukommen. Da die Menschen im Allgemeinen ihre Heimtiere als Familienmitglieder bezeichnen und die Art, in der sie zu ihren Tieren sprechen, der Unterhaltung

---

<sup>24</sup> Dinzelbacher, 2000. S. IX.

<sup>25</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. IX.

<sup>26</sup> Vgl. Serpell, 1987. S. 166ff.



zwischen Eltern und kleinen Kindern ähnelt, sehen Katcher und Beck in dem Pfliegertrieb des Menschen einen entscheidenden Ansatz zur Erklärung des Phänomens der Heimtierhaltung.<sup>27</sup>

Durch das Aufkommen der modernen Industriegesellschaft hat der Mensch begonnen, das Tier massiv auszubeuten. In der Landwirtschaft hat diese Ausbeutung besonders abstoßende Formen angenommen: Die Tierhaltung wurde zu Lasten der Tiere rationalisiert und intensiviert. Bei möglichst geringem Einsatz soll der größtmögliche Ertrag erzielt werden (Gewinnmaximierung). Viele Tiere werden ohne Rücksicht auf ihre Bedürfnisse artwidrig auf engstem Raum gehalten. Das Ausmisten entfällt, indem die Tiere auf Vollspaltenböden gehalten werden. Die Tiere werden also an das Haltungssystem angepasst und nicht umgekehrt.

Langsam etablieren sich parallel zur konventionellen Nutztierhaltung alternative, für das Tier wesentlich artgerechtere Haltungsformen (z. B. ökologische Landwirtschaft). Ein Ende der tierquälerischen Massen- bzw. Intensivtierhaltung ist aber nicht abzusehen.

## 2.2. Die theologische Position

In der prähistorischen Zeit dienten die Tiere fast ausschließlich als Lieferanten für Nahrung und Kleidung des Menschen. Es gab keine klare Trennungslinie zwischen Mensch und Tier. Die Tiere genossen teilweise auch religiöse Verehrung und standen somit noch nicht unter den Menschen. Ein Grund dafür waren die besonderen Fähigkeiten wie z. B. Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer der Tiere. In den Tieren sahen sie eine Art geheimnisvolle Überlegenheit, sodass dem Tier göttliche Mächte zugesprochen wurden. „Der Konflikt, der mit der Verehrung des Tieres als Gottheit und mit der Notwendigkeit, es zur Nutzung töten zu müssen, entsteht, hat Menschen früherer Kulturen Riten entwickeln lassen, welche die mit Töten verbundene Schuld aufhoben.“<sup>28</sup> Der Glaube an eine Art Seelenwanderung ist am reinsten im alten Ägypten zu finden. Das Verhältnis zum Tier war nicht das der Herrschaft, sondern das der Partnerschaft. Die Gemeinschaft aller Lebewesen überdauert die Todesschwelle und setzt sich im Jenseits fort. Die Beziehung zum Tier ist eng und freundschaftlich.<sup>29</sup> Er steht selbst bei den Aufzählungen der Lebewesen nicht am Anfang oder am Ende, sondern einfach aufgereiht irgendwo in der Mitte<sup>30</sup> und ist Teil der Schöpfung wie alle anderen Geschöpfe auch. Der ägyptische Mensch verehrt bestimmte Tiere, auch weil er in Tieren Kräfte entdeckt, „über die er selbst nicht verfügt.“<sup>31</sup> Aus dieser Verehrung heraus erklärt sich die Funktion des toten Tieres als Mittler zwischen Mensch und Gottheit. Das Tier tritt in den Himmel ein, menschengleich, und hat erlösende Wirkung, die durch eben diesen Tod des Tieres herbeigeführt wird.<sup>32</sup> Das Tier hat nicht nur irdisch

<sup>27</sup> Vgl. Katcher/Beck, 1987. S. 175ff.

<sup>28</sup> Svilar, 1985. S. 7.

<sup>29</sup> Vgl. Hornung, 1967. S. 72ff.

<sup>30</sup> Vgl. Störk, 1998. S. 89.

<sup>31</sup> Brunner-Traut, 1987. S. 39.

<sup>32</sup> Vgl. Brunner-Traut, 1987. S. 39.

übermenschliche Kräfte, sondern auch nach seinem Tod, denn die Seele des Menschen geht nach seinem Tod sofort in die eines Tieres über.<sup>33</sup>

Das oben beschriebene Verhältnis lässt sich an dem Totemismusbegriff Durkheims erläutern. Totemistisch ist dabei zum einen die Annahme einer Verwandtschaftsbeziehung zwischen Angehörigen eines sozialen Kollektivs und bestimmter Tierarten. Diese Verbundenheit wird mythologisch ausgeschmückt. Solche Mythen können dann Verbote legitimieren, die im Umgang mit (Totem-)Tieren zu beachten sind, z. B. rituelle Vorschriften oder außerritueller Schutzbestimmungen, die den Verzehr oder die Tötung verbieten. „Die profane Rolle der Pflanzen und selbst der Tiere ist im allgemeinen, zur Nahrung zu dienen; das Heilige im Totemtier oder in der Totempflanze erkennt man daran, daß man sie nicht essen darf (...).“<sup>34</sup> Das Totemtier „repräsentiert“ die jeweilige Sozialeinheit (Klan). Der direkte Umgang mit dem Totemtier ist sozial normiert: Wenn man ein Totemtier töten muss, dann wendet man bestimmte Verhaltensweisen an: „Man entschuldigt sich dessen wie eines Vergehens; man zeigt die Trauer, die man fühlt, den Widerwillen, den man empfindet, und man wendet die nötige Sorgfalt auf, damit das Tier so wenig wie möglich leidet.“<sup>35</sup>

Erst durch die zunehmende Begründung der Viehzüchterkultur wurden die Tier-Riten zurückgedrängt. An Stelle des Totemismus trat der Monotheismus. Der Mensch projizierte sich nun selbst ins Göttliche. Neue Gottheiten wurden verehrt, in denen die tierköpfigen alten Götter jedoch noch deutlich zu erkennen waren (z. B. in Ägypten). Je menschenähnlicher diese Götter aber wurden, desto größer wurde der Abstand, der den Menschen vom Tier trennte. Ein neues Tierversständnis entstand mit dem neuen Gottverständnis. Das Tier als Gegenstand religiöser Verehrung hatte keinen Platz mehr gefunden.

Der Glaube, dass sich die Seele wechselnd in Mensch und Tier einkörpert (Wiedergeburt), ist noch heute die Grundlehre aller indischen Religionen (Hinduismus, Buddhismus). Der Mensch erkennt im Tier einerseits etwas Verwandtes und Vertrautes, andererseits etwas Fremdartiges, Unheimliches oder sogar Übergewaltiges. Aus der Vereinigung beider Aspekte kommt es zur Verehrung des Tieres und es besteht die Möglichkeit eines intimvertraulichen Kontaktes zwischen Mensch und Tier und die Annahme, dass letzteres in Freude und Kummer mitempfindet und zur Hilfe bereit ist.<sup>36</sup>

Der wichtigste Beitrag der indischen Geistesgeschichte ist die Ausbildung der Transmigrationslehre, wonach die Seele eines jeden Lebewesens je nach sittlicher Leistung so oft reinkarniert wird, bis sie die Vollkommenheit erreicht hat. Hierbei geht es um die Schonung alles Lebens und das Gebot des Nicht-Tötens, welches aber mit unterschiedlicher Intensität befolgt

---

<sup>33</sup> Vgl. Morus, 1952. S. 99.

<sup>34</sup> Durkheim, 1994 (1912). S. 178.

<sup>35</sup> Durkheim, 1994 (1912). S. 183.

<sup>36</sup> Vgl. Gonda, 1967. S. 105f.

wird. Das Tier steht nach der indischen Lehre tief unter dem Menschen, die Wanderung der Seele durch das Tierreich hat „den Charakter einer furchtbaren Strafe“.

Das Recht, Tiere zu töten, rechtfertigen die Hindus damit, dass diese sich von Pflanzen ernähren, die im Glauben der Hindus auch als Lebewesen angesehen werden. Der Mensch hebt sich durch die Wahlmöglichkeit seiner Nahrung von den anderen Lebewesen ab. Diese Freiheit gibt ihm die Überlegenheit über andere Kreaturen, doch sie verpflichtet ihn auch für die Lebensmöglichkeiten derer zu sorgen.<sup>37</sup> Wenn das Töten von Tieren z. B. dem Nahrungserwerb dient, dann ist es trotz des Gebotes der Gewaltlosigkeit und des Verzichtes auf Fleisch erlaubt.<sup>38</sup>

Die Buddhisten glauben an einen Kreislauf der Wiedergeburt ähnlich dem der Hindi. Der Gedanke, dass jedes Tier ein wiedergeborener Verwandter sein könnte, hindert einige Buddhisten am Verzehr von Fleisch.<sup>39</sup> Als ideales Verhalten wird totale Gewaltlosigkeit gegenüber allen Lebewesen angesehen.<sup>40</sup> Das Tier an sich hat im Buddhismus jedoch keinen besonders positiven Rang. Nach diesem Glauben kennen Tiere kein Mitleid und leben nur nach ihrem Instinkt.

Noch heute betrachten viele Naturvölker Tiere, wie andere Naturgegenstände auch, als die Verkörperung geheimnisvoller Mächte.<sup>41</sup>

Das neue Mensch-Tier-Verhältnis ist von den Heiligen Schriften des Judentums und Christentums geprägt, welches die wichtigste Quelle unserer abendländischen Moralvorstellungen neben der griechisch-römischen Tradition ist. Der jüdisch-christliche Eingottglaube und daher später auch der Islam schalten das Tier als Gegenstand religiöser Verehrung aus. Das Tier erscheint, seiner Natur entsprechend, dem Christen als Diener des Menschen, mit dem dieser nur vernünftige und ehrbare Ziele verfolgen darf (Nutzenfunktion des Tieres, z. B. Nahrungslieferant). Die Tiere werden zwar vereinzelt als „Bruder“ (z. B. beim Heiligen Franz von Assisi) bezeichnet, stehen aber in der allgemeinen Bewertung deutlich unter dem Menschen.

Obwohl der Koran in vielen Dingen dem Christentum ähnelt, gibt es doch einige Unterschiede. Die Einteilung der Tiere in „rein“ und „unrein“ wirkt für den Christen sehr befremdlich. Auch die Tötungs- und Schlachtvorschriften (Schächten) sind dem Christen fremd.

Es existiert kaum ein anderes Interesse an Tieren als das Nutzenverhältnis, woraus sich natürlich auch keine besonders positive Beziehung zwischen Mensch und Tier aufbauen lässt. Das Tier zählt mehr oder weniger als Sache, einerseits nützlich, andererseits auch wieder schädlich. Und bis heute hat sich bei vielen Menschen, die nach dem Koran leben, eine Abneigung gegenüber dem Schweinefleisch und auch gegenüber dem Hund erhalten.

Unter dem Einfluss der biblischen Schöpfungslehre wurde eine scharfe Trennlinie zwischen Tier und Mensch gezogen und es entstand ein ausgeprägtes Rang- und Herrschaftsgefälle. Im alten

---

<sup>37</sup> Vgl. Malinar, 1998. S. 163.

<sup>38</sup> Vgl. Malinar, 1998. S. 150.

<sup>39</sup> Vgl. Schmithausen, 1998. S. 207.

<sup>40</sup> Vgl. Schmithausen, 1998. S. 181.

<sup>41</sup> Vgl. Lorz, 1992. S. 1f.

Testament ist die Mensch-Tier-Beziehung als Verwandtschaft aller Lebewesen einerseits und rationaler Differenzierung andererseits dargestellt.<sup>42</sup> Im ersten Buch Mose ist diesbezüglich folgendes erwähnt: „Und Gott segnete sie [die Menschen U. P.] und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“<sup>43</sup> An anderen Stellen zeigt sich, dass das Tier zwar als Schicksalsgenosse beschrieben wird, der Mensch aber gleichzeitig ein Nutzungsanspruch auf das Tier erhebt. Der Mensch wird hier als überragend und einzigartig beschrieben.<sup>44</sup>

Bereits hier wird sowohl eine kollektive als auch individuelle Mensch-Tier-Beziehung beschrieben. Der Mensch hatte also den Anspruch als Krone der Schöpfung oder als Höhepunkt der Evolution. Hieraus und den daraus abgeleiteten Ansprüchen sehen heute viele den Grund für das gestörte Verhältnis des Menschen zu der Natur: Ein Verhältnis, dass von Herrschen und Ausbeuten geprägt ist.<sup>45</sup>

Der biblische Auftrag, der Mensch möge über die Tiere herrschen, macht auf wesentliche Unterschiede zwischen Mensch und Tier aufmerksam. Diese Sonderstellung gegenüber seinen Mitgeschöpfen beauftragt den Menschen, eine besondere Verantwortung wahrzunehmen. Die Position selbst ist nicht umstritten, sondern die Art und Weise, wie sie wahrgenommen wird.<sup>46</sup> Der Konflikt wurde dadurch vertieft, dass eine Wertabschätzung der Tiere erfolgte, die sich bis in die Gegenwart gehalten hat.

### 2.3. Die rechtswissenschaftliche Position

Das Recht, gedacht als die grundsätzlich auf Dauer angelegte und allgemein verbindliche Ordnung sozialer Beziehungen, vermag naturgemäß an den Tieren nicht vorübergehen.

Der entscheidende Beitrag für die künftige Entwicklung des Mensch-Tier-Verhältnisses wurde vor allem aus dem Bereich der Rechtswissenschaft geleistet, wonach Tiere rechtlos sind. Im Römischen Reich wurde das Tier zur Sache erklärt. Diese römische Tradition hat teilweise bis in unsere Zeit Einfluss auf die bestehende Rechtsposition gehabt. Die Ädilen, im alten Rom die Beamten zur Aufsicht über den Markt, haben in ihren Edikten das Tier rechtlich zur Sache erklärt. Darin lag entgegen einer verbreiteten Meinung ein echter Fortschritt für die Tiere. Sie, die vordem für das Recht ein reines Nichts gewesen waren, mussten jetzt als Sachen geachtet werden, mit denen nicht jeder stets ganz nach Belieben verfahren durfte. Es zur Person zu erklären, die einzige Alternative der damaligen Zeit und späteren Epochen, wäre undenkbar gewesen. Rechtsperson konnte nur sein, wer verantwortlich handelte.

---

<sup>42</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 7.

<sup>43</sup> 1. Buch Mose Kap. 1 Mt 6,25-34.

<sup>44</sup> Vgl. Fogle, 1992; Greiffenhagen, 1993.

<sup>45</sup> Vgl. Doppelfeld, 1993. S. 9.

<sup>46</sup> Vgl. Barth, 1992. S. 48ff.

Als Lebewesen erscheint das Tier etwa in den Stammesrechten des Mittelalters, wenn es in besonderen Zusammenhängen dem Menschen gegenüber steht, z. B. in Tierverträgen oder Tierprozessen. Vor allem aber immer dort, wo es einen nicht auf die bloße Sachintegrität beschränkten Schutz (Tierschutz) erfährt. Die Verbindung der Ausdrücke „Sache“ und „Lebewesen“ gab während langer Zeit hinreichend die wichtige und charakteristische Doppelstellung wieder, die das Tier innerhalb der menschlichen Gemeinschaft einnahm.

Erst in der jüngsten Vergangenheit wurde das Tier - anders als Pflanzen, die gleichfalls Lebewesen sind - zum Mitgeschöpf z. B. in der deutschen Gesetzgebung (§ 1 TschG). Folgerichtig hat es der Gesetzgeber im Jahr 1990 aus dem rechtlichen Sachbegriff herausgelöst. Damit ist eine neue Entwicklung eingeleitet.<sup>47</sup> Seit dem 1. September 1990 ist mit dem in das BGB eingeführten § 90a BGB festgelegt, dass Tiere keine Sachen mehr sind, wenngleich nach wie vor auf sie die für Sachen geltenden Vorschriften entsprechend anzuwenden sind, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist. Aber genau hier liegt das Problem, da Tiere demnach als Eigentum (Besitz) gelten und somit mit diesem auch willkürlich umgegangen werden kann.<sup>48</sup>

#### **2.4. Die philosophische Position**

Ausschlaggebend für das neue Mensch-Tier-Verständnis im Altertum (Antike) sind auch einige philosophische Positionen und Überlieferungen aus dieser Zeit, die im Folgenden dargestellt werden. Sie haben dieses neue Verständnis neben der Theologie nachhaltig geprägt. Die Spanne der Bewertungen von Tieren durch die Philosophie ist sehr groß. Sie reicht von wesensmäßiger Gleichheit von Mensch und Tier (Monismus) bis zur deutlichen Verschiedenheit (Dualismus). Das gilt insbesondere für die Philosophen der griechischen Antike im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert sowie kurz nach Beginn unserer Zeitrechnung.

Der griechische Philosoph Sokrates (470-399 v. Chr.) ist der Ansicht, dass Tiere für die Menschen und ihre Bedürfnisse geschaffen sind und gezüchtet werden müssen. Der Mensch ist durch den aufrechten Gang, durch seine Sprachkunst, durch den Verstand und den Religionssinn von Tieren grundsätzlich unterschieden.

Für Platon (427-347 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) bedeutet das Wort „Lebewesen“ noch ungebrochen einen Menschen, ein Tier oder eine Pflanze. In Platons Staatsphilosophie findet sich ein Grundsatz in der Behandlung von Nutztieren. Danach soll man gut für die Tiere sorgen. Das Verhältnis zu den Tieren wäre heute sicherlich noch viel besser, wenn dieser Grundsatz gewahrt worden wäre. Auch Aristoteles ist davon nicht abgewichen. Der griechische Philosoph bezeichnet zwar den Menschen als ein „vernunftbegabtes Tier“ und glaubt, dass Tiere eine Seele besitzen. Allerdings unterscheidet er mehrere Stufen der Seele. Das Tier besitzt eine vegetative und eine animalische Seele; dagegen fehlt ihm die höchste Stufe, die Vernunft. Der

---

<sup>47</sup> Vgl. Lorz, 1992, S. 5.

<sup>48</sup> Vgl. Lorz, 1992, S. 5.

Grundstein für den Weg der späteren Anthropozentrik ist somit gelegt: Die Pflanzen seien für die Tiere da und diese für den Menschen. Die Natur hat die Tiere nur um des Menschen Willen geschaffen. Damit stellt er den Menschen weit über die übrigen Lebewesen.<sup>49</sup>

Der Mensch ist dasjenige Wesen, was politisch ist, weil es den Logos hat. Er hat eine Vernunftseele im Unterschied zum Tier, aber auch Ähnlichkeiten mit dem Tier, beispielsweise die vegetative Empfindungsseele. Aristoteles ist der Auffassung, dass der Mensch zwar in eine gestufte, aber doch allumfassende Natur eingebettet ist, und das soll auch so bleiben. Das aristotelische Weltbild wirft seine Schatten noch bis in unsere Zeit. Es ging davon aus, dass die Welt der Vollkommenheit zustrebt, und sich alle einzelnen Exponenten in verschiedenen Stadien der Entwicklung befinden. Nach seiner Auffassung war die Welt in Schichten aufgebaut, wobei jeweils die untere Schicht danach strebte, die Vollkommenheit der jeweils oberen zu erlangen. Unbelebtes strebte danach pflanzlich zu werden, Pflanzen strebten danach Tiere zu werden, Tiere waren unvollkommene Menschen und Menschen unvollkommene Götter. Es war die Aufgabe der jeweils minderen Lebewesen den höherstehenden bis in die letzte Konsequenz zu dienen.

Dieses Modell wurde seinem Prinzip nach von den Scholastikern (Thomas von Aquin, Augustinus) in die Glaubenslehre des christlich-katholischen Weltbildes übernommen. Auch Platon vertritt eine dualistische Sicht, indem der Mensch distanziert der Natur gegenübersteht, die er überwinden und beherrschen soll. In der griechisch-römischen Übergangszeit wird nochmals der Versuch gemacht, das Verhältnis zu Tieren unter ethischen Aspekten zu klären.<sup>50</sup>

Aus der Epoche nach Beginn der Zeitrechnung ist Plutarch (45-125 n. Chr.) hervorzuheben. Dieser griechische Philosoph beklagt vor allem Unrecht und Grausamkeit gegenüber Tieren. Nach ihm gehört es zur Natur alles Beseelten, das heißt, alles Lebendigen, Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögen zu besitzen. Plutarch lässt keinen Zweifel daran, dass Tiere Schmerzen empfinden und leiden können. Er greift den Vegetarismusgedanken auf, der sich gegen das Hinschlachten von Tieren aus reiner Gaumenfreude und gegen jede Grausamkeit gegenüber Tieren richtet. Plutarch hält es für zulässig, dass die Menschen Tiere, die ihn nur schaden, töten darf. Doch die Menschen verlieren nicht das Leben und brauchen nicht zugrunde zu gehen, wenn sie keine Fischgerichte, keine Gänselebern zu essen bekommen, keine Ochsen oder Zicklein für ihre Opferschmäuse geschlachtet werden, und auch nicht, wenn sie keine Zirkussensationen, keine Jagdspäße haben, wobei man die Tiere teils zwingt, auf Leben und Tod zu kämpfen, teils umbringt, ohne dass sie sich, wie sie nun einmal beschaffen sind, auch nur zur Wehr setzen können.<sup>51</sup>

Die abendländische Mensch-Tier-Beziehung ist auf Basis der o. g. Vorgaben und durch die christliche Überlieferung geprägt worden, die ihrerseits auf die jüdische Tradition aufbaut, aber

<sup>49</sup> Vgl. Fogle, 1988. S. 178ff.; Greiffenhagen, 1993.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu auch Mütterich, 2000. S. 24ff.

<sup>51</sup> Vgl. Plutarch, 1979.

auch griechische und römische Vorstellungen integriert. Das Abendland war gekennzeichnet durch das Ausnutzen von Tieren und durch ungerechte Handlungen (Misshandlungen) gegen sie. Die grundlegenden Positionen des „ethischen Naturalismus“ und des „anthropozentrischen Humanismus“ konnten so entstehen. Nach dem „ethischen Naturalismus“ beutet der Mensch das Tier aus und ist ein sich natürlich verhaltenes Lebewesen. Er tut nichts anderes als das Tier auch. Es ist ein von Natur aus gegebener Zustand, das Recht des Stärkeren, welches der Mensch ausnutzt. Nach dem „anthropozentrischen Humanismus“ ist der Mensch ein Geist- und Naturwesen. Er nimmt eine Sonderstellung und Überlegenheit ein und hat eine Vorrangstellung und Ausbeutermächtigung gegenüber allen anderen Lebewesen. Es wird also deutlich, dass schon in der Antike die Tiere ihre Stellungen verloren, welche sie in der frühen Menschheitsgeschichte und in alten Kulturen hatten. „Ein Einbezug der Fauna in die Ethik in einer Weise, die für diese zu positiven Konsequenzen führte, blieb im Altertum auf einige Strömungen wie den Pythagoräismus beschränkt, nicht weil man an Tierseelen glaubte, sondern weil man damit rechnete, tierische Körper könnten menschliche Seelen beherbergen. Diese Vorstellung verschwand mit dem Siegeszug des Christentums.“<sup>52</sup>

Nach Thomas von Aquin (1225-1274) könnte die Grausamkeit gegen Tiere verrohende Auswirkungen auf Menschen haben, die sich unter Umständen dann auch grausam gegen Mitmenschen verhalten. Ferner ist nach seinen Vorstellungen nur die menschliche Seele und nicht etwa die Tierseele unsterblich. Hier sind deutlich die Grundlagen des platonischen und aristotelischen Denkens erkennbar. Er stellt fest, dass es dem göttlichen Gebot entspreche, wenn der Mensch Tiere benutzt, tötet sowie verspeist und bezieht sich dabei auf Augustinus (354-430). Bei Augustinus kommt es zu Modifikationen des biblischen Tötungsverbot: Es finde keine Anwendung auf unvernünftige Tiere, weil wir mit ihnen keine Gemeinschaft haben. Er erklärte ausdrücklich, dass es zwischen Tier und Mensch keine gemeinsamen Rechte gebe, ja dass es Aberglaube wäre, Tiere nicht zu töten. Die Qualen der Tiere würden Menschen nichts angehen. Es gab aber in der abendländisch geprägten Tradition bereits Positionen, die der puren Ausbeutung von Tieren entgegenstanden. Diese Positionen wandten sich unter anderem gegen die Tötung von Tieren zur Nahrungsgewinnung und entsprachen somit der Ethik des Heiligen Franz von Assisi (1182-1226). Er gilt als klassischer Tierfreund und Wegbereiter des modernen Tierschutzes. Diese Positionen wurden im Mittelalter jedoch unmodern. Auch die Maxime des Assisi „Gott wünscht, dass wir den Tieren beistehen, wenn sie der Hilfe bedürfen. Jedes Wesen in Bedrängnis hat gleiche Rechte auf Schutz“ ist bis zur heutigen Stunde ein Postulat geblieben. Es ist schwierig, das Tier in eine Welt einzuordnen, in der nicht einmal der Mensch unter Menschen sicher ist. In solcher einer Welt bleibt das Tier einer Wehr- und Schutzlosigkeit ausgeliefert.

---

<sup>52</sup> Dinzelbacher, 2000. S. 5.

Mit Beginn der Neuzeit waren die Tiere nicht mehr länger Geschöpfe Gottes, ähnlich dem Menschen, sondern seelenlose Nutzobjekte. Sie wurden zu einem Funktionsträger, zu einem Objekt degradiert. Das Verhältnis des Menschen zur Natur und zum Tier änderte sich grundlegend. Das Tier wurde der menschlichen Willkür vollkommen unterworfen. Zweck der Tiere war es, Menschen als Nahrungs- und Rohstofflieferant sowie rein zur Unterhaltung und zum Vergnügen zu dienen. Der Mensch herrschte über die Natur und hatte einen Herrschaftsanspruch. Dank seiner Fähigkeit zu rationalistischer Lebensplanung und sprachlicher Bildung beanspruchte der Mensch für sich eine Sonderstellung. Vor allem wegen seiner Vernunft konnte der Mensch auf das zukünftige Geschehen Einfluss nehmen. Das Vernunftlose Tier verschwand komplett aus der hierarchischen Ordnung der Menschen.<sup>53</sup> Der Einzige, der die Zuschreibung des Objektstatus offenbar einigermaßen schadlos überstanden hat, ist der einzelne Hund, der bei den Menschen schon immer eine gewisse Sonderrolle hatte und auch heute noch hat.<sup>54</sup>

Eine fatale Auswirkung auf den Schutz von Tieren wird dem französischen Philosophen René Descartes (1596-1650) zugesprochen. Der Begründer der neuzeitlichen Philosophie gesteht den Tieren keinerlei Verstand zu. Mit dieser Theorie leitete er somit Anfang des 17. Jahrhunderts den Bruch zwischen Mensch und Tier ein.<sup>55</sup> Es kam zu einer völligen Abwertung der Tiere als Lebewesen. Sein Einfluss war lange Zeit bestimmend, trotz anderer Philosophen, die andere Positionen vertraten. Descartes erlaubt quasi die Ausbeutung der Tiere, indem er diese mit Automaten vergleicht (Tierautomaten).

Descartes kann trotz der Bewunderung für die gut konstruierten tierischen Körper keinen Unterschied zu einer Maschine feststellen. Was Tiere tun, ist eine Art mechanische Reizreaktion. Er engt den Begriff des Geistes auf das Denken ein, die Tiere in dem Sinne können aber nicht denken, also nehmen sie nach seiner Ansicht an der geistigen Welt nicht teil. Sie sind reine Mechanismen, nichts anderes als Maschinen. Wenn ein Tier schreit, das man schlägt, so bedeutet das nichts anderes, als wenn eine Orgel zu tönen beginnt, deren Tasten man niederdrückt. Die Handlungen der Tiere können rein mechanisch erklärt werden, sie sind von keinerlei Bewusstsein gesteuert. Tiere haben nicht weniger Verstand als Menschen, sondern „gar keinen, und es ist die Natur, die in ihnen je nach der Einrichtung ihrer Organe wirkt, ebenso wie offensichtlich eine Uhr, die nur aus Rädern und Federn gebaut ist, genauer die Stunden zählen und die Zeit messen kann als wir mit all unserer Klugheit.“<sup>56</sup> Bei Tieren handelt es sich demnach um Uhrwerke, die perfekt funktionieren. Descartes meinte das nicht abfällig. Denn diese Maschinen seien, da sie aus den Händen Gottes stammen, unvergleichlich viel wunderbarer konstruiert als der Mensch sie je erfinden könnte. Sie bleiben aber Maschinen, funktionieren als bloße Körper und gehören daher

<sup>53</sup> Vgl. Brackert/van Kleffens, 1989. S. 105.

<sup>54</sup> Vgl. Brackert/van Kleffens, 1989. S. 107.

<sup>55</sup> Vgl. zur Position Descartes insbesondere Mütterich, 2000. S. 34ff., und Dinzelbacher, 2000. S. 344f.

<sup>56</sup> Meyer, 1975. S. 119.



für den Menschen zur Objektwelt, sie sind von ihm durch qualitative Differenz unterschieden. Descartes Aussage „Ich denke, also bin ich“ blieb nicht ohne Folgen. Die Auseinandersetzung um die Sicht der Tiere bei Descartes war heftig. Widerspruch ließ nicht lange auf sich warten; aber Descartes Philosophie erwies sich als wirkungsvoll und gebrauchsfähig. Mit ihr konnten die aufkommenden qualvollen Untersuchungen an lebenden, unbetäubten Tieren metaphysisch geradezu entschuldigt werden.

Nach John Locke (1632-1704) erhebt sich der Mensch dank seines Verstandes über alle übrigen empfindenden Lebewesen. Auch hier findet sich ein rationalistischer Sinn. Der Verstand verleiht dem Menschen Überlegenheit und Herrschaft, die er über die Tiere besitzt. Locke legitimiert somit von einer naturrechtlichen Ableitung her den Herrschaftsanspruch des Menschen über das Tier. Er fordert, Kindern im frühen Alter Güte und Liebe für tierische Mitgeschöpfe zu vermitteln.<sup>57</sup> Was die Rechte des Menschen über die vernunftlosen Tiere anbelangt, ist er derselben Ansicht wie Thomas Hobbes (1588-1679). Beide räumen dem Menschen ein uneingeschränktes Recht ein, mit dem Tier, das ihm gehört, verfahren zu dürfen, wie er will.<sup>58</sup> Besitzt er z. B. ein Schwein, so kann er es verspeisen oder opfern, und erst dann, wenn das Gemeinwohl durch den Tod dieses Tieres tangiert wird, kann ihm das Töten verboten werden.

Doch es gab auch Einwände gegen den vorherrschenden Cartesianischen Dualismus. Verschiedene Philosophen und Autoren dieser Zeit distanzieren sich von Descartes. Sie waren der Auffassung, dass es sich bei Tieren um empfindende Lebewesen handelt und sie mit einer Art Verstand ausgestattet sind.

Der französische Philosoph Julien La Mettrie (1709-1751) sieht lediglich einen quantitativen Unterschied in den tierischen und menschlichen Fähigkeiten. Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz (1646-1716) geht sogar soweit, dass er den Tieren eine Seele zuerkennt. Höheres Vernunftvermögen wie Gottes- und Selbsterkenntnis erkennt er ihnen allerdings ab.<sup>59</sup>

Nach dem Moralphilosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) haben Tiere selbstverständlich Anteil an dem „natürlichen Gesetz“, obwohl sie nicht fähig sind, dieses Gesetz anzuerkennen. Da sie aber die gleichen Empfindungen haben wie der Mensch, müssen sie an dem „natürlichen Recht“ Anteil haben, und der Mensch muss ihnen gegenüber gewisse Pflichten beachten. Er darf sie nicht unnützlich misshandeln oder quälen. Nur dann, wenn seine Erhaltung auf dem Spiel steht, hat der Mensch das Recht, sich selbst den Vorrang zu geben.

Rousseau ebnet die Wege der Gleichbehandlungspflicht. Er bezeichnet das tierische als den vom Menschen verlassenem, weitaus glücklicheren und friedlicheren Naturzustand. Seiner Meinung nach können die Tiere den Gesetzen des Instinktes nicht entgehen, während der Mensch hingegen sich oft zu seinem eigenen Schaden von diesem entferne. Er sah die Tiere als dem

---

<sup>57</sup> Vgl. Körner, 1996. S. 44.

<sup>58</sup> Vgl. Mütterich, 2004. S. 38f.

<sup>59</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. 344ff.

Menschen überlegen an.<sup>60</sup> Obwohl Rousseau den Naturzustand als den weitaus glücklicheren ansieht, erachtet er es andererseits als die Aufgabe des Menschen, die Stufe der Tierheit zu überwinden, die für ihn letztlich doch eine inferiore Daseinsform darstellt. Nach David Hume (1711-1776) dagegen gebietet es die Menschlichkeit, die Tiere mit Mitleid und Güte zu behandeln.<sup>61</sup> Er ging sogar so weit, den Tieren Lern- und Abstraktionsvermögen zuzubilligen.<sup>62</sup> Immanuel Kant (1723-1804) leitet wiederum aus der Empfindungsfähigkeit des Tieres das Verbot der unnötigen Tierquälerei ab und macht so Zugeständnisse an den Tierschutz. Dem Menschen gesteht er aber zu, Tiere zu töten oder sie für sich arbeiten zu lassen. Für Kant sind die Tiere vernunftlose Wesen, die keinem Moralgesetz unterworfen sind. Ihm zufolge hat der Mensch nur Pflichten gegenüber vernunftbegabten Wesen, sodass die Behandlung des Tieres durch den Menschen bedeutungslos ist, wenn nicht durch die Tierquälerei eine diensame natürliche Anlage des Menschen geschwächt würde.<sup>63</sup> Das Verbot der Tierquälerei fehlt, da das Tier vernunftlos ist und somit als direkter Benefiziär moralischer Verbindlichkeiten ausscheidet. Der Mensch soll vor dem verrohenden Einfluss der Tierquälerei geschützt werden.<sup>64</sup> Damit ist Kants Tierschutzethik genauso wie bei Aquin ausschließlich anthropozentrisch begründet. Kants Position spielt in der Tierschutzethischen Diskussion bis heute eine Rolle.

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts kam dann der Wendepunkt mit Michael de Montaigne (1533-1592). Montaigne steht dem antiken Denken nahe und dem Christentum ablehnend und distanziert gegenüber. Er stellt die menschliche Überlegenheit in Frage. Tierquälerei sei ein Übel, ganz gleich ob sie zu Grausamkeiten gegen Menschen führe oder nicht.<sup>65</sup>

Erst zwei Jahrhunderte später gab es dann praktische Veränderungen durch Jeremy Bentham (1748-1832). Menschen seien den Tieren zwar überlegen, aber die Unterschiede zwischen beiden fallen vom moralischen Standpunkt nicht ins Gewicht.<sup>66</sup>

Trotz alledem blieb der aufklärerische Abstand zwischen Mensch und Tier fundamental und unaufhebbar bestehen. Nur der Schriftsteller Denis Diderot (1713-1784) gesteht den Tieren relative Gleichwertigkeit zu. Die Mehrzahl der Denker der Aufklärung hat den Menschen aufgrund seiner Vernunft über das Tier gestellt und somit zum eigentlichen Zweck der Natur gemacht. Die Tiere waren also nur Mittel zum Zweck und hatten lediglich eine dienende Funktion. Die Ausbeutung des Tieres zu dieser Zeit erhob sich auch auf die Funktion des Tieres als Partnerersatz. Mit menschlichen Eigenschaften in hohem Maße überfrachtet, wurde das Tier seiner Andersartigkeit beraubt und zum Benutz- und verfügbarem Ersatzobjekt umfunktioniert. Es erfolgte eine rücksichtslose Inbesitznahme des Tieres auf allen Ebenen.

---

<sup>60</sup> Vgl. Brackert/van Kleffens, 1989. S. 162.

<sup>61</sup> Vgl. Mütherich, 2000. S. 39f.

<sup>62</sup> Vgl. Mütherich, 2004. S. 38f.

<sup>63</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 8.

<sup>64</sup> Vgl. Breßler, 1997. S. 17.

<sup>65</sup> Vgl. Mütherich, 2000. S. 33f.

<sup>66</sup> Vgl. Mütherich, 2000. S. 53f.

Baruch de Spinoza (1632-77) hebt den menschlichen Anspruch gegenüber Tieren besonders hervor. Die Menschen haben ein weit größeres Recht auf die Tiere als diese auf Menschen, da eines jeden Recht nur durch seine Tugend oder seine Kraft definiert wird. In der Absicht, unseren Nutzen zu suchen, sieht der Denker ein Gebot der Vernunft, wobei die Tiere nach Belieben zu gebrauchen und zu behandeln sind, da sie der Natur nach nicht mit uns übereinstimmen und ihre Affekte vom Menschlichen der Natur nach verschieden sind.<sup>67</sup> Die Anthropozentrik der frühen Neuzeit lieferte die Legitimation für die Haltung und Nutzung des Tieres nach den Prinzipien der ökonomischen Rationalität, welche eine dominante Gegebenheit in Europa war. Die heutige Intensivtierhaltung ist die Konsequenz dieser Beziehung, die im Humanismus und in der Aufklärung - im Anschluss an die Konzeptionen der Antike und des Mittelalters - zugrunde gelegt wurde.

Die vitalistische Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts stellte die Trennwand zwischen Mensch und Tier in Frage. Grundlagen dieser Philosophie liefern Arthur Schopenhauer (1788-1860) und Friedrich Nietzsche (1844-1900). Beide stehen dem Christentum ablehnend und distanziert gegenüber. Durch das Gedankengut des Buddhismus beeinflusst, ist Schopenhauer der erste, der zwischen Mensch und Tier keinen prinzipiellen Unterschied sieht, sondern lediglich einen graduellen in bezug auf die Intelligenz. Er bezeichnet das Mitleid mit den Tieren als ethische Grundkraft. Als einziger dehnt er die ethische Verpflichtung der Menschen gegenüber den Tieren aus. Demnach seien Tiere kein für den menschlichen Gebrauch bestimmtes Fabrikat. Schopenhauer betont die Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch und fordert in seiner Philosophie die Ausdehnung des Mitleids auf alle Geschöpfe. Er spricht allen Tieren Verstand zu; erkennt jedoch gleichzeitig, dass der Mensch die Vernunft als Geistesgabe voraus hat.<sup>68</sup> Schopenhauer sieht das distanzierte Verhältnis zwischen Menschen und Tieren in der Tradition des jüdisch-christlichen Kultureinflusses. Er fordert eine christliche Humanität gegenüber den Tieren. Seine Forderung, dem Tier nicht nur Mitleid, sondern auch Gerechtigkeit entgegenzubringen, blieb bis zum heutigen Tage teilweise unerfüllt.<sup>69</sup> Für Schopenhauer hat vor allem Descartes Schuld am würdelosen Dasein der Tiere. Auch Nietzsche wendet sich dem Tier zu. Er ist gegen die christliche Auffassung, dass Tiere seelenlos sind.

Auch Albert Schweitzer (1875-1965) beschäftigt sich mit dem Konflikt zwischen Tier und Mensch. Nach ihm sind keineswegs alle Lebewesen gleich zu behandeln. Er bezeichnet das Töten von Tieren als notwendige Grausamkeit zur Ernährung der Menschen und toleriert Tierversuche für medizinische Zwecke; sie müssten aber in jedem Einzelfall abgewogen werden, und den Tieren sei ferner alle Achtung während der Versuchszeit entgegenzubringen. Er sieht in den

---

<sup>67</sup> Vgl. Meyer, 1975. S. 120.

<sup>68</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 7f.

<sup>69</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 8.

Tieren Mitgeschöpfe, denen er Barmherzigkeit zukommen lässt. Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben ist eine Ethik, die sich allen Lebewesen gegenüber in gleicher Weise verpflichtet:

*„Am Abend des dritten Tages, als wir uns beim Sonnenuntergang in der Nähe des Dorfes Igendja befanden, mußten wir an einer Insel in dem über einen Kilometer breiten Fluss entlang fahren. Auf einer Sandbank, zur Linken, wanderten 4 Nilpferde mit ihren Jungen in derselben Richtung wie wir. Da kam ich, in meiner großen Müdigkeit und Verzagttheit, plötzlich auf das Wort 'Ehrfurcht vor dem Leben', das ich, soviel ich weiß, nie gehört und nie gelesen hatte. Als bald begriff ich, dass es die Lösung des Problems, mit dem ich mich abquälte, in sich trug. Es ging mir auf, dass die Ethik, die nur mit unserem Verhältnis zu den anderen Menschen zu tun hat, unvollständig ist und darum nicht die völlige Energie besitzen kann.“<sup>70</sup>*

Für Schweitzer ist Ethik eine grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt. Schweitzer macht deutlich, wie schwer die Verantwortung für das Leben ist und dass Mensch und Tier nicht leben können, ohne anderes Leben zu zerstören. Um diesen Konflikt zu lösen, appelliert er an die Humanität der Menschen. Die Humanität im weiteren Sinne betrifft somit die allgemeine Mensch-Tier-Beziehung, aber auch die Beziehung des Menschen zu Tieren, die ihm unsympathisch sind. Er fordert zudem auch in der Bildung und Erziehung der Kinder den Gedanken zur Verantwortung und Humanität gegenüber den Tieren zu entwickeln. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“<sup>71</sup>

## 2.5. Die naturwissenschaftliche Position

Im 19. Jahrhundert kam es zu einem zunehmenden Interesse an naturwissenschaftlichen Dingen, welches das Mensch-Tier-Verhältnis nachhaltig beeinflusste. Im 18. Jahrhundert hielt man noch an der Lehre von der Konstanz der Arten fest, nach der alle Arten unverändert so bestehen, wie sie die Schöpfung einst hervorgebracht hat. Gedanken einer Entwicklung, einer möglichen Wandelbarkeit der Arten, wie sie von einigen Naturforschern entwickelt worden waren, konnten sich noch nicht durchsetzen.

Jean Baptiste de Lamarck (1744-1829) entwickelte die erste eigenständige Evolutionstheorie. In seiner 1809 erschienenen „Zoologischen Philosophie“ beschreibt er diese Theorie, wonach sich der Mensch und das Tier gar nicht in einem eklatanten Differenzverhältnis befinden, sondern in ein und dieselbe Entwicklungsreihe gehören. Die Lebewesen waren nicht alle von Anbeginn vorhanden, sondern die komplizierten Organismen haben sich aus einfachen entwickelt. Danach ist der Mensch nicht mehr länger die Krone der Schöpfung.

Auch Charles Robert Darwin (1809-1882) entwickelte eine Evolutionstheorie, wonach im „Kampf ums Dasein“ eine natürliche Selektion stattfindet. Nach seiner Theorie können verschiedene Spezies, und damit auch der Mensch und die jeweiligen Tierarten, immer auf einen gemeinsamen Ahnen zurückgeführt werden.

<sup>70</sup> Schweitzer, 1982. S. 20.

<sup>71</sup> Schweitzer, o. J. S. 376.

Ernst Haeckel (1834-1919) radikalisierte und popularisierte Darwins Theorie, indem er sie konsequenter auf Menschen anwendete: „Was uns Menschen selbst betrifft, so hätten wir (...) als die höchstorganisierten Wirbeltiere, unsere uralten gemeinsamen Vorfahren in affenähnlichen Säugetieren, weiterhin in känguruartigen Beuteltieren, noch weiter hinauf in der sogenannten Sekundärperiode in eidechsenartigen Reptilien und endlich in noch früherer Zeit, in der Primärperiode, in niedrig organisierten Fischen zu suchen.“<sup>72</sup> Solche Gedanken stießen bei vielen Zeitgenossen auf Ablehnung. Sie waren weiterhin Anhänger der religiös und philosophisch begründeten Vorstellungstradition.

Vorbereitet durch die zoologischen Gedanken des 18. Jahrhunderts, vermag die traditionelle Deutung der Schöpfungsgeschichte den modernen wissenschaftlichen Befunden und Auffassungen nicht mehr standhalten. Im 19. Jahrhundert kam es zu einer Neuinterpretation des Tier-Mensch-Vergleichs. Die Trennwand zwischen Mensch und Tier wurde transparenter. Der Mensch, hineingestellt in eine genetische Reihe, war nun mit dem Tierreich „verbunden“. Darwins Abstammungslehre, nach der der Mensch durch seine Genealogie und Evolution an das Tier gekoppelt ist, widersprach der Schöpfungsgeschichte der Bibel. Von Seiten der orthodoxen Gläubigen wurde diese Theorie scharf kritisiert. Doch Darwins Theorie setzte sich durch, sie war logisch schlüssig und von Beweisen geprägt. Das Prinzip der Selektion, das Überleben des Stärksten, Nützlichsten und Angepasstesten fand Eingang in viele Wissenschaften. So gewann beispielsweise der Sozialdarwinismus, der die von Darwin entwickelte Evolutionstheorie auf die Veränderung von Gesellschaften übertrug, im 19. und 20. Jahrhundert viele Anhänger. Aus der naturgegebenen menschlichen Ungleichheit kann die Bildung von Hierarchien abgeleitet werden, da sich im Existenzkampf und in sozialen Konflikten die „Starken“ durchsetzen und die „Weniger Tauglichen“ unterordnen müssen. Durch den Niedergang der traditionellen religiösen Glaubensvorstellung konnten sich die Biologie, der Naturschutz, der Tierschutz, die Heimtierhaltung und andere nicht-anthropozentrische Bewegungen in Gang setzen.

Der Anthropozentrismus ist aber nicht verworfen: Fast 2000 Jahre lang galt die alte Denkweise, dass die Tiere und Pflanzen nur dazu da sind, um den menschlichen Interessen zu dienen. Erst die Erkenntnisse vor allem in den Naturwissenschaften in den letzten drei Jahrhunderten stellten die Sicht der Dinge zunehmend in Frage. Die vitalistischen Strömungen blieben auch für das 20. Jahrhundert bestimmend. Sie wurden verstärkt und ausgebaut und führten zu einer nie vorher da gewesenen Annäherung von Mensch und Tier, wobei sich ein starkes ambivalentes Mensch-Tier-Verhältnis entwickelte: anonymes Nutztier - geliebtes Haustier.

---

<sup>72</sup> Vortrag von Ernst Haeckel im Jahr 1863 vor der 38. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte.

### 3. Die Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie

#### 3.1. Einordnung in der Soziologie

Die Soziologie wird im Allgemeinen als Humansozio­logie angesehen, die sich lediglich mit den Beziehungen der Menschen untereinander beschäftigt. Das Verhältnis zu andere Lebewesen findet dabei nur sehr selten oder gar keine Beachtung. Daneben gibt es noch die Tier- und die Pflanzensoziologie, die jedoch meistens von den Naturwissenschaften untersucht werden.<sup>73</sup> Es gibt allerdings auch Ansätze, die den Begriff der Soziologie weiter fassen.

Der Soziologe Leopold von Wiese beispielsweise versteht die Soziologie als „eine Lehre von den Einwirkungen der Lebewesen aufeinander. Sie behandelt den Zusammenhang der lebendigen Geschöpfe.“<sup>74</sup>

Auch Landmann, Vertreter der philosophischen Anthropologie, kritisiert die Beschränkung der Soziologie auf das Zwischenmenschliche: „Denselben Fehler wie die Ethik begeht auch die traditionelle Soziologie. Auch sie beschränkt sich mit Unrecht auf die interhumanen Verbände. Zum soziologischen Bereich gehört es doch auch, wenn einer mit Geistern im Bunde steht, gehört das Verhältnis von Herr und Hund, und es gibt auch eine >>Soziologie der Sachbeziehungen<<.“<sup>75</sup>

In der Frühphase spiegelte die Soziologie die philosophische Sichtweise und die Praxis des Mensch-Tier-Verhältnisses wider. Dabei wurde dieses jedoch nicht als eigenständiges soziales Phänomen begriffen. Ursache dafür ist der bis heute in der Soziologie bestehende Dualismus von Kultur und Natur. Abseits der Mainstream-Soziologie, die die ursprünglich theologische Kluft zwischen dem Menschen und allem Nicht-Menschlichen reproduziert, gibt es einzelne Ansätze der Integration dieses Themas.<sup>76</sup>

Wie Teutsch feststellt, verweigert sich die Soziologie jedoch auch in letzter Zeit noch weitestgehend der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung und grenzt sich damit auch ab, während sich andere der Soziologie verwandte Fächer, wie die Ethnologie, zunehmend diesem Thema widmen. Und dies obwohl die Tierhaltung ein weit verbreitetes Hobby ist.<sup>77</sup>

Mütherich führt in Anlehnung an Feldmann fünf Gründe für die mangelnde Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie an. Erstens werden die Tiere nicht als Subjekte, sondern als Vertreter biologischer Gattungen angesehen, womit ihnen die Individualität und auch die Fähigkeit sozialen Handelns aberkannt werden.

Zweitens werden in der Soziologie, anlehnend an die abendländischen Philosophieströmungen, die Dichotomien Mensch-Tier/Vernunft-Instinkt verwandt. Da der letztere immer der

---

<sup>73</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 16.

<sup>74</sup> Wiese, 1956. S. 626.

<sup>75</sup> Landmann, 1959. S. 42.

<sup>76</sup> Vgl. Mütherich, 2004. S. 210.

<sup>77</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 29.

Untergeordnete ist, dient das Tier dem menschlichen Sozialsystem lediglich als Basis oder natürliche Ressource und ist daher für die Betrachtung nicht von Relevanz.<sup>78</sup>

Drittens gibt es eine Trennung zwischen den beiden wissenschaftlichen Kultursystemen Natur/Tier und Gesellschaft/Mensch, wobei es als selbstverständlich angesehen wird, dass sich Letzterer aus dem Natur/Tier-System bedienen kann.

Als vierten Grund nennt Mütterich, dass der Mensch an der Spitze der Entwicklungs-Pyramide steht und sich durch Fortschritte des 19. Jahrhunderts von den „Naturgewalten“ befreit hat.

Als fünften Grund nennt sie die Dienstleistungsfunktion der Soziologie für bestimmte soziale Gruppen und Klassen, die einhergeht mit der Ablehnung von Gesamtkonzepten, zu denen die Natur zählt.<sup>79</sup>

Mütterich sieht in der weitestgehenden Ausblendung der Mensch-Tier-Beziehung aus der Soziologie weitreichende Folgen für das Fach. So sieht sie darin eine Beschneidung der heuristischen Möglichkeiten zur Erklärung sozialer Beziehungen wie der zwischen Mutter und Kind, der Rangordnung oder Affekten wie Eifersucht und Sympathie. Zudem ergibt sich ihrer Meinung nach die einseitige Erfassung sozialer Prozesse, durch die Ausblendung von affektivem, normabweichendem Verhalten, die Ausklammerung der biologischen Basis des menschlichen Individuums sowie die kognitiven Anteile des Sozialverhaltens.<sup>80</sup>

Bis heute scheinen von Seiten der Soziologie Berührungspunkte gegenüber allem zu bestehen, was auch nur im Entferntesten mit Tieren zu tun hat. So werden selbst Tierschutzbewegungen im deutschsprachigen Raum kaum thematisiert.<sup>81</sup>

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass es in jüngster Zeit doch Tendenzen in Richtung einer Erweiterung eines soziologischen Themenspektrums um die Mensch-Tier-Beziehung zu geben scheint. So stand der deutsche Soziologenkongress 2006 in Kassel unter dem Motto „Die Natur der Gesellschaft“ auf dem es auch eine Ad-hoc-Gruppe zur Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung gab.

Ferner gibt es einige theoretische Ansätze und Positionen, die sich mit den Formen der Mensch-Tier-Beziehung und der Frage nach einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier beschäftigt haben. Dafür entwickelten die Autoren ganz unterschiedliche Konzepte und Kriterien. Die theoretischen Ansätze werden im folgenden dargestellt.

### **3.2. Die soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier**

Von einer (zwischenmenschlichen) sozialen Beziehung kann gesprochen werden, wenn wechselseitige Einwirkungen und Verhaltensformen (einschließlich der dahinter stehenden Motivationen, Sinngebungen und Zwecksetzungen) zwischen Personen in einer Gesellschaft oder

---

<sup>78</sup> Vgl. Mütterich, 2004. S. 16f.

<sup>79</sup> Vgl. Mütterich, 2004. S. 17ff.

<sup>80</sup> Vgl. Mütterich, 2004. S. 221.

<sup>81</sup> Vgl. Mütterich, 2004. S. 15.

zwischen Gesellschaften stattfinden.<sup>82</sup> Weber entwickelte vom Begriff der sozialen Beziehung her seine „soziologischen Grundbegriffe“, indem er die soziale Beziehung definierte als „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer (...) Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird.“<sup>83</sup> In der mikrosoziologischen Kleingruppenforschung wird die soziale Beziehung auch als Interaktion analysiert.

Die Frage nach den theoretischen Möglichkeiten der mit den zwischenmenschlichen Sozialbeziehungen vergleichbaren Mensch-Tier-Beziehungen wird bereits in den 1920er Jahren von Max Weber gesehen, der allerdings die Dimension des Nicht-Menschlichen in seinen Werken, abgesehen von einer marginalen Rolle des Tieres als religiöses Kultobjekt, weitgehend ausblendet: „Inwieweit auch das Verhalten von Tieren uns sinnhaft ‚verständlich‘ ist und umgekehrt: - beides in höchst unsicherem Sinn und problematischem Umfang, - und inwieweit also theoretisch es auch eine Soziologie der Beziehungen des Menschen zu Tieren (Haustieren, Jagdtieren) geben könne (viele Tiere ‚verstehen‘ Befehl, Zorn, Liebe, Angriffsabsicht und reagieren darauf offenbar vielfach nicht ausschließlich mechanistisch-instinktiv, sondern irgendwie auch bewußt sinnhaft und erfahrungsorientiert), bleibt hier völlig unerörtert. An sich ist das Maß unserer Einfühlbarkeit bei dem Verhalten von ‚Naturmenschen‘ nicht wesentlich größer. Wir haben aber sichere Mittel, den subjektiven Sachverhalt beim Tier festzustellen, teils gar nicht, teils in nur sehr unzulänglicher Art: die Probleme der Tierpsychologie sind bekanntlich ebenso interessant wie dornenvoll.“<sup>84</sup> Diese Passage kann als die markanteste von Webers Schriften zur Problematik der interspezifischen Sozialbeziehung angesehen werden.

Gotthard Teutsch präsentiert in seiner 1975 publizierte Studie „Soziologie und Ethik der Lebewesen“ einen Ansatz zu der Untersuchung artübergreifender sozialer Beziehungen, die als Grundlage einer neu zu konstituierenden „Soziologie der Lebewesen“ dient. Diese sei nicht etwa als Oberbegriff für die Bereiche der Human-, Tier- und Pflanzensoziologie zu verstehen, sondern habe „die Beziehungen der Lebewesen untereinander zum Gegenstand.“<sup>85</sup> Danach kann der Mensch auch zu Lebewesen anderer Art soziale Beziehungen haben. Er untersucht die möglichen Sozialverhältnisse zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen.<sup>86</sup>

Teutsch geht der Frage nach, ob die Mensch-Tier-Beziehung in Qualität und Intensität mit zwischenmenschlichen Sozialbeziehungen vergleichbar ist. Teutsch integriert tierpsychologische, ethologische und (human-)soziologische Ansätze in seine Theoriebildung und untersucht

---

<sup>82</sup> Vgl. Hillmann, 1994. S. 99.

<sup>83</sup> Weber, M., 1980 (1921).

<sup>84</sup> Weber, M., 1956 (1921). S. 7.

<sup>85</sup> Teutsch, 1975. S. 16.

<sup>86</sup> Vgl. Teutsch, 1969. S. 1072.



allgemeine Konstitutionsmerkmale, Voraussetzungen, Möglichkeiten und konkrete Erscheinungsformen interspezifischer Sozialbeziehungen.<sup>87</sup>

Eine Grundlage dafür ist die Feststellung, dass Mensch und Tier sich unter bestimmten Bedingungen gegenseitig als Artgenossen akzeptieren und auch eine Sozialbeziehung zueinander aufbauen. Diese Tatsache macht Teutsch an drei Beispielen deutlich: Erstens nehmen Menschen häufig Tiere in ihre Gruppen auf und umgekehrt. Zweitens akzeptieren junge Tiere Menschen als Eltern, wenn sie von ihnen aufgezogen werden, und viele kinderlose Menschen schaffen sich offenbar Tiere als „Ersatz“ an. Und drittens können zwischen Menschen und Tieren Rivalitäten zwischen gleichgeschlechtlichen und Partnerschaften zwischen Andersgeschlechtlichen bestehen. So ist in einer Beziehung mitunter ein Partner auf das Haustier eifersüchtig.<sup>88</sup> Eine zweiseitige Sozialbeziehung zwischen Menschen und Tieren setzt somit von beiden Seiten bestimmte Eigenschaften wie Kommunikationsfähigkeit (Verständigung) und gewisse soziale Fähigkeiten voraus.<sup>89</sup> Somit kann vermutet werden, dass es zwischen Menschen und Tieren trotz Unterschiede Interaktionen (Wechselbeziehungen zwischen Handlungen) gibt.

Aus dem theoretischen Konzept von Teutsch ergeben sich nun Fragen, ob sämtliche denkbaren zwischenmenschlichen Arten der Interaktion auch auf die Mensch-Tier-Beziehung zu übertragen sind und ob die Initiative für das Handeln überhaupt vom Tier ausgehen kann. Weiterhin ist noch zu klären, ob das „Handeln“ auch im vollen Sinne als „soziales Handeln“ zu betrachten ist.<sup>90</sup>

Nach der Weber'schen Auffassung, kann „Soziales Handeln (...) orientiert werden am vergangenen, gegenwärtigen oder für künftig erwarteten Verhalten anderer (...).“<sup>91</sup> Selbst Weber, der jedoch nicht weiter darauf eingeht, zieht die Möglichkeit einer sinnhaften Verständigung auch zu Tieren in Betracht.<sup>92</sup> Nach seinem Verständnis muss soziales Handeln dem Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen sein, muss Mittel oder Zweck sein.<sup>93</sup> Seine Kriterien des sozialen Handelns können auch in einer Interaktion zwischen Mensch und Tier erfüllt werden. Warum sollten also menschliche Handlungen, die auf das Verhalten eines Hundes bezug nehmen bzw. dessen Verhalten beeinflussen, kein soziales Handeln sein?

Da von Seiten des Tieres solch ein sinnhaftes Handeln sicher nicht zu erwarten ist, führt Schenkel den Begriff des „unterlegenen Sozialpartners“ ein.<sup>94</sup> Nach Schenkel ist die Verständigung, das heißt die Aufnahme einer Partnerbeziehung oder deren aktuelles Funktionieren, Grundvoraussetzung sozialer Beziehungen. Diese Definition des für eine Sozialbeziehung essentiellen Faktors ist insofern bedeutsam, als sie zugleich ein beobachtbares

<sup>87</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 16f.

<sup>88</sup> Vgl. Teutsch, 1969. S. 1073f.

<sup>89</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 54.

<sup>90</sup> Vgl. Teutsch, 1969. S. 1074.

<sup>91</sup> Weber, M., 1984. S. 41.

<sup>92</sup> Vgl. Weber, M., 1980. S. 7.

<sup>93</sup> Vgl. Weber, M., 1984. S. 19, 22.

<sup>94</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 20.

Kriterium sozialer Beziehungen liefert: Wo Verständigung besteht, ist auch Interaktion möglich, und wo man Interaktion feststellt, dort bestehen soziale Beziehungen.<sup>95</sup> Hier fragt sich, warum der Begriff der sozialen Beziehung notwendig ist, wenn der Begriff der Interaktion das gemeinte bereits genau bezeichnet.

Als einer der ersten, und für lange Zeit einziger, versuchte der Soziologe Geiger die soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier zu erklären. Der 1931 publizierte Aufsatz „Das Tier als geselliges Subjekt“ ist vermutlich der einzige Versuch, den die Soziologie bisher gewagt hat, um die Sozialbeziehungen zwischen Menschen und Tieren zu klären.

In seiner Untersuchung wird zunächst geprüft, ob es bei Mensch und Tier genügend Übereinstimmungen gibt, damit eine interartliche Sozialbeziehung überhaupt möglich wird. Er kommt zu dem Ergebnis, dass bei Tieren und Menschen im Allgemeinen die gleichen (materiellen) Anlagen vorhanden sind. Verschieden ist nur die Art der Betätigung. Unter den Anlagen gibt es für Geiger eine entscheidende: die „Du-Evidenz“ als Voraussetzung der Kontaktbereitschaft.<sup>96</sup> Ihr Vorhandensein wird mit unterschiedlichen damals vorhandenen Beispielen belegt, insbesondere mit der Fähigkeit, neben den „bluthaft“ oder „natürlich“ gegebenen Verbindungen auch Wahlverbindungen einzugehen, und zwar nicht nur mit anderen Tieren, sondern auch mit Menschen.<sup>97</sup> Hierbei ist das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, vom Tier aus gesehen, ein „Sonderfall des Verhältnisses zwischen Exemplaren zweier verschiedener Tiergattungen“<sup>98</sup>, weil für das Tier die typisch mentale Struktur des Menschen bedeutungslos bleibt. Die Frage nach der Möglichkeit sozialer Beziehungen zwischen Mensch und Tier ist also grundsätzlich dahin zu beantworten: Soziale Beziehungen zwischen Mensch und Tier sind generell möglich; die praktische Voraussetzung für ihr Wirksamwerden ist, dass die Partner einander gegenseitig als Du evident sind. Diese Evidenz bedeutet die Überwindung einer Niveauspannung (Grad der Gattungsdifferenz). „Zweifellos gibt es für die Möglichkeit der Überwindung dieser Spannung eine Grenze. Aber die Grenze läßt sich nicht allgemein festlegen. Daß Mensch und Maikäfer niemals in sozialen Beziehungen stehen, dürfte sicher sein; ob aber dem Menschen A nur noch die Katze als *Du* evident ist, dem Menschen B aber vielleicht sogar noch das Meerschweinchen, ist eine nur von Fall zu Fall beantwortbare Frage.“<sup>99</sup> Die Evidenz des Menschen als Du für das Tier kann nach Geiger kaum allgemein geleugnet werden.

Das Resultat der theoretischen Erörterung Geigers kann als methodisches Konzept für die Analyse von Mensch-Tier-Beziehungen besonders in mikrosoziologischer Perspektive betrachtet werden.<sup>100</sup> Geiger hat verschiedene zwischenartliche Beziehungen daraufhin überprüft, ob sie als soziale Beziehungen angesehen werden können oder nicht: Er erwähnt Symbiose, parasitäre

<sup>95</sup> Vgl. Schenkel, 1968. S. 1040.

<sup>96</sup> Vgl. Geiger, 1931. S. 293 und 288f.

<sup>97</sup> Vgl. Geiger, 1931. S. 292 und 299.

<sup>98</sup> Geiger, 1931. S. 296.

<sup>99</sup> Geiger, 1931. S. 301.

<sup>100</sup> Vgl. Hediger, 1965b. S. 291ff.

Verhältnisse, Führungskämpfe, Jäger-Beute-Verhältnis, Nutzung von Haustieren, Leistungsverbindungen (Reiter/Pferd, Jäger oder Schäfer/Hund, Blinder/Blindenhund) sowie die Mensch-Tier-Beziehung als Ersatz für fehlende zwischenmenschliche Kontakte, die schon seinerzeit gar nicht so selten waren. Geiger weist darauf hin, dass „Du-Evidenz“ nicht verlangt, „daß das Tier des Menschen als gleichgestelltes Lebewesen inne werde.“<sup>101</sup>

Geigers Ansatz hat erst durch den Zoologen und Ethnologen Heini Hediger ein unabhängiges Gegenstück gefunden. Auch Hediger nennt entscheidende Voraussetzungen für mögliche Sozialbeziehungen:<sup>102</sup> eine gegenseitige enge Vertrautheit mit den Wesen des jeweils anderen, aus der dann „Du-Evidenz“ entsteht oder zumindest entstehen kann. Unter der Fragestellung, „Was bedeutet der Mensch für das Tier“ und „Was bedeutet das Tier für den Menschen“, gibt Hediger wichtige Hinweise zur Erhellung des Beziehungsfeldes zwischen Mensch und Tier.<sup>103</sup> Nach seiner Beobachtung erfährt das Tier den Menschen quantitativ gesehen meistens als Feind, in Ausnahmefällen als Beute, ferner als Symbiont, als ein Stück toter Umgebung oder als Artgenossen.

Die umgekehrte Bedeutung des Tieres für den Menschen ist komplementär entsprechend: Das Tier wird seltener als Feind, aber häufiger als Beute betrachtet. Besondere Aufmerksamkeit widmet Hediger den Tieren als Artgenossen oder Artgenossen-Ersatz des Menschen. Ferner wird die Einschätzung des Tieres als Ware oder als Spielzeug dargelegt und kritisiert.<sup>104</sup> Hediger kommt zu dem Ergebnis, dass es häufig am Menschen liegt, ob eine soziale Beziehung zum Tier zu Stande kommt, weil er in seiner Zuwendung zum Tier zum „Katalysator der Tierseele“ werden kann.

Interessant ist auch der Ansatz von dem Verhaltensforscher Morris. Die soziologische Komponente ist hier nicht erkennbar, aber das Werk enthält wichtige soziologische Fakten oder Anregungen und ist damit eine theoretische Grundlage. Sie zeigen, wie fließend Ethnologie zur Soziologie übergehen kann. Das interspezifische Verhalten des Menschen zum Tier gliedert er in vier Bereiche: ästhetischer, wissenschaftlicher, symbolischer und wirtschaftlicher Bereich. Die ersten beiden Kategorien sind Ausdruck der Neugier und des Forschungstriebes der Menschen. Die Wissenschaft sucht nach Fakten und Gesetzmäßigkeiten und der Ästhetik geht es um Fülle an unterschiedlichen Farben und Formen, Strukturen und Bewegungen.<sup>105</sup> Einem ganz anderen Interesse folgt das symbolische Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Vorstellungen, Begriffen, Gedanken, Wünschen und Emotionen werden mit Hilfe der Tiere verdinglicht und personifiziert.

---

<sup>101</sup> Geiger, 1931. S. 301.

<sup>102</sup> Vgl. Hediger, 1965a. S. 83ff.

<sup>103</sup> Vgl. Hediger, 1961. S. 180.

<sup>104</sup> Vgl. Hediger, 1961. S. 180.

<sup>105</sup> Vgl. Morris, 1973. S. 204ff.

Tiere verkörpern dabei bestimmte Eigenschaften, die lediglich ihrem Äußeren, weniger ihren wahren Eigenschaften entsprechen.<sup>106</sup>

Der wirtschaftliche Bereich ist nach fünf Aspekten zu unterscheiden: Tiere als Beute und als Symbionten (Partner, Lebensgemeinschaft zu gegenseitigem Nutzen). Die Symbiose ist jedoch sehr zugunsten des Menschen verschoben. Tiere werden vom Menschen versorgt und nicht mehr als Feinde verfolgt, doch ist der Mensch Herrscher dieses Verhältnisses und zieht auch den größeren Nutzen daraus.<sup>107</sup>

Es folgen Tiere als Konkurrenten, wobei sämtliche Tiere, die mit den Menschen um Nahrung oder Lebensraum konkurrieren, getötet und sogar ausgerottet werden und als Schmarotzer, von denen der Menschen keinen Nutzen hat, sondern nur ausgenutzt wird.<sup>108</sup> Der letzte Aspekt sind Tiere als räuberischen Feinde, wobei diese immer geringer werden. Selbst Bären haben kaum eine Chance und werden gejagt.<sup>109</sup>

Bei diesem Schema möglicher Beziehungen fällt auf, dass nicht nur die ethische, sondern auch jede emotionale Komponente fehlt.

Nach Teutsch kann von sozialen Beziehungen im engeren Sinne erst dann gesprochen werden, wenn eine gegenseitige oder mindestens einseitige „Du-Evidenz“ gegeben ist.

Die „Du-Evidenz“ geht dabei in der Regel vom Menschen aus und trifft auf die verschiedenartigsten Tiere, darunter solche, die darauf vergleichsweise schnell, differenziert und intensiv reagieren können, bis hin zu solchen, die auch auf eine geduldige und gezielte Zuwendung des Menschen nicht reagieren können, weil ihnen die entsprechende Ausstattung fehlt. Also auch zwischen Mensch und Tier bestehen gegenseitige, einseitige und mehrseitige Beziehungen mit vielfältigen Interaktionsmöglichkeiten, wobei auch Tiere die Initiative ergreifen können.

Gegenseitige Sozialbeziehungen setzen auch eine gegenseitige „Du-Evidenz“ und Interaktionsfähigkeit voraus. Außermenschliche Sozialpartner brauchen also auch verschiedene Eigenschaften: ein Mindestmaß an Kommunikation und eine von beiden Teilen erkennbare Ausstattung mit sozialen Fähigkeiten.<sup>110</sup> Eine interartliche Verständigung ist auf verschiedene Weise möglich, etwa als beschränktes oder weitgehendes Verstehen von interartlichen Informationen durch Nicht-Artgenossen. Hunde verstehen z. B. Wörter und Wortfolgen. Natürlich muss das Mitteilbare dem Bereich des gemeinsam Zugänglichen angehören. Die Gemeinsamkeit im Sozialverhalten hilft uns, das Tier als ein von uns verwandtes Wesen zu erkennen und zu akzeptieren.<sup>111</sup>

---

<sup>106</sup> Vgl. Morris, 1973. S. 212.

<sup>107</sup> Vgl. Morris, 1973. S. 206ff.

<sup>108</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 42.

<sup>109</sup> Vgl. Morris, 1973. S. 210f.

<sup>110</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 54.

<sup>111</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 57.

Es ist anzunehmen, dass Tiere menschliches Wohlwollen fühlen und je nach Umständen ihre Scheu ablegen.<sup>112</sup> Nicht nur Hunde, sondern viele andere Tierarten lernen unsere Gewohnheiten, Eigenarten und Stimmungen kennen. Die bloße räumliche Nähe zwischen Mensch und Tier schafft noch keine eigentliche Beziehung sondern erst die gefühlsmäßige Zuwendung, die das Tier im Stande zu erwidern ist.

Wenn nun geprüft werden soll, ob es auch ein Verhältnis des Menschen zu anderen Lebewesen gibt, die den zwischenmenschlichen Sozialbeziehungen entsprechen, dann ist es sinnvoll, die neuen Sachverhalte mit den traditionellen Begriffen der Humansoziologie zu untersuchen. Wenn Grundbegriffe wie Interaktion und Sozialisation, Gruppe, Status und Rolle, Norm und Sanktion, Ehe und Familie usw. analog verwendbar sind, dann kann man auch bei der Mensch-Tier-Beziehung von humananalogen Sozialbeziehungen sprechen. Max Weber hat diesen methodischen Weg angedeutet, als er auf die Frage, was die Tiersoziologie der Humansoziologie einbringen könne, antwortete, dass man vom Tierischen nicht auf das Menschliche schließen könne: „Jedenfalls ist nicht von da aus das ‚Verständnis‘ menschlichen sozialen Handelns zu erwarten, sondern gerade umgekehrt: mit menschlichen Analogien wird dort gearbeitet und muß gearbeitet werden. Erwartet darf vielleicht werden: daß diese Analogien uns einmal für die Fragestellung nützlich werden: wie in den Frühstadien der menschlichen sozialen Differenzierung (...) der Bereich rein mechanisch-instinktiver Differenzierung im Verhältnis zum individuell sinnhaft Verständlichen und weiter zum bewußt rational Geschaffenen einzuschätzen ist.“<sup>113</sup>

„Menschliches Verhalten ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Umwelt.“<sup>114</sup> Dies gilt neben persönlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und ökologischen Bedingungen auch für die Wechselwirkung zwischen Menschen und ihren Haustieren. Menschen werden von ihren Haustieren geprägt, gefordert, gefördert, geliebt und miterzogen. Tiere haben Einfluss auf das physische, psychische und soziale Erleben von Menschen.<sup>115</sup>

Die tierbezogene Kommunikation des Menschen läuft auf zwei Ebenen ab: Zum einen kommunizieren Menschen mit Tieren, zum anderen kommunizieren sie über und durch Tiere. Das bedeutet, dass Tiere auf der einen Seite unmittelbar erlebt werden und auf der anderen Seite diese Begegnungen durch zahlreiche Deutungs- und Beziehungsmuster geprägt sind. Bei diesen Begegnungen unterscheidet Wiedenmann zwei Intentionalitätsebenen: Bei der primären Intentionalität erkennt der Mensch das Tier als DU-evident an, akzeptiert es als Mitsubjekt mit eigenem Willen und als gleichwertigen Partner, dem bis zu einem gewissen Grad menschliche Eigenschaften und Emotionalität zugestanden werden.<sup>116</sup>

---

<sup>112</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 42.

<sup>113</sup> Weber, M., 1956 (1921). S. 8.

<sup>114</sup> Bergler, 2000. S. 7.

<sup>115</sup> Vgl. Olbrich/Otterstedt, 2003. S. 66ff.

<sup>116</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 19.

Die sekundäre Intentionalität ist eine indirekte Begegnung, wobei das Tier als Träger von symbolischen Bedeutungen oder Zuschreibungen fungiert. Diese Konstrukte stellen die Tiere in umfassende Sinnbezüge und diese Deutungsmuster wirken sich direkt auf die Interaktion mit den Tieren aus.<sup>117</sup>

Autoren wie Zahn-Waxler sehen in der Empathie eine wichtige Grundlage für eine soziale Mensch-Tier-Beziehung. Empathie wird von Zahn-Waxler als Fähigkeit definiert, sich in die Gefühle eines anderen Lebewesens hineinzusetzen.<sup>118</sup> Diese Fähigkeit tritt besonders in den Situationen zutage, in denen ein anderes Lebewesen leidet. Fox unterscheidet in seinen Untersuchungen Empathie von Sympathie. Während er unter dem Begriff Sympathie das Teilen der Emotionen anderer versteht, geht Empathie weiter. Empathie ist objektiver, gekennzeichnet durch größeres Einfühlungsvermögen. Sie wird durch Anteilnahme motiviert, die auf Wissen basiert, während Sympathie rein emotional ist. Nach Fox ist Empathie für alle sozialen Interaktionen notwendig, da sie uns die Möglichkeit gibt, uns über die innere Welt des anderen zu informieren.<sup>119</sup> Was sind nun aber die Bedingungen für die Möglichkeit von Empathie? Diese Frage wird weder von Zahn-Waxler noch von Fox thematisiert. Empathie kann vermutlich nur entstehen, wenn eine Du-Evidenz vorhanden ist, die, wie oben bereits beschrieben wiederum nur für bestimmte Tierarten gilt (z. B. Hunde als Heimtiere). Darüber hinaus lassen sich innerhalb der Mensch-Tier-Beziehung Abstufungen im Grad der Empathie vermuten.

Ohne Zweifel verfügen Menschen über Empathiefähigkeit. Für die soziale Mensch-Tier-Beziehung als gegenseitige Beziehung wäre allerdings auch die Empathiefähigkeit von Tieren entscheidend, über die nur spekuliert werden kann. Menschen als Tierliebhaber und Tierhalter könnten diese Fähigkeit den Tieren aber unterstellen.

Nach Schneider und Huttenlau ist Tierliebe der Definition nach „das Akzeptieren der Eigenständigkeit des Tieres, was das Bewußtsein voraussetzt, daß der Mensch und das Tier Teile der Natur sind und in einem Verwandtschaftsverhältnis stehen.“ Sogenannten Tierliebhabern fehlt nach Staguhn in der Regel jedoch die Fähigkeit zur Distanz. „Was man (...) unter ‚Tierliebe‘ versteht, ist von einem schamlosen Umgang mit der Kreatur geprägt: ein zum Teil brutales, egoistisches Aneignen, Gefangen halten, Unterwerfen und Ausnützen von Tieren, und sei es nur zu dem Zweck, sich über den beschämenden Zustand der Menschheit - und seiner selbst - hinwegzuträsten.“<sup>120</sup> Das Wort suggeriert nach Staguhn, dass das Halten eines Tieres etwas mit Liebe zu tun hat und dass das festgehaltene Tier auch den Menschen liebt. Dabei wird dem Tier eine Gegenliebe unterstellt. Liebe ist aber laut Staguhn ein menschliches Gefühl. Ferner beschränkt sich die Tierliebe nur auf einige Arten oder auf Individuen, die man sich hält, während andere gehasst werden, weil sie z. B. kaum Ähnlichkeiten mit dem Menschen haben. An

<sup>117</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 20.

<sup>118</sup> Vgl. Zahn-Waxler, 1980. S. 23ff.

<sup>119</sup> Vgl. Fox, 1985. S. 61ff.

<sup>120</sup> Staguhn, 1996. S. 13.

ihnen funktioniert die Vermenschlichung nicht. An Tieren liebt der Mensch das Menschliche.<sup>121</sup> Das Problem ist, dass jeder Tierhalter überzeugt ist, dass es seinem Tier gut geht. Die Selbsttäuschung des Tierfreundes ist ein fester Bestandteil seiner Tierliebe.<sup>122</sup> Tiere werden nicht nur missachtet, sondern auch missverstanden. Eine „normale“ Beziehung zwischen Mensch und Tier kann nur durch unerzwungene, freiwillige Annäherung von Seiten der Tiere zustande kommen. Doch welches Tier nähert sich freiwillig dem Menschen? Hunde und Katzen sind wohl die einzigen Tiere, die, kulturgeschichtlich betrachtet, von sich aus „bereit“ waren, mit dem Menschen in eine enge Beziehung zu treten.<sup>123</sup> Eine „echte“ Tierliebe wäre nach Staguhrn das Anerkennen der Eigenheit und Eigenständigkeit des Tieres. Das Tier wird aber anthropozentrisch geliebt, also als etwas, das für den Menschen da ist. Hier ist eine neue Ethik gefragt, mit der das Tier mit Distanz und Respekt betrachtet wird. Tierliebe ist in erster Linie Verzicht.

Auch die Anthropomorphisierungstendenz könnte ein Aspekt der Entstehung von Sozialbeziehungen sein. Die Menschen haben ein Bedürfnis und eine Gewohnheit danach, Tieren wie auch leblosen Dingen menschliche Eigenschaften zuzuschreiben, was auch als Anthropomorphismus bezeichnet wird. Nach Gebhard wäre eine Mensch-Tier-Beziehung ohne anthropomorphe Projektion nicht denkbar.<sup>124</sup>

Vermenschlichungen sprechen Gefühle und Empfindungen in besonderer Weise an, fordern Zuwendung und lösen Beschützerinstinkte aus. Hierfür ist das „Kindchenschema“ verantwortlich: Ein „relativ großer Kopf, Überwiegen des Hirnschädels, großes, tief unten gelegenes Auge, starkvorgewölbte Wangenpartie, dicke, kurze Extremitäten, prall elastische Konsistenz und täppische Bewegungsweise“<sup>125</sup> sind nach Konrad Lorenz Hauptmerkmale des „Kindchenschemas“, das bei Menschen Brutpflegereaktionen auszulösen vermag.

Serpell macht in seinem Buch deutlich, dass sobald ein Tier vermenschlicht ist, auch mit menschlichen Begriffen über das Tier nachgedacht wird. Ferner wird das vermenschlichte Tier in denselben Moralkodex eingebunden, welcher für zwischenmenschliche Beziehungen gilt.<sup>126</sup> Vermenschlichungstendenzen führen nicht selten zu schwerwiegenden Fehlinterpretationen der Tierhaltung, was sich oft in einer nicht-artgerechten Tierhaltung äußert. Nach Serpell werden nur die Tiere anthropomorphisiert, die keine ökonomische Bedeutung besitzen. Er hat im Vergleich von 43 Kulturen gezeigt, dass in Kulturen, wo Hunde eine große ökonomische Bedeutung besitzen, diese distanziert behandelt werden.<sup>127</sup> Umgekehrt werden in anderen Kulturen, in denen Hunde nicht wirtschaftlich genutzt werden, diese liebevoller, emotionaler behandelt. Gebhard

---

<sup>121</sup> Vgl. Staguhrn, 1996. S. 266.

<sup>122</sup> Vgl. Staguhrn, 1996. S. 239.

<sup>123</sup> Vgl. Staguhrn, 1996. S. 253.

<sup>124</sup> Vgl. Gebhard, 1997. S. 135ff.

<sup>125</sup> Lorenz, 1965. S. 156.

<sup>126</sup> Vgl. Serpell, 1990.

<sup>127</sup> Vgl. Serpell, 1995. S. 160ff.

bemerkt, dass in unserer Kultur Tierbesitzer, wenn sich die Beziehung zu ihrem Tier vertieft, beginnen, es zu vermenschlichen.<sup>128</sup>

Nach Bergler ist das Phänomen der Vermenschlichung wichtig, um eine emotionale Bindung zum Tier herzustellen. Er meint, dass es für uns Menschen einfacher ist, Analogien von unserem Verhalten und Aussehen auf das Tier zu übertragen als das Tier in seiner Eigenart zu verstehen. Oft kann das aber, wie oben schon erwähnt, schwerwiegende Folgen für das Tier haben. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass Tierhalter Kenntnisse über ihre Tiere aufweisen.<sup>129</sup>

### **3.3. Kriterien für eine soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier**

In diesem Abschnitt soll aus der vorangegangenen Theoretikerdiskussion wesentliche Kriterien einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier zusammenfassend benannt werden, die im weiteren Verlauf der Arbeit angewendet werden können.

Für eine soziale Mensch-Tier-Beziehung sind demzufolge folgende Kriterien notwendig: Du-Evidenz, Empathie, Anthropomorphisierung als Voraussetzung für das Entstehen einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier und Kommunikation (Verständigung) bzw. Kommunikationsfähigkeit.

Nach Teutsch kann der Mensch zu Lebewesen anderer Art soziale Beziehungen haben. Für ihn führt aber nicht das bloße Nebeneinander von Mensch und Tier zu einer sozialen Beziehung, sondern der Grad der Zuwendung. Es kann vermutet werden, dass es zwischen Menschen und Tieren trotz Unterschiede Interaktionen (Wechselbeziehungen zwischen Handlungen) gibt. Fraglich bleibt, ob sämtliche denkbaren zwischenmenschlichen Arten der Interaktion auch auf die Mensch-Tier-Beziehung zu übertragen sind und ob die Initiative für das Handeln als Bestandteil einer sozialen Beziehung überhaupt vom Tier ausgehen kann. Da von Seiten des Tieres ein sinnhaftes Handeln sicher nicht zu erwarten ist, wird nach Schenkel das Tier als „unterlegener Sozialpartner“ gesehen.

Eine wichtige Grundlage für eine soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier ist, dass Mensch und Tier sich unter bestimmten Bedingungen auch gegenseitig als Artgenossen akzeptieren. Als Begriff wird hier die „Du-Evidenz“ als Voraussetzung der Kontaktbereitschaft eingeführt. Diese Evidenz bedeutet nach Geiger die Überwindung einer Niveauspannung (Grad der Gattungsdifferenz). Für die Möglichkeit der Überwindung dieser Spannung gibt es allerdings eine Grenze, welche sich nicht allgemein festlegen lässt. Dass z. B. Mensch und Spinne niemals in sozialen Beziehungen stehen, dürfte sicher sein; ob aber einem Menschen nur noch der Hund als Du evident ist, einem anderen Menschen aber vielleicht sogar noch das Zwergkaninchen, ist eine fallspezifische Frage. Die Evidenz des Menschen als Du für das Tier kann nach Geiger dagegen kaum allgemein gelegnet werden.

---

<sup>128</sup> Vgl. Gebhard, 1997. S. 135ff.

<sup>129</sup> Vgl. Bergler, 1989.



Auch nach Teutsch kann von sozialen Beziehungen erst dann gesprochen werden, wenn eine gegenseitige oder mindestens einseitige „Du-Evidenz“ gegeben ist. Die „Du-Evidenz“ geht dabei in der Regel vom Menschen aus und trifft auf die verschiedenartigsten Tiere, darunter solche, die darauf vergleichsweise schnell, differenziert und intensiv reagieren können (z. B. Hunde), bis hin zu solchen, die auch auf eine geduldige und gezielte Zuwendung des Menschen nicht reagieren können, weil ihnen die entsprechende Ausstattung fehlt (z. B. Spinnen).

Eine zweiseitige Sozialbeziehung zwischen Menschen und Tieren setzt also von beiden Seiten bestimmte Eigenschaften wie Du-Evidenz, Kommunikationsfähigkeit (Verständigung) und gewisse soziale Fähigkeiten voraus, sodass diese in der Mensch-Tier-Beziehung vergleichsweise selten vorkommen dürfte. Festzustellen ist aber auch, dass Menschen von ihren Haustieren geprägt und gefordert werden und sie einen Einfluss auf das physische, psychische und soziale Erleben von Menschen haben.

Eine interartliche Verständigung ist auf verschiedene Weise möglich, etwa als beschränktes oder weitgehendes Verstehen von interartlichen Informationen durch Nicht-Artgenossen. Hunde verstehen z. B. Wörter. Natürlich muss das Mitteilbare dem Bereich des gemeinsam Zugänglichen angehören. Die Gemeinsamkeit im Sozialverhalten hilft uns, das Tier als ein von uns verwandtes Wesen zu erkennen und zu akzeptieren.

Es ist anzunehmen, dass bestimmte Tiere menschliches Wohlwollen fühlen und je nach Umständen ihre Scheu ablegen. Vor allem Hunde, aber auch viele andere Tierarten lernen unsere Gewohnheiten, Eigenarten und Stimmungen kennen. Die bloße räumliche Nähe zwischen Mensch und Tier schafft noch keine eigentliche Beziehung sondern erst die gefühlsmäßige Zuwendung, die das Tier im Stande zu erwidern ist.

Die Empathie ist als eine weitere wichtige Grundlage für eine soziale Mensch-Tier-Beziehung zu sehen. Empathie wird als Fähigkeit definiert, sich in die Gefühle eines anderen Lebewesens hineinzusetzen. Diese Empathie kann aber vermutlich nur dann entstehen, wenn eine Du-Evidenz vorhanden ist, die, wie oben bereits beschrieben, wiederum nur für bestimmte Tierarten gilt (z. B. Hunde als Heimtiere). Darüber hinaus lassen sich innerhalb der Mensch-Tier-Beziehung Abstufungen im Grad der Empathie vermuten. Zweifellos verfügen Menschen über Empathiefähigkeit. Für die soziale Mensch-Tier-Beziehung als gegenseitige Beziehung wäre allerdings auch die Empathiefähigkeit von Tieren entscheidend, über die nur spekuliert werden kann. Menschen als Tierliebhaber und Tierhalter könnten diese Fähigkeit den Tieren jedoch unterstellen.

Auch die Anthropomorphisierungstendenz könnte ein Aspekt der Entstehung von Sozialbeziehungen sein. Die Menschen haben ein Bedürfnis und eine Gewohnheit danach, Tieren

wie auch leblosen Dingen menschliche Eigenschaften und Emotionalität zuzuschreiben, was auch als Anthropomorphismus bezeichnet wird. Für die Anthropomorphisierung ist jedoch auch eine Du-Evidenz notwendig, bei der z. B. der Mensch das Tier als Mitsubjekt mit eigenem Willen oder sogar als gleichwertigen Partner wahrnimmt.

### 3.4. Grundlegende Formen der Mensch-Tier-Beziehung

Eine Vorbedingung für eine echte Kontaktfindung zwischen Mensch und Tier ist die biologische Nähe zum Tier. Ein erwachsener Mensch sieht im Tier meist je nach biologischer Nähe ein artverwandtes und oft vermenschlichtes Wesen oder ein artfremdes Lebewesen. Eine biologische Ferne tritt besonders bei solchen Tieren auf, in die sich Menschen (aufgrund der Unähnlichkeit) nicht einfühlend können: So haben die meisten Menschen weniger Hemmungen, einen Fisch zu töten als ein Säugetier.<sup>130</sup>

Nach Teutsch führt nicht das bloße Nebeneinander von Mensch und Tier zu einer sozialen Beziehung, sondern der Grad der Zuwendung. Die Mensch-Tier-Beziehung kann als individuelle „Du“-Beziehung, also als soziale Beziehung zu einem bestimmten Tier, welches als Partner der eigenen Art betrachtet wird, und als kollektive anonyme Beziehung beschrieben werden.<sup>131</sup>

Neben einer auf gegenseitiger und einseitiger „Du-Evidenz“ beruhenden Sozialbeziehung gibt es also noch andere Beziehungen, bei welchen sich die „Du-Evidenz“ nicht auf ein unverwechselbares Individuum, sondern auf ein beliebig austauschbares Singulum einer bestimmten Kategorie bezieht. Der Mensch nimmt hier das Tier als Vertreter einer Kategorie wahr (Nutztier).

Horkheimer zeigt daran die Paradoxie bzw. die Ambivalenz der Mensch-Tier-Beziehung. Während der Heimtierbesitzer die Individualität seines eigenen Tieres wahrnimmt, er dieses beschützt, besteht diese Beziehung zu den Mengen namenloser Nutztiere nicht.<sup>132</sup> Ein einzelner Mensch nimmt die Personen in einem Fußballstadion nur als „Fans“ wahr, solange er nicht zu einem von ihnen eine persönliche Beziehung hat. Parallel dazu werden die meisten Tiere ebenfalls als Gruppe wahrgenommen, aus der nur selten ein einzelnes Exemplar austritt, zu dem der Mensch eine persönliche Beziehung aufbaut.<sup>133</sup> Der Mensch nutzte schon seit jeher Schweine und Hühner als Nahrungslieferanten, ohne dass er eine intensivere Beziehung zu ihnen aufgebaut hat.

„Die individuelle Mensch-Tier-Beziehung mit einer ausgeprägten ‚Du Evidenz‘ und die kollektive Mensch-Tier-Beziehung, treten bei ein und denselben Menschen fast immer parallel auf. Deutlich

---

<sup>130</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 175.

<sup>131</sup> Vgl. unter anderem Teutsch, 1987. S. 40f.

<sup>132</sup> Vgl. Horkheimer, 1991. S. 220.

<sup>133</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 65.

wird diese Situation, daß eine ‚Du Evidenz‘ zu den Heimtieren aufgebaut wird und gegenüber Nutztieren eine kollektive Mensch-Tier-Beziehung besteht.“<sup>134</sup>

Zwischen diesen Tiergruppen gibt es jedoch moralisch keinen relevanten Unterschied. Ein Beispiel dafür ist die gänzlich konträre Behandlung von Hunden und Schweinen in unserer Kultur. Schweine sind nicht weniger intelligent als Hunde. Sie sind gesellige und saubere Tiere, wenn man sie zähmt, werden sie ebenfalls zu sogenannten liebenswerten Hausgenossen. Es gibt jedoch einen gesamtgesellschaftlichen Konsens, der bzgl. Hunde und Schweine dahingehend formuliert wird, dass Hunde als Heimtiere gehalten werden und Schweine für die Fleischproduktion da sind.

Diese Philosophie der Maximierung des Profits und der Minimierung der Kosten ohne jeglicher Rücksichtnahme auf das Leiden der Nutztiere in der Massentierhaltung ist äußerst fragwürdig. Heimtiere dagegen werden völlig anders behandelt. Wirtschaftlich gesehen bringen Heimtiere überhaupt keinen Nutzen, im Gegenteil, sie verursachen oft erhebliche Kosten. Es muss also andere Motive für die Haltung von Tieren geben, die an anderen Stellen der Arbeit beschrieben werden.

Der Grund für das Paradoxon ist folgender: Die Menschen vertreten gleichzeitig zwei völlig gegensätzliche und unvereinbare Komplexe moralischer Wertvorstellungen (Doppelmoral). Diese Situation wäre vom moralischen und psychologischen Standpunkt aus unerträglich, wenn die Menschen beiden Komplexen das gleiche Gewicht zugestünden. Das tun sie aber nicht. In der modernen Gesellschaft gibt es zwei separate Klassen von Haustieren, die unterschiedlich behandelt werden. Paradox ist es dann, wenn man davon ausgeht, dass beide Arten der Behandlung normal sind.<sup>135</sup>

Vergleicht man verschiedene Kulturen, stößt man ebenfalls auf gegensätzliche Mensch-Tier-Beziehungen: So ist beispielsweise die Kuh in Indien heilig und es ist ein Tabu, sie zu schlachten und zu essen. Dagegen werden in Europa und Nordamerika Kühe genutzt. Der Hund wird in den westlichen Gesellschaften als Heimtier gehalten und in Asien und Süd-China als Nahrungsmittel genutzt.<sup>136</sup>

### **3.4.1. Individuelle Beziehungen**

Die individuelle Beziehungsform beruht auf der sinnlichen, intellektuellen und emotionalen Fähigkeit eines Menschen, ein anderes Lebewesen als „Du“ zu erkennen („Du-Evidenz“) und als Individuum zu respektieren.<sup>137</sup> Hat der Mensch die Ebene der „Du-Evidenz“ erreicht, empfindet er wie für einen persönlichen Bekannten seiner Spezies. Die Tiere erhalten beispielsweise ihren eigenen Namen und ihre Individualität wird anerkannt. Sie werden bewusst oder unbewusst in

---

<sup>134</sup> Krohn, 2000. S. 12.

<sup>135</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 21ff.

<sup>136</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 7.

<sup>137</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 48f.

die Familie integriert und als deren Mitglied betrachtet.<sup>138</sup> Ein Heimtier vermag viele Bedürfnisse der menschlichen Lebensqualität zu erfüllen (wenn auch in unterschiedlichen Ausmaßen): Aktivität, Kommunikation, Selbstbetätigung, Entspannung etc.<sup>139</sup> „Die Du-Evidenz entwickelt sich beim Menschen gegenüber Tieren solcher Spezies, deren ‚Fähigkeit zur Interspezieskommunikation besonders ausgeprägt ist, die z. B. auf den Menschen als Sozialpartner leicht geprägt werden können, oder die zu einem Menschen spontan Kontaktbedürfnisse entwickeln.“<sup>140</sup> Als Tiere für „Du-Evidenzen“ gelten beispielsweise Hunde, Katzen, Pferde und weitere Hobbytiere. Ob bei diesen Tieren ein ähnliches Empfinden der „Du-Evidenz“ auftritt, ist umstritten. Teutsch und andere Autoren beschreiben die Fähigkeit und Bereitschaft beim Tier für eine „Du-Evidenz“.<sup>141</sup> Die individuelle Mensch-Tier-Beziehung wird von Teutsch wie folgt eingeteilt:

1. Kooperationsverhältnisse: Damit sind enge Interaktionsverhältnisse zwischen Pferd und Reiter, Blindem und Blindenhund, Jäger/Schäfer und Hund gemeint, sofern nicht schon die Intensität und Intimität einer individuellen Freundschaft erreicht ist.
2. Bekanntschaftsverhältnisse: Diese Form entsteht, wenn sich die Sozialpartner gegenseitig individuell kennen und entsprechende Verhaltensweisen pflegen, z. B. Tiere der häuslichen Nachbarschaft, befreundeter Familien oder im Zoo.
3. Beschützer-Schützlingverhältnisse: Hierunter ist das Füttern oder die Aufnahme verwaister, verjagter oder verletzter Tiere zu verstehen. Das Verhältnis kann zeitlich begrenzt, dauerhaft, aber auch eine Durchgangsphase zu dauernder Freundschaft werden.
4. Freundschaftsverhältnisse: Die Voraussetzung dafür ist ein persönliches gegenseitiges Kennen, aus dem sich dann Freundschaft entwickeln kann. Hierzu zählt die besondere Bindung des Hundes zum Menschen.
5. Feindschaftsverhältnisse: Sie beruhen auf individuelle Antipathien zwischen einzelnen Menschen und Tieren.
6. Adoptivverhältnisse: Hier übernimmt beispielsweise der Mensch die Eltern- und das Tier die Kinderrolle.
7. Ersatz: Die Mensch-Tier-Beziehung kann auch als Ersatz für nicht stattfindende oder mangelhafte zwischenmenschliche Beziehungen (Isolation und Einsamkeit) angesehen werden, da alle positiven Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung (Freundschaft, Verspieltheit, „Liebe“) aus menschlichen Bedürfnissen erwachsen, die in der derzeitigen Gesellschaft von Menschen nicht immer erfüllt werden.
8. Herrschaftsverhältnisse: Ein unbefriedigter Machthunger, Geltungssucht oder die Lust am Beherrschen kann eine Ursache einer despotischen Herr-Knecht-Beziehung sein, in die das Tier

<sup>138</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 11.

<sup>139</sup> Vgl. Serpell, 1990, hier insbesondere S. 94ff.

<sup>140</sup> Krohn, 2000. S. 11.

<sup>141</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 48ff.

gezwungen wird. Haustiere können aber auch so verwöhnt werden, dass sie gleichsam Sklaven des Menschen werden.

Eine Trennung zwischen diesen Formen ist kaum möglich, da sie oft ineinander übergehen.<sup>142</sup>

### 3.4.2. Kollektive Beziehungen

Beziehungen, zu denen keine „Du-Evidenzen“ aufgebaut werden, werden als kollektive Mensch-Tier-Beziehungen bezeichnet.<sup>143</sup> Diese Beziehungen treten sehr häufig auf, wobei die Lebewesen als Nahrungsquelle (Nutztiere), Jagdbeute/Fangbeute, Gefahrenquelle (Ratten, Wolf), artfremdes Wesen (Wurm, Schnecke), Symbol, Objekt der Forschung, Beobachtung, Besichtigung und Darstellung (z. B. Versuchstiere), Ware, Hobby- und Spielobjekt, Statussymbol oder Dekorationsmittel registriert werden und somit in völliger Anonymität Einzelindividuen bleiben.<sup>144</sup> Das hindert den Menschen aber nicht, gewisse Tiere auszubeuten - vor allem in Bevölkerungsgruppen, bei denen das Erleben kollektiver Mensch-Tier-Beziehungen noch zum Alltag gehört. Serpell spricht davon, dass dies zu tiefen moralischen Konflikten zwischen Mensch und Tier führen kann.<sup>145</sup> Zu Tieren, von denen der Mensch einen materiellen Nutzen zieht, hat der Mensch also eine anonyme kollektive Mensch-Tier-Beziehung, in der die Tiere versachlicht werden. Die Tiere werden als anonyme Wesen wahrgenommen, und es bestehen undifferenzierte oder kurzzeitige Kontakte. „Damit wird diese Beziehungsform zu den Nutztieren von der anonymen Rationalität geprägt. Das Gewissen wird nicht so stark belastet, denn ein Tier, mit dem man auf ‚Du-Evidenz‘ steht, zu töten, würde als Vertrauensbruch empfunden werden.“<sup>146</sup> Das Verhältnis zu Nutztieren muss aber nicht immer oberflächlich sein, sondern die Tiere können sogar in die Familie integriert sein.<sup>147</sup> Das trifft in der heutigen Zeit jedoch eher auf die traditionell geführten „Bauernhöfe“ zu.

---

<sup>142</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 73ff.

<sup>143</sup> Wobei die Möglichkeit besteht, dass ein beliebiges Einzelwesen durch irgend ein Ereignis aus seiner kollektiven Existenz austritt und für ein bestimmtes Einzelwesen einer anderen Art zum unverwechselbaren Individuum wird, etwa wenn man als Autofahrer ein Tier verletzt hat und es möglicherweise versorgt.

<sup>144</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 65f.

<sup>145</sup> Vgl. Serpell, 1990, hier insbesondere S. 186ff.

<sup>146</sup> Krohn, 2000. S. 13.

<sup>147</sup> Vgl. Teutsch, 1975. S. 69.

## 4. Die Stadt

### 4.1. Der Begriff der Stadt

Die Stadt mit ihren sozialen und ökonomischen Strukturen lässt sich durch folgende Merkmale bestimmen: Die Bevölkerungszahl ist so groß, dass allseitige persönliche Beziehungen, zumindest Bekanntschaften untereinander ausgeschlossen sind und somit soziale Distanz und Anonymität vorherrschen. Daraus folgt eine starke Polarisierung von privater und öffentlicher Sphäre im Leben der Bürger. Das Verkehrsnetz ermöglicht eine relativ schnelle räumliche Mobilität zwischen den Bürgern. Die Wohn- und Arbeitsstätten sind in der Regel getrennt und die Bevölkerung lebt in kleinen Haushalten: Zwei-Generationen-Familie, Ein-Elternteil-Familie, Singlehaushalte. Es überwiegt eine rationale Lebenseinstellung, sodass es häufig zu technologischen und sozialen Innovationen kommt. Ferner besteht eine hohe soziale Mobilität (vertikal und horizontal).<sup>148</sup>

Die Entwicklung von Städten kann als phasenhafter Verlauf beschrieben werden: Mit der Zuwanderung steigt die Einwohnerzahl in den Städten. Dieser Prozess wird auch als Verstädterung bzw. Urbanisierung bezeichnet. Als Reaktion darauf dehnt sich die Stadt in das Umland aus. Das wird vor allem durch die heutige erhöhte Mobilität beschleunigt. Innerhalb der Stadt kommt es zu einer räumlichen Reorganisation: In der Innenstadt verdrängen tertiäre Nutzungen (Einzelhandel, Verwaltung etc.) zunächst die Produktionsstätten und dann die Wohnbevölkerung. Die Produktion wird wegen der zum Teil hohen Bodenpreise in der Innenstadt an den Stadtrand oder in das Umland verlegt. Die Wohnungen werden ebenfalls ausgelagert. Aus einer monozentrischen Stadt wird eine polyzentrische Stadt. Es kommt zu einer Bildung sekundärer Stadtteilzentren. Die Verlagerung von Nutzungen bei räumlicher Reorganisation wird als Suburbanisierung (Stadtflucht) bezeichnet. Die Bevölkerung im Umland wächst in der folgenden Phase an, während sie in der Stadt sinkt. Als Reaktion darauf finden z. B. Altbausanierungen und Funktionenmischungen im Innenstadtbereich statt. Hiermit soll unter anderem eine Aufwertung von Wohnvierteln erfolgen.<sup>149</sup>

In der Literatur findet man ein breites Spektrum an Stadttheorien. Max Weber hat eine Abhandlung über die Stadt geschrieben, die allerdings nicht mehr von ihm veröffentlicht worden ist. Die Frage nach der Definition des Begriffs Stadt, die sich nicht einfach aus Merkmalen wie Größe, Bevölkerungszahl oder Dichte ableiten lässt, versuchte Weber zu ergründen, indem er die historische Entwicklungsgeschichte untersuchte. Weber bediente sich dabei einer mehrdimensionalen, idealtypischen Annäherung.<sup>150</sup> Am Anfang seiner Abhandlung liefert er eine allgemeine deskriptive Beschreibung: „Eine ‚Stadt‘ kann man in sehr verschiedener Art zu definieren versuchen. Allen [Definitionen] gemeinsam ist nur: daß sie jedenfalls eine (mindestens

<sup>148</sup> Vgl. Hillmann, 1994. S. 833f.

<sup>149</sup> Vgl. Hillmann, 1994. S. 834.

<sup>150</sup> Vgl. Käsler, 1979. S. 47.

relativ) geschlossene Siedlung, eine ‚Ortschaft‘ ist, nicht eine oder mehrere einzeln liegende Behausungen. Im Gegenteil pflegen in den Städten (...) die Häuser besonders dicht, heute in der Regel Wand an Wand zu stehen. Die übliche Vorstellung verbindet nun mit dem Wort ‚Stadt‘ darüber hinaus rein *quantitative* Merkmale: sie ist eine *große* Ortschaft.“<sup>151</sup> Im Folgenden nimmt Weber eine analytische Trennung der einzelnen Aspekte vor und kommt dabei zu drei Analyseebenen (soziologische, ökonomische und politisch-administrativ-rechtliche Dimension). Unter der ersten Analyseebene fallen die soziologischen Merkmale, die Weber mit dem Begriff „Stadt“ verknüpft, z. B. „eine Ortschaft, also eine Siedlung in dicht aneinandergrenzenden Häusern, welche eine so umfangreiche zusammenhängende Ansiedlung darstellen, daß die sonst dem Nachbarverband spezifische, persönliche gegenseitige Bekanntschaft der Einwohner miteinander *fehlt*.“<sup>152</sup> Danach geht Weber auf die ökonomische Aufgabe der Stadt als Marktort ein: „Das weitere Merkmal, welches hinzutreten muß, damit wir von ‚Stadt‘ sprechen, ist: das Bestehen eines nicht nur gelegentlichen, sondern regelmäßigen *Güterausstausches* am Ort der Siedlung als eines *wesentlichen* Bestandteils des Erwerbs und der Bedarfsdeckung der Siedler: eines *Markts* (...) Wir wollen von ‚Stadt‘ im *ökonomischen* Sinn erst da sprechen, wo die *ortsansässige* Bevölkerung einen ökonomisch wesentlichen Teil ihres Alltagsbedarfs auf dem örtlichen Markt befriedigt, und zwar (...) durch Erzeugnisse, welche die *ortsansässige* und die Bevölkerung des nächsten Umlandes *für den Absatz* auf dem Markt erzeugt oder sonst erworben hat.“<sup>153</sup> Bei der politisch-administrativ-rechtlichen Dimension geht Weber davon aus, „daß die Stadt im Sinn der Vergangenheit, der Antike wie des Mittelalters, innerhalb wie außerhalb Europas, eine besondere Art von *Festung* und *Garnisonsort* war.“<sup>154</sup> Das bedeutet, dass zur Stadt fast immer eine Burg oder Mauer gehört hat.<sup>155</sup> Um die Vielfalt der mit den bis dahin aufgeführten Definitionskriterien beschriebenen Formen städtischer Siedlungen einzugrenzen, führt Weber den Begriff „Stadtgemeinde“ ein, für den fünf Kriterien gelten müssen: die Befestigung, der Markt, ein eigenes Gericht und teilweise eigenes Recht, Verbandscharakter, teilweise Autonomie, was bedeuten soll, dass die Stadt durch Behörden verwaltet wird, an dem die Bürger sich irgendwie beteiligen können.<sup>156</sup> Diese fünf Kriterien dienen Weber darüber hinaus dazu, die okzidentale Stadt von andere Städten (asiatische), die keine von den Bürgern bestellten Gerichte kannten, abzugrenzen. Denn eine solche Stadtgemeinde hat nach Weber nur der Okzident, zumindest als Massenerscheinung, gekannt.<sup>157</sup>

---

<sup>151</sup> Weber, M., 2000 (1922). S. 1.

<sup>152</sup> Weber, M., 2000 (1922). S. 1.

<sup>153</sup> Weber, M., 2000 (1922). S. 2.

<sup>154</sup> Weber, M., 2000 (1922). S. 7.

<sup>155</sup> Vgl. Weber, M., 2000 (1922). S. 8.

<sup>156</sup> Vgl. Weber, M., 2000 (1922). S. 11.

<sup>157</sup> Vgl. Weber, M., 2000 (1922). S. 11.

## 4.2. Beziehungen zwischen Menschen unter großstädtischen Bedingungen

In diesem Abschnitt folgen Überlegungen soziologischer Klassiker zu den Beziehungen zwischen Menschen unter großstädtischen Bedingungen.

Georg Simmel beschäftigt sich in seinem Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ mit der Stadt. Seine Untersuchung ist eher eine reine Sozialpsychologie des Großstädters. Auf welche Großstadt sich Simmel dabei bezieht, wird nicht deutlich. Andeutungen wie Arbeitsteilung oder die Erwähnung der veränderten Situation im 19. Jahrhundert lassen vermuten, dass es sich um eine westliche Industriestadt handeln muss, in der sich die von Simmel beschriebenen Prozesse abspielen. „Die psychologische Grundlage, auf der der Typus großstädtischer Individualitäten sich erhebt, ist die *Steigerung des Nervenlebens*, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht.“<sup>158</sup> Nach Simmel kommt es „mit jedem Gang über die Straße, mit dem Tempo und den Mannigfaltigkeiten des wirtschaftlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Lebens“<sup>159</sup> zu einer Reizüberflutung. Die Großstadt bildet dabei einen tiefen Gegensatz zu der Kleinstadt und dem Landleben, „mit dem langsameren, gewohnteren, gleichmäßiger fließenden Rhythmus ihres sinnlich-geistigen Lebensbildes.“<sup>160</sup> Der Großstädter schafft sich nun „ein Schutzorgan gegen die Entwurzelung, mit der die Strömungen und Diskrepanzen seines äußeren Milieus ihn bedrohen: statt mit dem Gemüte reagiert er auf diese im wesentlichen mit dem Verstande (...).“<sup>161</sup> Für Simmel sind die Großstädte von jeher Sitz der Geldwirtschaft und des Verstandes als des anpassungsfähigsten Organs des Menschen.<sup>162</sup> Beiden gemeinsam ist „die reinliche Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen und Dingen.“<sup>163</sup> Es kommt zu einer Entpersönlichung aller Beziehungen, vor allem zwischen Produzent und Konsument, die nicht mehr persönlich sondern über den Markt verkehren. „Dadurch bekommt das Interesse beider Parteien eine unbarmherzige Sachlichkeit, ihr verstandesmäßig rechnender wirtschaftlicher Egoismus hat keine Ablenkung durch die Imponderabilien persönlicher Beziehungen zu fürchten.“<sup>164</sup> Simmel geht es um „die rechnerische Exaktheit des praktischen Lebens“, welches im Geld und in den Taschenuhren versinnbildlicht ist, wobei die Bedingungen der Großstadt „für diesen Wesenszug so Ursache wie Wirkung sind.“<sup>165</sup> Aber gerade weil diese rechnerische Exaktheit des praktischen Lebens unter den großstädtischen Bedingungen zu einer zwingend notwendigen Lebensform geworden ist, entwickeln die Städter ebenso notwendig den Versuch, ihre Persönlichkeit zu schützen. Simmel wählt hier den Begriff der „Blasiertheit“, das heißt die Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren. Während die Blasiertheit (die Wahrnehmung der Unterschiedslosigkeit) als Haltung den Dingen gegenüber

<sup>158</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 116.

<sup>159</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 117.

<sup>160</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 117f.

<sup>161</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 117f.

<sup>162</sup> Vgl. Simmel, 1995 (1903). S. 118.

<sup>163</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 118f.

<sup>164</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 129.

<sup>165</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 121ff.



zu verstehen ist, nennt Simmel den Begriff der „Reserviertheit“ für die soziale Ebene. Die Reserviertheit gegenüber anderen Personen ist notwendig, ohne die die vielfältigen täglichen Kontakte im städtischen Leben gar nicht auszuhalten wären. Nach Simmel scheint dieser Reserviertheit eine „leise Aversion“ zugrunde zu liegen, als Garant der lebensnotwendigen Distanz.<sup>166</sup> „Die Reserviertheit gewährt dem Individuum eine Art und ein Maß persönlicher Freiheit.“<sup>167</sup> Hier sind erste Individualisierungstendenzen erkennbar. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Städter auf die Umwelt und Reize mit Blasiertheit, Verstand und Reserviertheit reagieren. Diese Schutzfunktionen dienen „als ein Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigung der Großstadt.“<sup>168</sup>

Louis Wirth versucht, die Soziologie der Stadt unabhängig von einer allgemeinen Gesellschaftstheorie zu entwickeln. Sein Ansatz ist es, „diejenigen Elemente der Urbanität herauszugreifen, die sie als eine besondere Art des menschlichen Zusammenlebens in Gruppen ausweisen.“<sup>169</sup> Er geht zunächst auf die Größe und Dichte der Stadt und auch auf die Heterogenität der Bevölkerung ein. Das Phänomen der Stadt lässt sich daraus jedoch nicht allein erklären. Da Wirth sich wie Simmel nur mit der modernen Industriestadt befasst, fehlen ihm die historischen Bezüge, welche Webers Definition ausgemacht haben. Die dominierende Stellung der Stadt ist für ihn eine Folge der Konzentration von industriellen, kommerziellen, finanztechnischen und administrativen Einrichtungen und Tätigkeitsbereichen, von Medien des Transports und der Kommunikation, Theater, Bibliotheken, Museen, Universitäten, etc.<sup>170</sup> Ferner hat sich Wirth mit den Verhaltensweisen und Umgangsformen der Städter näher beschäftigt: Zu nennen sind hier im Wesentlichen die „sekundären Kontakte“, „Entwurzelung“, „Vermassung“ und die „Nivellierung des Einzelcharakters“. Die Größe der Stadt ist es letztendlich aber, die diesen segmentären und transitorischen Lebensstil hervorbringt. Die Dichte verstärkt diesen Einfluss und die Spezialisierung von Lebensweisen. „Das enge Zusammenleben und die Zusammenarbeit von Menschen, unter denen es keine gefühlsmäßigen und seelischen Bande gibt, fördert einen Geist ständigen Konkurrenzkampfes, eigener Bereicherung und gegenseitiger Ausbeutung.“<sup>171</sup>

Nach Bahrdt ist „eine Stadt (...) eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, das heißt entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne daß die Polarität verloren geht. Die Lebensbereiche, die weder als ‚öffentlich‘ noch als ‚privat‘ charakterisiert werden können,

---

<sup>166</sup> Vgl. Simmel, 1995 (1903). S. 123.

<sup>167</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 124.

<sup>168</sup> Simmel, 1995 (1903). S. 118.

<sup>169</sup> Wirth, 1974. S. 44.

<sup>170</sup> Vgl. Wirth, 1974. S. 45.

<sup>171</sup> Wirth, 1974. S. 55.

verlieren hingegen an Bedeutung.<sup>172</sup> In der Theorie wird die Urbanität als ein besonderer Verhaltensstil entwickelt, denn „es scheint so, daß nirgends Öffentlichkeit und Privatheit in einem so scharfen Kontrast zueinander stehen wie in der modernen Großstadt. Die schillernden, widersprüchlichen, aber auch faszinierenden Formen großstädtischen Lebens sind zum großen Teil Antworten auf die spezifische soziale Situation, die sich aus diesem Kontrast ergibt.“<sup>173</sup> Und „je stärker Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto ‚städtischer‘ ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung. Je weniger dies der Fall ist, desto geringer ist der Stadtcharakter einer Ansiedlung ausgebildet.“<sup>174</sup> Öffentlich sind dabei nach Bahrtdt die Themen, die alle angehen, privat jene, die nur den jeweiligen individuellen Bereich oder Kleingruppenbereich betreffen.<sup>175</sup>

Für Bahrtdt ist der Markt die früheste Form der Öffentlichkeit im soziologischen Sinn.<sup>176</sup> In der Rolle der Individuen als Verkäufer und Käufer können diese frei über die Aufnahme und Beendigung des Sozialkontaktes entscheiden. Danach ist das Merkmal eines Marktes die unvollständige Integration. Und diese ist wiederum die negative Voraussetzung der Öffentlichkeit. Der Markt ist nun charakteristisch für weite Bereiche des städtischen Lebens: Ladenstraßen, Restaurants, Sportplätze etc. Dabei werden Begegnungen nach Regeln abgewickelt und fallen meist wieder auseinander. Sie bedeuten in der Regel keine festen Bindungen.<sup>177</sup> In der städtischen Umwelt muss die Distanz künstlich gestützt werden. Dabei entsteht „Öffentlichkeit (...) dort, wo durch spezifische Stilisierungen des Verhaltens dennoch Kommunikation und Arrangement zustande kommen. Die wichtigste Stilisierung des Verhaltens, die die Brücke über die Distanz schlägt, ist die Repräsentation (...). Sie äußert sich in besonderen Umgangsformen, spezifischen Formen der Geselligkeit, in der Kleidung, in charakteristischen Bauformen (...).“<sup>178</sup> In der Öffentlichkeit ist eine große Variabilität sozialer Kontakte möglich: Kontakte von großer psychologischer Differenziertheit, aber auch versachlichte. Es steht auch jedem frei, die Sozialisierung aus der öffentlichen in die private Sphäre zu legen. Die Öffentlichkeit bedeutet also Chancen, aber auch Gefahren: „Sie liegen schon in der unvollständigen Integration als solche, die ja nicht ausgeschaltet, sondern gewissermaßen nur immer neu überbrückt wird.“<sup>179</sup> Gelingt der Brückenschlag nicht oder ist die Brücke brüchig, kommt es zu Zerfall und Desintegration. Bestimmte Verhaltensweisen eignen sich nun nicht dazu, diese der Öffentlichkeit preiszugeben. Sie werden aus der öffentlichen Sphäre ausgespart. „Die unvollständige Integration erweckt

---

<sup>172</sup> Bahrtdt, 1998. S. 83.

<sup>173</sup> Bahrtdt, 1998. S. 164.

<sup>174</sup> Bahrtdt, 1998. S. 83f.

<sup>175</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 37.

<sup>176</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 82f. Siehe auch die ökonomische Definition des Marktes nach Max Weber a. a. O.

<sup>177</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 86f.

<sup>178</sup> Bahrtdt, 1998. S. 93.

<sup>179</sup> Bahrtdt, 1998. S. 94.

Bedürfnisse zur Privatisierung, ist aber auch Voraussetzung dafür, daß sie praktiziert werden kann.<sup>180</sup> Mit der Entfaltung dieser Sphäre gewinnt das Leben an seelischer Differenziertheit.

Die soziale Distanz hat sowohl positive als auch negative Seiten für die alltägliche Lebensführung. Eine distanzierte und kontrollarme Lebensweise ermöglicht mehr persönliche Freiheitsgrade und gibt mehr Raum für eine stärkere Individualisierung. Das ist die positive Interpretation der urbanen Lebensweise. Es erfolgt eine Befreiung von beengten und aufgezwungenen Bindungen. Die unter anderem entstehende größere Anonymität, also die Unpersönlichkeit der Bewohner, kann als Nachteil angesehen werden.

Das Gleichgewicht von Öffentlichkeit und Privatheit ist aber in der modernen industriellen Großstadt gestört, da die Öffentlichkeit inhaltlich zunehmend entleert und keine Brücken mehr von der privaten zur öffentlichen Sphäre gesucht werden. Aufgrund der zunehmenden Mediatisierung von Öffentlichkeit und Privatheit fehlen wechselseitige face-to-face-Kommunikationen. Es findet eine Informationsgewinnung statt, ohne die Privatsphäre verlassen zu müssen.<sup>181</sup> „Die soziale Dimension der Stadt, das Leben und Lernen im öffentlichen Raum, verschwindet um so mehr, je mehr die Stadt auf die neuen Kommunikationsmedien zugeschnitten wird.“<sup>182</sup> Man erkennt aber keinen kompletten Rückzug aus dem öffentlichen Raum, sondern zum Teil bewusstes Aufsuchen desselben, um sozialer Isolation vorzubeugen. Im Polarisierungsmodell wird die Privatsphäre durch den erweiterten Informationsfluss angereichert, während die öffentliche Sphäre der Stadt eine mögliche Verarmung erfährt.

Ferner kommt es zu einer Dezentralisierung der modernen Stadt: Es erfolgt eine Wanderung der Bevölkerung an die Peripherie und in das Umland. Mit ihr folgen Einkaufszentren und Dienstleistungsbetriebe. Es besteht die Gefahr, dass die Innenstädte, die klassischen Orte der Öffentlichkeit insofern, als sich dort idealerweise die differenziertesten Begegnungen und Kommunikationen abspielen, zu einem hohlen Kern erodieren. Die heutigen Innenstädte bieten in der Regel nicht mehr das alleinige und alltägliche Interaktionsfeld für potentiell alle Stadtbewohner, und damit schwindet die Chance zur Selbstdarstellung der städtischen Gesellschaft.<sup>183</sup> Zwar gibt es Fußgängerzonen, aber die Stadt wird immer schwieriger erfahrbar und das Wechselspiel von Öffentlichkeit und Privatheit immer weniger erlebbar. Die Straßen und Plätze dienen zunehmend dem Verkehr und sind unattraktiv geworden. Weiterhin kommt es zu einer funktionellen Vereinseitigung im Wohnungs- und Städtebau, also die Isolierung einseitiger Nutzungsfelder voneinander. Hier wird auch der Grund für den Verlust der Urbanität gesehen. Hinzu kommen die Großbetriebe in der Stadt, die weder öffentlich noch privat sind. Auch die Tendenz zur Privatisierung des individuellen und familiären Lebensbereiches hat sich

---

<sup>180</sup> Bahrtdt, 1998. S. 99.

<sup>181</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 23.

<sup>182</sup> Häußermann/Siebel, 1987. S. 226.

<sup>183</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 19ff.

radikalisiert, vor allem durch die Trennung von Arbeit und Wohnen.<sup>184</sup> Jedoch ermöglichen die heutigen Bauformen nicht wirkliche Ungestörtheit im Privatleben. Der abgeschirmte Privatraum unter freiem Himmel fehlt. „Die Integration in die Öffentlichkeit ist vom Individuum her kaum noch zu leisten. Weite Teile der Stadt, in der der Großstädter lebt, bleiben ihm unbekannt. Die ungebändigte Dynamik der Entwicklung läßt die Stadt als ganzes undurchsichtig wie einen Dschungel werden: Sie hört damit auf, öffentlich zu sein. Die Stadt erscheint als bedrohliches Ungeheuer, ein Grund, um sich noch mehr in die Privatsphäre zurückzuziehen, die nach und nach den Charakter einer Fluchtburg oder eines Schlupfwinkels annimmt, wo man von niemand gefunden werden kann.“<sup>185</sup> Die Privatsphäre möchte man retten, indem man sie in das ländliche Umland verlegt. Hier läßt sich aber die Privatsphäre noch schlechter abschirmen (Reihenhaussiedlungen). Ferner quellen dadurch die Städte auseinander, und die städtische Öffentlichkeit wird noch mehr vernichtet, da man nur noch zum Arbeiten in die Stadt fährt. Auch Richard Sennett stellt die These vom „Zerfall der Öffentlichkeit“ auf. Die Fähigkeit, Fremden offen zu begegnen oder Freude an der Geselligkeit mit Fremden zu finden, wird bei Sennett den Mitgliedern moderner Industriegesellschaften abgesprochen. Durch die voranschreitende Individualisierung und Privatisierung scheint ein zwangloser Umgang mit Fremden nahezu unmöglich. „Intimität ist der Versuch, das Problem der Öffentlichkeit dadurch zu lösen, daß man die Existenz von Öffentlichkeit leugnet.“<sup>186</sup> Auch bei Sennett ist ein Rückzug in die Privatsphäre die Reaktion darauf.

„Wir leben im Zeitalter der Akzeleration zum Abstrakten. Technisierung, Entfremdung, Funktionalität beherrschen unsere Lebenswelt.“<sup>187</sup> Die Städte sind durch Siedlungsbau, Entmischung und Funktionenfestschreibung verödet und monoton geworden. Die „Entfremdung der Menschen von sich selbst und anderen, Vereinsamung, Isolierung und Kommunikationsarmut seien die Konsequenzen dieser Entwicklung.“<sup>188</sup> Zerstreute Stadtlandschaften, Siedlungsinseln und Vororte haben die sozialen Bindungskräfte gesprengt.<sup>189</sup> „Die Individualisierung, die Autonomisierung, die Befreiung aus sozialer Kontrolle und aus materieller Not, die die moderne Stadtentwicklung mit sich gebracht hat, (...) gerinnen zu Vereinzelung, Entseelung, Entmenschlichung. Die Individualisierung wird reduziert auf Verarmung von Erfahrung, soziale Isolation, sozialen Verfall (...).“<sup>190</sup> Und „die gesellschaftlichen Behausungen der Person - Arbeitsplatz, Familie, soziale Gruppe, Kirche - sind in Auflösung

---

<sup>184</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 161f.

<sup>185</sup> Bahrtdt, 1998. S. 165.

<sup>186</sup> Sennett, 1983. S. 42.

<sup>187</sup> Eckel, 1996. S. 163.

<sup>188</sup> Eckel, 1996. S. 163.

<sup>189</sup> Vgl. Mönninger, 1999. S. 10.

<sup>190</sup> Mönninger, 1999. S. 81.

begriffen, geben für die Zeit eines Lebens jedenfalls nicht mehr genug Halt, um sich daran definieren zu können.“<sup>191</sup>

Der Wandel der städtischen Lebensweise hat sich unter anderem auch in den Haushaltstypen niedergeschlagen: In der Stadt findet man vorwiegend Alleinlebende, unverheiratet Zusammenlebende, Alleinerziehende und kinderlose Paare. „Je unverbindlicher die Partnerschaften, je weniger Kinder geboren werden und je mehr Menschen allein leben, desto mehr erodieren die informellen Hilfsnetze auf der Basis von Verwandtschaft (...).“<sup>192</sup> Die modernen städtischen Familien haben viele Funktionen eingebüßt. Überwiegend handelt es sich heute um reine Wohn- und Konsumgemeinschaften. Die produktive Arbeit, die dem Lebensunterhalt der Familie dient, wird außerhalb des Familienverbandes geleistet. Auch zahlreiche Konsum- und kulturelle Bedürfnisse werden außerhalb der Familie geleistet.<sup>193</sup> Von großer Bedeutung sind auch die Individualisierungsprozesse, sie haben sich in der Folge sozialer Differenzierung niedergeschlagen: Je mehr sich die traditionellen Bindungen (Familie, Stand, Klasse) lösen und damit ihren Identitätscharakter verlieren, sind die Biographien der Individuen von scheinbar freien, individuellen Wahl- und Entscheidungskriterien beeinflusst. Mit der Individualisierung werden auch Entsolidarisierungstendenzen in Gang gesetzt, welche den Verlust der Öffentlichkeit zur Folge haben.<sup>194</sup> In der Stadt ziehen sich insbesondere ältere Menschen vermehrt in den Privatbereich zurück. Durch die Medien wird dieser Prozess beschleunigt.<sup>195</sup>

Die Bedeutung dieser städtischen Konstellationen für die hier beschriebenen zwischenmenschlichen Beziehungen kann auch für die Mensch-Tier-Beziehung erwogen werden. Hieraus ergibt sich eine interessante Forschungsfrage, die im Rahmen dieser Arbeit aber nicht weiter berücksichtigt wird. Dieses Kapitel sollte lediglich die Stadt als einen Rahmen beschreiben, indem Mensch und Tier aufeinandertreffen.

---

<sup>191</sup> Hoffmann-Axthelm, 1993. S. 170.

<sup>192</sup> Siebel, 1999. S. 35.

<sup>193</sup> Vgl. Bahrtdt, 1998. S. 67f.

<sup>194</sup> Vgl. Eckel, 1996. S. 165.

<sup>195</sup> Vgl. Herlyn, 1990. S. 77f.

## 5. Formen der Mensch-Tier-Beziehung in der Stadt

In diesem Kapitel werden die unterschiedlichen Formen der Mensch-Tier-Beziehung in der Stadt unter Einbeziehung des theoretischen Konzeptes der sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier dargestellt. Hier wird vor allem auf die einzelnen Funktionen eingegangen, welche die Tiere für die Menschen haben können. Mit diesem Kapitel endet der theoretisch-konzeptionelle Teil der Arbeit.

### 5.1. Allgemeine Grundlagen

In der Literatur findet man verschiedene Formen der Mensch-Tier-Beziehung und Funktionszuweisungen von Heimtieren.<sup>196</sup> Dabei können sich verschiedene Gruppen allerdings überschneiden. Die amerikanische Soziologin Jean E. Veevers unterteilt die enge Mensch-Tier-Beziehung z. B. in drei Hauptfunktionen: Spiegel der Persönlichkeit, sozialer Katalysator und Ergänzung und Ersatz zwischenmenschlicher Beziehungen.<sup>197</sup>

„Der Mensch kann zu ein und derselben Tierart, aber auch zu unterschiedlichen Tierarten unterschiedliche Beziehungen entwickeln.“<sup>198</sup> Eine Stufenethik kommt hier zum tragen, die zwischen Arten und Rassen unterscheidet, und die ambivalente Mensch-Tier-Beziehung wird deutlich.

Eine intensive Beziehung zwischen Mensch und Tier kann einerseits auf ein allgemeines reges Interesse an der Natur zurück zu führen sein oder andererseits auf einen Mangel an zwischenmenschlichen Beziehungen oder in der eigenen Persönlichkeit hindeuten.<sup>199</sup> Plötz äußerte sich bereits in den 1970er Jahren wie folgt dazu: „Es stellt eine Verbindung her zum vielfach verloren gegangenen ursprünglichen Leben und hilft, die technische Welt in ihrer Einsamkeit und Seelenlosigkeit zu bewältigen.“<sup>200</sup>

Es wird vermutet, dass sich jede Form der interartlichen Tier-Tier-Beziehung auch zwischen Mensch und Tier finden lässt. Der Mensch ist in der Lage, sich auf die Tiere einzustellen sowie sich den verschiedenen Tierarten anzupassen und über sie zu reflektieren.<sup>201</sup>

Nach dem derzeitigen Kenntnisstand nehmen zumindest Säugetiere Menschen als Artgenossen wahr, wenn sie mit ihnen im engen Kontakt leben. In einer Gruppe zusammenlebender Menschen und Tiere gibt es deswegen eine klare Rangordnung, die einhergeht mit einem Kontakt- und Sympathiegefälle.<sup>202</sup>

Ähnliches gilt für den Menschen. Auch er kann das Tier als Teil der Familie akzeptieren oder eben nicht, und auch bei ihm gibt es eine Hierarchie der einzelnen Familienmitglieder. In dieser

<sup>196</sup> Vgl. hierzu insbesondere Serpell, 1990; Rhein, 1994; und Edel 1995. S. 28-63.

<sup>197</sup> Vgl. Veevers, 1985. S. 11.

<sup>198</sup> Krohn, 2000. S. 12.

<sup>199</sup> Vgl. Meyer, 2000. S. 544.

<sup>200</sup> Plötz, 1970. S. 23.

<sup>201</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 41ff.

<sup>202</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 72.

Hierarchie, die Menschen und Tiere beinhaltet, gibt es verschiedene interartliche Beziehungsformen. Teutsch nennt hier Bekanntschaft, Kameradschaft, Schutzverhältnis, Freundschaft, Feindschaft, Artgenossenersatz, Adoptivverhältnis und Herrschaftsverhältnis.<sup>203</sup> Haustiere nehmen folglich viele verschiedenen Rollen ein. Zuweilen sind sie auch Partner- oder Kinderersatz, dienen dem Abbau von Aggressionen oder werden zum Objekt der Vergötterung.<sup>204</sup>

In der Mensch-Tier-Beziehung wird eine Unterscheidung zwischen Heim- und Hobbytieren, Nutztieren, Versuchstieren, Zootieren, Zirkustieren, Wildtieren, Pelztieren, Tieren in der Jagd, Tieren im tierquälerischen Brauchtum (Stierkampf, Rodeo, Hahnen- und Hundekämpfe) und Tieren für die Therapie getroffen.

Bedeutend ist, dass die Heimtierhaltung wirtschaftlich auf der Kostenseite zu Buche schlägt, im Affekthaushalt des Besitzers aber auf der „Habenseite“.<sup>205</sup> Der Zweck der Heimtierhaltung ist im Gegensatz zur Nutztierhaltung also nicht das Erzielen eines ökonomischen Gewinns oder das Erfüllen einer praktisch-technischen Aufgabe.

Heimtiere können bei unterschiedlichen Menschen und in unterschiedlichen Lebensaltern unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen. Sie werden also von unterschiedlichen Menschen unterschiedlich erlebt, aber auch unterschiedlich erzogen, gehalten und auch missbraucht.

Das meiste Fehlverhalten gegenüber den Haustieren geschieht unbewusst und durch Unwissenheit. Die häufigste Form ist eine nicht artgerechte Haltung der Tiere. Nicht zuletzt führt derartiges Fehlverhalten zu Verhaltensauffälligkeiten bei Tieren, insbesondere Hunden.<sup>206</sup> Zudem werden viele Tiere einfach ausgesetzt, wenn sie anderen Bedürfnissen der Menschen im Wege stehen (z. B. Urlaubszeit).<sup>207</sup> Da die heutigen Haustiere keinen wirtschaftlichen Nutzen haben, sondern einen emotionalen, kann diese Mensch-Tier-Beziehung jederzeit gekündigt werden.<sup>208</sup>

Neben der Unwissenheit oder dem mangelnden Bewusstsein für die Bedürfnisse eines Tieres führen auch falsche Erwartungen, die nicht zuletzt aus den Medien stammen, zu einer Enttäuschung bzgl. des Tieres.<sup>209</sup> Auch die Anthropomorphisierung kann zu falschen Erwartungen führen.

In Tierheimen, Zoohandlungen, bei Züchtern, in den Kleinanzeigen der Tageszeitungen oder über das Internet werden Tiere zum Verkauf oder auch zum Verschenken angeboten. Hier wird das Tier zum Objekt degradiert. Es wird zum Spielball menschlicher Interessen, seine Persönlichkeit wird verleugnet. Für die Züchter und die Zoohändler ist das Tier primär Ware, ein

---

<sup>203</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 73.

<sup>204</sup> Vgl. Hannes, 1998. S. 89.

<sup>205</sup> Vgl. Wiedenmann, 1999. S. 362.

<sup>206</sup> Vgl. Patronek, 1996. S. 572ff.

<sup>207</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 90.

<sup>208</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 43.

<sup>209</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 43.

Wertgegenstand. Erst wenn die Familie das Tier kauft, kann es wieder ein Subjekt werden, wenn es als Familienmitglied oder Partner angesehen wird.

Durch die Zucht spezieller Charakter- und Körpermerkmale ist der Hund nicht mehr nur ein Produkt der Natur, sondern auch ein Kulturwesen.<sup>210</sup> Qualzuchten gelten als extreme Erscheinung in der Hundezucht. Dabei werden Tiere nach bestimmten körperlichen Merkmalen, die in der Natur niemals vorkommen würden und die eigentlich auf genetische Defekte beruhen, gezüchtet.<sup>211</sup>

Insbesondere Kleintiere werden oft an kleine Kinder verschenkt. Ohne die Anleitung und Aufsicht der Eltern kann es vorkommen, dass Kinder die Tiere als Spielzeug begreifen.

Das besondere an Tieren ist, dass sie die (menschliche) Sprache nicht beherrschen. Sie haben ihre eigene Sprache aus Signalen, Verhaltensweisen, Mimik und Gestik. Dabei kommt den Tieren die Rolle des emphatischen Zuhörers zu. Für viele Menschen kann es also vermutlich leichter sein, eine Mensch-Tier-Beziehung zu führen als eine zwischenmenschliche Beziehung. Eine Mensch-Tier-Beziehung ist zwar kein Allheilmittel für die Probleme in der heutigen Zeit, jedoch kann sie Stabilität, Zuverlässigkeit und Verantwortlichkeit in der Balance zwischen Natur und moderner Gesellschaft neu formieren.<sup>212</sup> Um das feststellbare Wachstum der Heimtierpopulation in westlichen Ländern zu erklären, haben Autoren die mögliche Bedeutung des sozialen Wandels hervorgehoben. Früher verbrachte die Mehrzahl der Menschen ihr Leben in relativ kleinen, stabilen Gesellschaften, umgeben von mehreren Generationen enger Verwandter. Der technische Fortschritt des 20. Jahrhunderts hat die Mobilität der Menschen dramatisch gesteigert und den Bruch traditioneller Familien- und Gemeinschaftsstrukturen oder zumindest eine Aufspaltung bewirkt.<sup>213</sup> Dieser Trend hat das Bedürfnis nach alternativen Quellen emotionaler Unterstützung und Gesellschaft, besonders innerhalb der in großen Städten entstandenen, sozial entfremdeten und entpersönlichenden Umfelder, verstärkt. Im modernen Sozialleben kommt der Freundschaft eine wachsende Bedeutung zu. In Gesellschaften, wo Familien durch Mobilität ausgehöhlt wurden, ersetzt Freundschaft verwandtschaftliche Beziehungen insofern, als sie Beziehungen zwischen Menschen herstellt, die auf positiven Gefühlen, Vertrauen und anderen nicht greifbaren Beweisen von Zuneigung beruhen. Untermauernde Beweise aber fehlen hierfür. Leider werden nun diese freundschaftlichen Beziehungen oft mit Tieren und nicht mit anderen Menschen kompensiert.

Katcher ist der Meinung, dass vor allem soziale Gründe, also die „Gesellschaft“ des Tieres die häufigsten Beweggründe für die Heimtierhaltung sind und nennt als Varianten Sprache und

---

<sup>210</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 11.

<sup>211</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 40f.

<sup>212</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 6.

<sup>213</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 150f.



Berührung für die Interaktionen zwischen Besitzer und Tier, die nach seiner Einschätzung für die Befriedigung der sozialen Bedürfnisse der Tierhalter entscheidend sind.<sup>214</sup>

Während man noch im letzten Jahrhundert Heimtierhaltung als einen zwecklosen Luxus oder eine merkwürdige Perversität betrachtete, kann sie heute als die Folge normalen menschlichen Sozialverhaltens und der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gesehen werden. Die überwiegende Mehrheit der Tierhalter sind normale Menschen, die durch den Kontakt zu einem Heimtier ihre bereits existierenden sozialen Beziehungen unterstützen und so ihr psychisches und physisches Wohlbefinden steigern.<sup>215</sup>

Zeitliche sowie finanzielle Ressourcen und Wohnverhältnisse sind die häufigsten Umstände, sich für oder gegen ein Tier zu entscheiden. Verpflichtungen, Einschränkungen der persönlichen Freiheit und die Ortsmobilität (Reisen), Verminderung der Wohnqualität sowie Sachbeschädigung, Beeinträchtigung der Gesundheit (Zoonosen und Allergien) und Angst vor Bissverletzungen sind Argumente gegen eine Tierhaltung. Auch die Überlegungen, ob eine Stadt den geeigneten Lebensraum für Tiere darstellt und als Heimtiere gehaltene Tiere in ihrer Freiheit beraubt werden, sind solche Argumente vor allem in Großstädten.<sup>216</sup> Nun gibt es aber auch Menschen, die über die o. g. Ressourcen verfügen, sich also Tiere halten könnten, aber der Heimtierhaltung gleichgültig oder ablehnend gegenüberstehen. Hier tragen vor allem individuelle Erfahrungen zu dieser Antipathie bei.<sup>217</sup> Ferner wird die Praxis, ein Heimtier zu halten, innerhalb einer Familie oft von einer Generation auf die nächste weitergegeben. Die Auswirkungen frühzeitig gesammelter Erfahrungen sind entscheidend für die Verbreitung der Tierhaltung.

Oft gibt es aber auch Probleme mit der Umwelt bezüglich der Tierhaltung. In den Wohnballungsgebieten der Städte ist es oft nicht möglich, Tiere artgerecht zu halten. Entsprechende Ressourcen fehlen.

## **5.2. Tiere als Objekte**

### **5.2.1. Heimtiere als ästhetische Bereicherung**

Seit dem Altertum werden Tiere und Tierdarstellungen zu dekorativen Zwecken für den Menschen verwendet. Bunte, ästhetisch ansprechende Tiere wie Exoten dienen bis heute dazu, die Umgebung zu schmücken. So dienen beispielsweise Aquarien in Restaurants dekorativen Zwecken. Die „Dekorationstiere“ haben meist keine Eigennamen und werden selten verhätschelt. Eine tiefere emotionale Bindung zwischen Besitzer und Tier ist nicht anzunehmen, sodass von einer sozialen Mensch-Tier-Beziehung nicht gesprochen werden kann. Die Kriterien wie „Du“-Evidenz, Empathie und Anthropomorphisierung fehlen. Selbst wenn der Mensch eine

---

<sup>214</sup> Vgl. Katcher, 1981. S. 41ff.

<sup>215</sup> Vgl. Serpell, 1987. S. 166ff.

<sup>216</sup> Vgl. Zemanek, 1981. o. S., zit. nach Mörbe, 1999. S. 7.

<sup>217</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 149.

gewisse „Du“-Evidenz zu Fischen aufbauen würde, könnten diese nicht auf eine geduldige und gezielte Zuwendung des Menschen reagieren, weil ihnen die entsprechende Ausstattung fehlt. Bei dieser Form der Mensch-Tier-Beziehung sind die kollektiven Beziehungen vorherrschend.

### 5.2.2. Heimtiere als Statussymbole

Seit der Römerzeit wird die Macht der Monarchen und der Reichtum durch seltene Tiere (Exoten) demonstriert. Heute demonstrieren teilweise seltene und teure Hunde- und Katzenrassen einen gehobenen Lebensstil. Das Tier aus Prestige Gründen erfährt große Zuneigung und Fürsorge, solange das Tier dem Image und den Erwartungen des Besitzers entspricht. Gesicherte Aussagen über die Schichtzugehörigkeit und Hundehaltung gibt es allerdings nicht.<sup>218</sup> Als Statussymbole z. B. teilen Hunde oft den exklusiven Lebensstandard ihres Besitzers: Sie werden verhätschelt und verwöhnt. Das teuerste ist gerade gut genug für sie. So gehaltene Tiere fühlen sich keineswegs wohl, im Gegenteil: Der Reinlichkeitssick durch Sprays etc. kann sie krank machen. Und für gelegentliches Herumtollen würden sie vermutlich gerne auf manches verzichten, was ihnen der Mensch, von den eigenen Wünschen auf die Bedürfnisse der Tiere schließend, so alles zumutet. Diese Art der Tierhaltung grenzt zuweilen an Tierquälerei. Tiere sind fühlende Wesen, denen emotionale Zuwendung ihrer menschlichen Partner wichtiger ist als Überfluss und Komfort. Die Heimtierhaltung kann hier als verschwenderisches Nebenprodukt materiellen Wohlergehens angesehen werden und erfährt daher oft ein negatives Image. Durch die Haltung von Tieren aus Prestige Gründen setzt man bewusste, aber auch unbewusste Zeichen für einen bestimmten Lebensstil: Gepflegte, elegante Menschen, die auf ihr äußeres achten, werden auch einen gepflegten Hund haben, der mit modischen Accessoires ausgestattet ist. Hunde von sportlich gekleideten Menschen dagegen werden an einer schlichten Leine geführt. Hier zeigt sich ein Zusammenhang zwischen Hundehaltung und Persönlichkeitsmerkmalen, welcher allerdings noch nicht wissenschaftlich erhärtet ist, da empirische Studien hierzu widersprüchliche Ergebnisse aufweisen.

Bei dieser Beziehungsform sind Tiere sowohl Objekte als auch Subjekte. Man kann von individuellen Beziehungen sprechen. Die Anthropomorphisierung dürfte stark ausgeprägt sein. Trotzdem ist das Tier als Statussymbol der Kategorie „Tiere als Objekte“ zuzuordnen, da die mögliche soziale Beziehung auch schnell wieder aufgekündigt werden kann, wenn das Tier nicht mehr „passt“. Werden viele Tiere als Statussymbol gehalten (z. B. seltene, teure Fische), kann auch von einer kollektiven Beziehung gesprochen werden.

---

<sup>218</sup> Vgl. Bergler, 1986b, S. 39ff.

### 5.2.3. Heimtiere als Hobby

Unter die Kategorie Heimtiere als Hobby fallen Heimtierbesitzer, die bestimmte Tierarten sammeln oder züchten. Sie sind oft in Vereinen organisiert und nehmen an Ausstellungen und Wettbewerben teil. Sie kennen sich in der Regel im Umgang mit Tieren aus, und es findet eine weitgehend artgerechte Haltung statt. Werden Tiere als Hobby gehalten, so ist die persönliche soziale Beziehung weniger wichtig, das Tier ist kein individueller Partner, sondern ein jederzeit auswechselbares Objekt. „Der materielle Wert und der als Prestigegewinn bewertete Zuchterfolg stehen im Vordergrund.“<sup>219</sup>

Der Mensch macht sich die Tiere auch im Rahmen des Sportes und Spiels zu Nutze. Im Verlauf der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung gibt es bestimmte Tierspiele, die besonders beliebt sind. Der Mensch „erfindet“ viele unterschiedliche Spielarten zu denen man Tiere benötigt, oder die mit Tieren belustigend sind und der Unterhaltung dienen (Tanzbären). Tiere nehmen auch heute für die Unterhaltungs- und Freizeitgestaltung eine bedeutende Rolle ein. Der Kreativität des Menschen, um sich mit Tieren die Zeit zu vertreiben, ist keine Grenze gesetzt. Erik de Vroede nimmt eine Einteilung der Tierspiele in drei Subkategorien vor: erstens der Wettkampf zwischen den Tieren (Windhunderennen, Hahnenkampf, Hundekampf, bearbaiting), zweitens die Konfrontation von Mensch und Tier (Jagd, Fischfang, Stierkampf)<sup>220</sup>, wobei dies ein ungleicher Kampf ist, da der Mensch Hilfsmittel wie Fallen, Netze etc. benützt und drittens die Quälspiele mit Tieren: Hier sind die Tiere zu Spielobjekten degradiert, das heißt zu einem lebenden Wesen, das durch seine Gegenwehr und seine Angstschreie die „Spielfreude“ noch erhöht. Opfer wie Gänse (Ganswurf), Hühner (Hahnenschlagen), aber auch Katzen und Schweine fallen Messern, Stöckern etc. zum Opfer. Pferde- und Schlittenhunderennen gehören zu den Bewegungsspielen, da der Mensch schnell von A nach B kommen soll; dabei ist es egal, ob es sich um ein Auto oder ein Boot etc. handelt.

In unserer heutigen modernen Gesellschaft lehnen wir es ab, dass Tiere sich gegenseitig verletzen oder von Menschen zu Unterhaltungszwecken getötet werden.<sup>221</sup> Illegal gibt es diese Spiele aber nach wie vor (z. B. Hundekämpfe, Gansritt, Hahnenschlagen).

Sportveranstaltungen erinnern heute nur noch dunkel an gewaltsame körperliche Auseinandersetzungen, aus denen sie hervorgingen. Sie sind eine ins Gefährlose transponierte Form der Kriegsführung oder des Wettbewerbs. Beim Boxkampf wird aufgrund eines Reglements keiner mehr so schwer verletzt wie bei den griechischen Agons. Die Auseinandersetzungen halten sich also im Rahmen, aber ihre Idee, über den anderen zu siegen, blieb lebendig. Die sportliche Auseinandersetzung soll den kriegerischen, tödlichen Kampf ersetzen.<sup>222</sup> „Daß Menschen fähig sind, ihre aggressiven Auseinandersetzungen ritualisiert - etwa im Sport - zu führen, ist an sich ein

<sup>219</sup> Teutsch, 1988. S. 15.

<sup>220</sup> Vgl. De Vroede, 1991. S. 61f.

<sup>221</sup> Vgl. De Vroede, 1991. S. 51f.

<sup>222</sup> Vgl. Elias, Dunning um 1983. S. 9ff.

erfreuliches Produkt der Zivilisation.<sup>223</sup> Zwischen den Tieren gibt es auch innerartliche Konkurrenzen (Rangkämpfe). Aus menschlicher Sicht sind diese Kämpfe sportlich, weil sie nach Regeln ablaufen und weil sie auch einen rituellen, gar spielerischen Charakter zu tragen scheinen.<sup>224</sup>

Hier zeigt sich eine anthropozentrische Verwendung des Tieres, welche einem Irrtum unterliegt. Die Menschen haben gelernt, die innerartliche Aggressivität der Tiere zum eigenen Vergnügen als Spiel zu inszenieren und ihre Grenzen aufzuheben. In den Arenen des alten Roms dienten die Tiere der Belustigung großer Menschenmassen. Die Tiere wurden aufeinandergehetzt und den Unterlegenen die Flucht verwehrt.

Auch der Angel- und Jagdsport sind zu einer Freizeitbeschäftigung geworden, die sich heute großer Beliebtheit erfreuen, wobei die heutige Jagd eher der Hege als dem sportlichen Vergnügen dienen soll, so die Argumentation, die bei den Tierschutzorganisationen immer wieder auf harte Kritik stößt.

Heute wird in der Stadt vor allem der Angelsport betrieben, aber auch der Freizeit- und Wettkampfsport mit Hunden, Pferden und Brieftauben. Bei einem exzessiv betriebenen Freizeitsport bleiben die Bedürfnisse der Tiere allerdings oftmals unberücksichtigt: Das Tier wird hier zum Objekt degradiert, spätestens dann, wenn der Sport eine kommerzielle Form annimmt. Es handelt sich also um kollektive Beziehungen zum Tier, Kriterien, die eine soziale Beziehung ermöglichen, fehlen.

### 5.3. Tiere als Sozialpartner

Wenn die Tiere primär als Statussymbol, Sammlerstück, Spielzeug, Ware oder Dekorationsstück dienen, dann werden sie in erster Linie als Gegenstand bzw. Objekt wahrgenommen und behandelt. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier in der Bestimmung als Gefährte bzw. Freund ähnelt dagegen einer zwischenmenschlichen Beziehung und kann ebenso wie diese vielerlei Formen annehmen sowie schlecht oder gut verlaufen. Das Tier wird primär als Subjekt wahrgenommen (bester Freund des Menschen, Kamerad). Man kann also von individuellen Beziehungen zum Tier sprechen. Die „Du“-Evidenz als Kriterium einer sozialen Beziehung greift, ebenso die Empathie. Zwischenmenschliche Kontakte können durch das Tier bereichert bzw. ergänzt werden. Die zwischenmenschlichen Beziehungen können aber auch durch das Tier teilweise oder vollständig ersetzt werden. Das Ausmaß, in dem das Tier (z. B. der Hund) den Platz einer menschlichen Bezugsperson einnimmt, ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Die wachsende Anthropomorphisierung kann ein Indiz dafür sein: Je stärker ein Tier die Rolle eines menschlichen Gegenübers einnehmen muss, desto stärker wird es vermenschlicht und als Person wahrgenommen. Der Mensch schreibt seinem Tier menschliche Gedanken, Eigenschaften und

---

<sup>223</sup> Körner, 1996. S. 188.

<sup>224</sup> Vgl. Körner, 1996. S. 188.

Gefühle zu. „Diese Tendenz, Tiere zu vermenschlichen und sie mit menschlichen Augen zu sehen, spielt bei der Beziehung zwischen dem Tier und seinem Herrn eine wichtige Rolle. Ohne sie wäre es schwierig, das Heimtier als echten Gefährten zu empfinden oder Nutzen aus seiner Gesellschaft zu ziehen.“<sup>225</sup> Die Anthropomorphisierung bzw. Personifizierung ist durch Eigennamen etc. gekennzeichnet. Ferner werden durch bestimmte Bräuche, Kommunikations- und Umgangsformen die Tiere in den Familienverband integriert. Für die Funktion des Tieres als Gefährte ist auch das Kindchenschema verantwortlich (siehe Konrad Lorenz a. a. O.). In der Funktion des Tieres als Gefährte, sei es als Ersatz oder als Ergänzung zwischenmenschlicher Beziehungen, wird es aber auch hier teilweise zum Objekt degradiert, denn Tiere werden z. B. zu einem bestimmten Preis gekauft, verkauft, verschenkt, im Tierheim abgegeben oder ausgesetzt. Das sind Umgangsformen, die den Anfang oder das Ende einer Mensch-Tier-Beziehung markieren. Inmitten der Beziehung kann man sich also von einem unerwünschten oder lästig gewordenen Tier einfach trennen wie von einem Gegenstand. Im alltäglichen Leben wird der ambivalente Status des Tieres also oftmals auf kaum spürbare Weise inszeniert.

### 5.3.1. Heimtiere als Machtobjekt

Der Wunsch nach ausgefallenen und besonderen Tieren ist nicht nur aus Prestige Gründen gegeben. Die Beziehung zwischen Mensch und Haustier ist nach Yi-Fu Tuan eine von Herrschaft und Zuneigung zugleich geprägte Beziehung.

Es gibt zwei Formen der Macht über Tiere. Einerseits die biologische Veränderung durch gezielte Züchtung oder Regulierung der Fortpflanzung durch Kastration und Sterilisation.<sup>226</sup> Auch kann das Aussehen und Wesen der Tiere nach menschlichen Wunschvorstellungen geformt werden. Hunden wird z. B. aus Schönheitsidealen der Schwanz kupiert.<sup>227</sup>

Andererseits die Macht der Durchsetzung des menschlichen Willens beim Tier durch Dressur und Erziehung. Auf der Dressurebene hat das zur Folge, dass Tiere Übungen durchführen müssen, nur damit sie dem Menschen gehorchen und auch als Belustigung dienen, unabhängig davon, ob dies natürlich ist oder nicht (radfahrende Hunde).<sup>228</sup>

Vor allem in der Großstadt müssen beispielsweise Hunde gehorchen, das ist auch sinnvoll. Doch für manche ist der Gehorsam des Hundes reiner Selbstzweck. Die Macht über das andere Wesen kann auf lustvolle Art ausgekostet werden, indem man sinnlose Übungen einfordert, die zudem oft widernatürlich sind. Tuan führt als Beispiel Hundeausstellungen an: Sie bieten ein Forum für Eitelkeit und geben darüber hinaus Gelegenheit, ein Lebewesen öffentlich zu dominieren und zu demütigen.<sup>229</sup>

---

<sup>225</sup> Serpell, 1990. S. 158.

<sup>226</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 41f.

<sup>227</sup> Das Kupieren von Ohren und Ruten ist mittlerweile ohne medizinischer Indikation in Deutschland verboten.

<sup>228</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 41f.

<sup>229</sup> Vgl. Tuan, 1984. 169f.

Aus der Psychologie ist das Verhaltensmuster des Autoritären zu nennen. Er lebt zuweilen seine Aggressionen am Tier aus. Das Tier gilt es richtig zu erziehen und ihm seinen festen Platz im Familiengefüge zuzuweisen. Die Tiere werden zum privaten Übungsfeld: „Wenigstens hier soll es gelingen, die eigene Mission, die Welt sich nach eigenen Gutdünken einzurichten. Die Persönlichkeit, rigide auf die eigenen Vorstellungen eingeengt, trampelt die Bedürfnisse der Tiere nieder. Als Befehlsempfänger haben sie zu parieren.“<sup>230</sup> Solche Menschen eignen sich wenig zur Tierhaltung, denn auch die konsequente Hunderziehung darf nicht als Herr-Knecht-Verhältnis mit dem Ausleben von Wut und starren Festhalten an Prinzipien einhergehen.<sup>231</sup> Diese Form der sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier läuft also sehr zugunsten des Menschen ab. Das Tier ist in diesem Fall der unterlegene Sozialpartner.

### 5.3.2. Heimtiere als Spiegel der Persönlichkeit

In der Funktion des Heimtieres als Spiegel der Persönlichkeit kann die Tierhaltung im Zusammenhang mit der Verwirklichung von „Selbstbildern“ bzw. „Fremdbildern“ gesehen werden.<sup>232</sup> Die Vorstellungen der Menschen, die sie von sich selbst haben, ihr Selbstbild also, soll auch auf den Hund übertragen werden. Durch den Hund setzen sie bewusst oder unbewusst Zeichen, die besagen, wie sie von ihrer Umgebung eingeschätzt werden möchten. Die Hundehalter identifizieren sich mit dem Tier. Lorenz spricht hier von Parallel- oder Resonanzhunden und von Komplementärhunden.<sup>233</sup> Resonanzhunde entsprechen in ihrem Wesen dem Charakter ihres Besitzers. „Es ist also nicht das Tier selbst, das beunruhigend oder beruhigend wirkt, sondern vielmehr die Art und Weise, in der es die Persönlichkeit seines Eigentümers reflektiert.“<sup>234</sup> Gerade Politiker und Schauspieler präsentieren sich gern in unserer Gesellschaft mit Tieren in der Öffentlichkeit. Komplementärhunde dagegen dienen als Ausgleich persönlicher Defizite. Beispielsweise trifft ein mutiger Hund auf einen sensiblen Menschen.

Ein Beispiel aus der Psychologie ist der Narzissmus. Er bedeutet, dass derjenige, welcher sich selbst nicht liebt und akzeptiert, sein Gegenüber gleichfalls nicht lieben kann. Der Narzissmus bezeichnet zudem einen Schutz- und Abwehrprozess, mit dem sich der Mensch nach einer Kränkung in tiefer Selbstliebe auf sich selbst zurückzieht, um das Selbstwertgefühl wieder in das Lot zu bringen. „Dem Betreffenden fehlt es an Einfühlung und Rücksichtnahme anderen gegenüber.“<sup>235</sup> Andere Menschen werden benutzt, um das eigene Selbst zu spiegeln und zu bestätigen. Das Tier kann solch ein Spiegel werden. Es ist abhängig und anpassungsbereit und kann Bedürfnisse und Wünsche nicht einfordern. Das Tier ist also der Willkür des Menschen

---

<sup>230</sup> Rhein, 1994. S. 140.

<sup>231</sup> Vgl. Rhein, 1994. S. 140ff.

<sup>232</sup> Am Beispiel des Hundes lassen sich viele dieser Funktionen am besten erklären, da dieser unter anderem ein semiöffentliches Tier ist und zu einer „Du-Evidenz“ fähig ist.

<sup>233</sup> Vgl. Lorenz, K., 1993. S. 44ff.

<sup>234</sup> Serpell, 1990. S. 108.

<sup>235</sup> Rhein, 1994. S. 126.

preisgegeben. Durch den Prozess der Vermenschlichung wird das Tier nicht als eigenständiges Lebewesen wahrgenommen, sondern als Erweiterung des eigenen Selbst, als Armverlängerung, als Objekt, was ausschließlich für den Menschen lebt. Das Tier entspricht also narzisstischen Bedürfnissen vollkommen. Es ist immer verfügbar. Das Tier ist dabei nicht ein Partner anderer Art, sondern ein Prestigeobjekt, ein Schoßhund oder ein Zuchtpreisträger. Es garantiert das Gleichgewicht des Selbstwertgefühls: Das Tier bewundert bedingungslos, selbst wenn alles andere schief läuft. Narzisstischen Allmachtswünschen entspricht auch die Motivation, sich ein Tier zu halten, das schwächer, abhängig und ausgeliefert ist, das man manipulieren und dressieren kann. Das Tier kann hier als Ersatz angesehen werden, es wird Gesprächspartner, kann aber auch die Brücke zum Draußen werden.<sup>236</sup> Eine soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier ist auch hier sehr zugunsten des Menschen verschoben.

### 5.3.3. Heimtiere als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen

Obwohl es kaum eine wissenschaftliche Erklärung dafür gibt, weshalb man sich Heimtiere hält, wurde eine Theorie aufgestellt, nach der Heimtiere nicht mehr als ein Ersatz für sogenannte „normale“ menschliche Beziehungen sind. Nach dieser Theorie wird die gefühlsmäßige Beziehung zu Tieren als absurd, sentimental, verschwenderisch und etwas bemitleidenswert angesehen. Einige glauben, dass Heimtierhalter sozial unzulänglich sind und Heimtiere als schädlicher Ersatz für die Realität gelten.<sup>237</sup> Menschen, die die Gesellschaft von Tieren der Gesellschaft von Menschen vorziehen, laufen Gefahr, für verrückt erklärt zu werden oder sich zumindest lächerlich zu machen, denn dadurch erhält das Tier den Status einer Person, der in dieser Ausprägung nicht gebilligt wird. Oft ist man bereit, wegen des Tieres teure und schmerzliche Opfer zu bringen. „Amerika scheint einen besonders fruchtbaren Boden für das Entstehen extremer Mensch-Tier-Beziehungen zu bieten.“<sup>238</sup> Auch in Deutschland hat sich ein regelrechter Dienstleistungssektor im Bereich der Heimtierhaltung entwickelt (Gassiservice, Tierpensionen, Tierärzte, Tierheilpraktiker, Friseure, Boutiquen mit Luxusartikeln etc.)

Manchmal also entwickeln Heimtierbesitzer zu ihren Tieren Gefühle und Bindungen, die gelegentlich über das hinausgehen, was sie für ihre Mitmenschen empfinden. Sie können von Verwöhnung bis hin zur Quälerei gehen. In dieser extremen Beziehungsform ist der Mensch stark emotional abhängig vom Tier. Ein derartiges Verhalten wird von vielen als das Produkt emotionaler Unzulänglichkeit oder als eine seltsame Perversion sozialen oder sexuellen Normalverhaltens betrachtet, aber es muss betont werden, dass all diese Verhaltensweisen ein Extrem der intimen Beziehung zwischen Mensch und Heimtier darstellen. Diese extremen Mensch-Tier-Beziehungen sagen wenig über die bei weitem größere Mehrheit der „normalen“

---

<sup>236</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 127ff.

<sup>237</sup> Vgl. Serpell, 1990, S. 30.

<sup>238</sup> Serpell, 1990, S. 34.

Mensch-Tier-Beziehung aus, die es im Allgemeinen gibt. Die Heimtierhaltung ist also nicht gleich als unnatürlich und verderblich anzusehen.<sup>239</sup> Wenn Haustiere zum Ersatz für wirkliche Menschen werden, wird oft die Vermassung der Gesellschaft, die Auflösung traditioneller Gemeinschaften und die Anonymität der Großstädte, in der vor allem alte Menschen zunehmend vereinsamen, dafür verantwortlich gemacht. Die Kritik an der Anthropomorphisierung mündet also in eine Kritik an der Gesellschaft.

Eine Trennungsangst, erlebt durch das Auflösen einer affektiven Bindung, und der Versuch, den seelischen Schmerz darüber zum Schweigen zu bringen, können ein psychologisch begründetes Motiv dafür sein, die Nähe der Tiere zu suchen. Das Tier bleibt ein Gefühlsanker in einer Welt der Unberechenbarkeit, der Trennungen und des permanenten Liebesverlustes. Das Tier wird daher als Bindungsfigur für den Menschen immer wichtiger in einer Gesellschaft, die auf allen Ebenen, beruflich wie persönlich, das Ausrangieren und Auswechseln so erfolgreich praktiziert. Das Weltbild des Ängstlichen bestätigt sich jeden Tag. Immer wieder kann beispielsweise eine zwischenmenschliche Beziehung zusammenbrechen. Wer Tiere an sich bindet, wird mit einer Gefühlsintensität und Stabilität der Beziehung belohnt, die in der Erwachsenenwelt kaum mehr anzutreffen ist.<sup>240</sup> Die Gegenwart des Tieres wird zum Regulator der Trennungsangst und fördert ein gewisses Sicherheits- und Schutzgefühl. Die Trennungsangst kann dabei so große Ausmaße annehmen, dass sich der Ängstliche vollständig an das Tier klammert und jegliche Beziehungen zu Menschen ablehnt, um einer erneuten Enttäuschung zu entgehen. Aber auch das Tier wird seinerseits in das panikbereite Weltbild des Ängstlichen integriert. Man fürchtet sich davor, dass auch das Tier wegläuft oder dass es überfahren, vergiftet und gestohlen werden könnte.<sup>241</sup>

Heimtiere werden auch als Kinderersatz gehalten. Insbesondere Hunde als Kinderersatz sind ein populäres Stereotyp; zahlenmäßig scheint dieses Vorurteil aber nicht der Realität zu entsprechen. Wie das Kapitel über Daten und Trends der Tierhaltung zeigt, halten sich eher Paare mit Kindern Tiere als kinderlose Paare. Der Hund als Kinder-Ersatz ist demnach nur für eine Minderheit von Bedeutung. Aber hier hat er einen hohen Stellenwert. Kinderlosen Paaren oder Eltern, deren Kinder bereits erwachsen sind und das Elternhaus verlassen haben, können insbesondere Hunde einen idealen Ersatz bieten, denn Kinder und Hunde sind gleichermaßen auf die Fürsorge von Erwachsenen angewiesen. Im Umgang mit Hunden und Kindern gibt es einige Parallelen. Die Sprache zu Kindern oder Hunden gleicht oft einer Art Babysprache. Ferner muss man Hunde und Kinder erziehen. Die Ähnlichkeit zwischen Kind und Hund werden auch durch züchterische Bemühungen unterstützt: Die Pekinesen z. B. haben mit ihren runden Kopf, einer flachen Schnauze und großen Augen ein kindliches Äußeres. Wie alle domestizierten Tiere weisen auch Hunde das Merkmal der Neotenie auf. Sie bedeutet das Beibehalten jugendlicher Merkmale

---

<sup>239</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 40f.

<sup>240</sup> Vgl. Rheinz, 1994. S. 90ff.

<sup>241</sup> Vgl. Rheinz, 1994. S. 120f.



(Kindchenschema). Auch im Verhalten sind domestizierte Tiere zutraulicher, verspielter und neugieriger als erwachsene freilebende Wildtiere.

Nach Serpell kann die Funktion des Tieres als Kinderersatz extreme Formen annehmen, nämlich dann, wenn man viel opfert: Familie, Freunde, Selbstachtung. Für eine aktive Beziehung werden enorme emotionale und finanzielle Mittel freigesetzt. Die Tiere werden verwöhnt.

Auch die Zoolatrie ist diesem Bereich zuzuordnen. Menschen, die zu Zoolatrie neigen, sind tiersüchtig. Diese Sucht drückt sich in einer Massenhaltung von Tieren in der Wohnung oder im Haus aus. Hier zeigt sich das Phänomen der übermäßigen Bindung, bei der eine Vergötterung der Tiere nicht selten ist. Der Tiersüchtige zeigt Realitätsverlust. Dadurch kann er an seine psychischen, finanziellen und materiellen Grenzen geraten. Andere Begriffe für Zoolatrie sind „Tier-Hoarding“ oder „Tiersammler“. „Du“-Evidenz, Empathie und Anthropomorphisierung sind als Kriterium einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier bei dieser Beziehungsform sehr stark ausgeprägt. Die Empathie dürfte hier vermutlich den Tieren unterstellt werden.

#### **5.3.4. Heimtiere als Freunde und Gesellschaftsmitglieder**

Heimtiere sind aber nicht nur ein Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen, sondern sie ergänzen, bereichern und vervollständigen diese. Sonderlinge, die dem Kontakt zu Mitmenschen völlig ausweichen und sich verbittert in der Wohnung mit dem Tier zurückziehen, sind in der Minderheit. Für die Mehrzahl der Tierbesitzer bedeutet das Tier Gesellschaft und Freundschaft, worin auch der Hauptgrund für die Heimtierhaltung gesehen werden kann. Die Hinwendung zum Tier ist zu komplex, als dass sie nur auf die Menschen zutrifft, die die emotionalen Verlierer (insbesondere unreife Persönlichkeiten) sind und an Partnerbeziehungen scheitern etc. Rhein beschreibt die Beziehung zum Tier als eine eigenständige emotionale Beziehungsform des Menschen, eine artüberschreitende Beziehung, die analog zu der zwischenmenschlichen Beziehung ihre Vorzüge und Bequemlichkeiten, aber auch ihre Tücken und Falltüren hat und brüchig werden kann. Das Scheitern einer zwischenmenschlichen Beziehung und der Erfolg einer Mensch-Tier-Beziehung ist nicht einer ungenügenden Persönlichkeitsdifferenzierung anzulasten. Heimtiere fügen dem menschlichen Sozialleben eine neue, einzigartige Dimension hinzu und tragen dazu bei, ihre Besitzer von den möglicherweise lähmenden und schwächenden Folgen von Einsamkeit und sozialer Isolation abzuschirmen.<sup>242</sup> „In der besten aller möglichen Welten wäre es vielleicht vorzuziehen, wenn Menschen ihre sozialen Bedürfnisse und die Notwendigkeit sozialer Zugehörigkeit untereinander abdecken könnten; die Welt wäre dann sicherlich ein glücklicher und gesünderer Ort, aber bis Utopia Realität wird, können wir schlimmeres tun, als eine partielle Erfüllung dieser Bedürfnisse in der Gesellschaft von Tieren zu suchen.“<sup>243</sup> Die meisten halten

---

<sup>242</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 148f.

<sup>243</sup> Serpell, 1990, S. 147.

Tiere aus Gesellschaft und Freundschaft, als Subjekte, als unverwechselbare Persönlichkeiten, zu denen sie eine Beziehung der Zuneigung unterhalten. Die isolierten und sozial wenig ansprechbaren Individuen sind es, die eventuell größten Nutzen aus der Gesellschaft von Tieren ziehen. Tiere sind in der Lage, Menschen wieder mit der Außenwelt in Verbindung treten zu lassen, indem sie den Teufelskreis nonverbaler Signale und Missverständnisse in der zwischenmenschlichen Beziehung durchbrechen. Tiere stellen also eine Bereicherung dar und keinen Ersatz.

Haustiere sind als emotionale Nische in einer schnelllebigen, oberflächlichen Gesellschaft, in der Liebe und Freundschaft oft auf nützliche Wohn-, Sexualgemeinschaften etc. reduziert ist, anzusehen.<sup>244</sup> Die Gefühlsbindung an das Tier wird als stabiler und dauerhafter als die Beziehung zu nahestehenden Menschen bezeichnet. Durch das Tier kann der Versuch unternommen werden, nicht befriedigte Bedürfnisse nach Bindungen zu verwirklichen. Intensität und Verbindlichkeit wird von menschlichen Bezugspersonen nicht selten abgelehnt, da sie sich vereinnahmt fühlen. Das Tier „zwingt zur Auseinandersetzung, stellt in eigener Person ein reales ‚Du‘ dar, ist mehr als ein unbelebtes Selbstobjekt. Das Tier arbeitet sich beharrlich aus seiner ihm zunächst zugewiesenen Rolle als Projektionsfigur heraus, wird zum idealisierten Anderen, schließlich zum Kameraden, mit dem sein Mensch ‚durch dick und dünn gehen‘ kann.“<sup>245</sup> Das Tier nimmt einen so, wie man ist. Ferner ist das Tier ein empathischer Zuhörer, das gesagtem zustimmt, ohne zu widersprechen.<sup>246</sup>

Die Mehrzahl der westlichen Tierbesitzer betrachten ihr Tier als Familienmitglied (und somit als Person), dieses bestätigen Untersuchungen.<sup>247</sup> Aber auch bei dieser sozialen Beziehungsform zeigt sich eine sehr hohe Vermenschlichungstendenz. Das Tier ist in den Familienverband voll integriert: Räumlich wird z. B. die Zugehörigkeit des Hundes zur Familie dokumentiert, indem er sich meistens frei im Haus oder in der Wohnung bewegen kann. Seinen Schlafplatz hat er im Wohnzimmer oder auch im Bett, seinen Fressplatz in der Küche. All das sind häufig frequentierte Räume; der Kontakt des Hundes zur Familie ist also jederzeit möglich. Er steht im Mittelpunkt des familiären Lebens und stellt hier eine Art ruhenden Pol dar: Er erlebt einerseits, wie die Familienmitglieder je nach Alter und Tätigkeit das Haus verlassen und wieder zurückkehren, und er verkörpert auch einen lebendigen Teil des Zuhauses für diejenigen, die heimkommen und von ihm begrüßt werden. Für Kinder ist der Hund Freund oder Spielkamerad. Er kann trösten und verstehen, sich freuen und traurig sein. Der Hund wird so behandelt wie andere Familienmitglieder auch, indem er durch Kinder auch mal geärgert wird (zwicken, erschrecken etc.).

---

<sup>244</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 148.

<sup>245</sup> Rhein, 1994, S. 154.

<sup>246</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 174.

<sup>247</sup> Vgl. Rhein, 1994, S. 147.

### 5.3.5. Heimtiere als soziale Katalysatoren und kommunikative Ressourcen

Robins u. a. beobachteten das Verhalten von Hundebesitzern bei ihren Spaziergängen im Park. Sie erkannten, dass sich unter den Hundehaltern, die einander ursprünglich unbekannt gewesen waren, Gruppen herausgebildet hatten. Diese trafen sich, wenn auch nicht verabredet, regelmäßig zu festen Zeiten und blieben Personen ohne Hunden gegenüber reserviert. Der Hund vermittelt seinem Besitzer nicht nur durch seine eigene Präsenz ein Gefühl der Gesellschaft, sondern er kann dem Tierhalter auch dazu verhelfen, in einer fremden Umgebung leichter Kontakt mit unbekanntem Personen Kontakt aufzunehmen.<sup>248</sup>

Als Aufmerksamkeitsstimuli und begehrte Objekte wecken Tiere das Interesse von Fremden und fördern die zwischenmenschliche Kommunikation. Menschen mit Tieren werden als freundlicher, glücklicher, weniger angespannt und weniger bedrohlich empfunden. „Diese Eigenschaft der Tiere, ihre Besitzer freundlicher und weniger bedrohlich erscheinen zu lassen, kann den Heimtierbesitzern soziale Vorteile bringen.“<sup>249</sup> In unserer Kultur ist es weitgehend unüblich, fremde Leute auf der Straße anzusprechen. In der Regel fragt man nur nach der Zeit oder nach dem Weg. Diese Scheu, fremde Menschen anzusprechen, wird bei Menschen, die z. B. von einem Hund oder einem Kind begleitet werden, überwunden, denn es gilt als sozial akzeptabel, Tiere von fremden Menschen anzusprechen, ja sogar anzufassen. Durch den Umweg über den Hund als Eisbrecher kann so ein Gespräch mit dem Besitzer eingeleitet werden. Die Kontaktaufnahme kann auch direkt vom Hund ausgehen, wenn dieser zu einer anderen Person läuft oder an ihr hochspringt. Diese erhöhte soziale Sichtbarkeit wurde durch mehrere Studien bestätigt. Über das Tier bietet sich die Möglichkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, gerade für alte und einsame Menschen. Die Kontakte sind allerdings oft oberflächlich und kurzlebig, aber sie sind vorhanden. Viele Tierbesitzer behaupten auch, dass der Bekanntenkreis durch die Tiere größer geworden sei und Freunde geschaffen haben. Diese Tendenz, Heimtierbesitzer im positiven Licht zu sehen, besteht nicht weltweit. Das beruhigende Image des Heimtieres ist ein kulturell bedingtes Symbol für Gefahrlosigkeit und Sicherheit.<sup>250</sup>

Tiere können also Sozialkontakte initiieren und positiv auf bereits bestehende zwischenmenschliche Beziehungen einwirken. Auf zwischenmenschliche Sozialbeziehungen können Tiere aber auch negative Auswirkungen haben. Menschen, die mit gefährlichen und abschreckenden Tieren (Kampfhunde, Spinnen, Schlangen) zusammenleben oder einfach zu viele Tiere haben, können damit andere Menschen auf Distanz halten, sie einschüchtern oder bedrohen. Hier sind Heimtiere also Barrieren. Die Funktion des Tieres als sozialer Katalysator hat also eine zwiespältige Qualität, dabei ist das Tier als sozialer Katalysator in Bezug auf die gewählte Tierart kulturabhängig.

<sup>248</sup> Vgl. Robins/Sanders, 1991. S. 20ff.

<sup>249</sup> Serpell, 1990. S. 107.

<sup>250</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 107f.

Die tierbezogene Kommunikation des Menschen läuft also auf zwei Ebenen ab: Zum einen kommunizieren Menschen mit Tieren, zum anderen kommunizieren sie über und durch Tiere. Dass Menschen mit Tieren sprechen, ist im Alltag üblich. „Haustiere dienen im Kontext geselliger Interaktion zunächst einmal als thematische Ressourcen insofern, als sie, die bislang - ‚seen-but-unnoticed‘ (...) - im Wahrnehmungshorizont der Gesprächsteilnehmer verblieben sind, zum Adressaten diverser sprachlicher Aktivitäten werden können.“<sup>251</sup> Diese Aufmerksamkeitsverschiebung des Gespräches auf das Tier wird oft durch die Aktivitäten des Tieres selbst ausgelöst. Die Tiere brechen souverän mit ihrem Verhalten in die komplex organisierte, von Regelungen, Antizipationen, Kalkülen und Indirektheiten bestimmte Sozialwelt der Menschen ein (das gilt nicht unbedingt für Fische). Für diese Souveränität haben die meisten sozialen Institutionen der Menschen keinen Platz: Durch Verbotsschilder ist der Eintritt für Tiere nicht überall erlaubt (Universitäten, Krankenhäuser, Läden, Kirchen). Aber Unterhaltungen bilden ein Interaktionssystem, das in der Lage ist, die Verhaltensautonomie der Tiere weitgehend zuzulassen und zu integrieren. Teilweise wird sogar der Fortbestand der Unterhaltung<sup>252</sup> ermöglicht. Das Tier muss gar nicht erst initiativ werden, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Allein das Verhalten der Tiere gibt Impulse für die Unterhaltung. Kommunikative Qualitäten von Haustieren als thematische Ressourcen kommen dann zum Tragen, wenn das Gesprächsthema zu versiegen beginnt, die Unterhaltung insgesamt abzusterben droht und wenn die Gefahr besteht, dass das Gespräch sich an einem Punkt festfährt. Durch das Tier kann der Fokus der Unterhaltung verschoben werden, indem nun auch andere Personen, die vorher kein Interesse hatten, jetzt kommunizieren. Als thematische Ressource können Tiere dazu dienen, thematische Perseverationen aufzubrechen.<sup>253</sup> Sie erfüllen damit eine soziale Funktion. Denn nach Georg Simmel gehört zum Wesen einer geselligen Unterhaltung, dass sie ihren Gegenstand leicht und rasch wechseln könne.<sup>254</sup> Nun ist es nicht notwendig, direkt zu einem Tier zu sprechen, sondern die Aufmerksamkeit der Gesprächsteilnehmer mittels Bemerkungen über das Verhalten eines Tieres wird von dem bisherigen Thema auf das Tier gelenkt. „Haustiere können in geselligen Interaktionssituationen aber nicht nur als thematische Ressourcen fungieren, sondern auch als narrative Ressourcen.“<sup>255</sup> Wir erfahren die Tiere als Lebewesen, die genauso wie wir altern, die ihre eigenen Charaktere entwickeln, die ihre Vorlieben und Abneigungen haben. In unserer Kultur besitzen sie den Status von biographiefähigen Akteuren. Das spezifische an ihrem Narrationspotential ist vor allem, dass wir Geschichten über Haustiere in ihrer Gegenwart erzählen können (in unserer Kultur). Bei Menschen ist das nicht ohne weiteres und nur mit Vorsicht und unter Einhaltung einiger Regeln möglich.

---

<sup>251</sup> Bergmann, 1988. S. 304.

<sup>252</sup> Die Unterhaltung ist ein Gesprächstyp, welcher dadurch gekennzeichnet ist, dass man sich nicht nur auf ein immer wieder erneut in Gang gesetztes Interaktionsschema beschränkt.

<sup>253</sup> Vgl. Bergmann, 1988. S. 304f.

<sup>254</sup> Vgl. Simmel, 1970 (1917). S. 639.

<sup>255</sup> Bergmann, 1988. S. 307.

Durch die spontanen Reaktionen von Tieren hat man immer ein Thema, über das man reden kann. Tiere erfahren zudem viel Aufmerksamkeit und brechen „unzivilisiert“ in Handlungen ein. Wo sich also Unterhaltungen thematisch mit Haustieren befassen, ergeben sich ungeahnte Anschlussmöglichkeiten für den weiteren Gesprächsverlauf.

Dort, wo sich Diskussionen versachlicht haben und Meinungsverschiedenheiten sich zu stark in den Vordergrund gerückt haben, dienen Tiere als willkommene Abwechslung und als Ausweg aus dieser Situation. Hierin liegt ihre phatische Ressource.<sup>256</sup> „Die phatische Qualität von Haustieren erleichtert uns im Alltag die Aufrechterhaltung dessen, was Erving Goffman ‚working consensus‘ genannt hat.“<sup>257</sup> Das Tier nimmt die Rolle eines Dritten ein, über den vermittelt zwei Parteien miteinander Kontakt aufnehmen, ihre Beziehung neu aufeinander einstellen und damit Differenzen hinter sich lassen können. Die Direktheit der Haustiere kommt uns zu gute, und sie trägt dazu bei, dass wir unsere Indirektheiten pflegen können.

### 5.3.6. Heimtiere als Erzieher

Im 19. Jahrhundert war es in Amerika üblich, Haustiere bewusst zur Kindererziehung einzusetzen. Der Grundgedanke dabei war, dass Kinder nur durch die Tierliebe ein gutes menschliches Miteinander lernen.<sup>258</sup> Das Haustier trägt zum Prozess der Enkulturation, dem Hineinwachsen in die kulturellen Werte, Normen und Verhaltensweisen, bei. Menschen, die in ihren Erfahrungen mit anderen enttäuscht wurden, sind zuweilen misstrauisch und lehnen Kontakte gerade zu professionellen Helfern kategorisch ab. In der Beziehung zum Tier können sie jedoch vor erzieherischer Manipulation sicher sein. Tiere können Menschen helfen, ein schmerzhaft erlebtes Defizit oder eine Enttäuschung zu überwinden. Die Wirksamkeit beruht paradoxerweise darauf, dass die Tiere außerhalb des menschlichen Lebensraumes stehen: Sie denken und fühlen anders als Menschen und folgen eigenen Instinkten, dabei helfen sie Menschen, die direkt oder indirekt an der menschlichen Zivilisation Schaden genommen haben - entweder weil die Erwartungen nicht erfüllt wurden oder weil sie mit sich selbst und den Idealen im Zwiespalt leben oder aber als Außenseiter abseits der Gesellschaft stehen. Ohne all diese Voraussetzungen wird sich das Tier ihnen zuwenden, denn es steht außerhalb jeden zivilisatorischen Zwangs. Tiere haben keine Hintergedanken.<sup>259</sup> In der sozialpädagogischen Arbeit mit dissozialen, vielleicht straffällig gewordenen Jugendlichen oder Erwachsenen hat sich die Einrichtung von Bauernhöfen oder Tierparks sehr gut bewährt. Auch die Haltung von Tieren in Strafanstalten und der Einsatz von Tiertherapien dürfte in den nächsten Jahren hierzulande vermehrt Zuwachs erfahren. In den USA ist der Einsatz der Tiertherapie in Haftanstalten bereits

---

<sup>256</sup> Vgl. Bergmann, 1988. S. 309ff.

<sup>257</sup> Bergmann, 1988. S. 312.

<sup>258</sup> Vgl. Lehne, 2003. S. 28.

<sup>259</sup> Vgl. Körner, 1996. S. 202f.

üblich. Allerdings muss ein derartiges Vorhaben durch wissenschaftliche Untersuchungen erst noch bewiesen werden.

Die Bedeutung von Hunden für Kinder war Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung von Bergler.<sup>260</sup> In den Ergebnissen wird deutlich, in welchem starken Ausmaß Hunde Störungen und Defizite der Eltern-Kind-Beziehung vielfach ausgleichen und im positiven Fall zu ergänzen vermögen. Viele Kinder haben eine Vielzahl von Eigenschaften und Bedürfnissen, die man sich von seinen Eltern wünschen würde, nicht bekommen. Ein Hund konnte jedoch viele dieser Bedürfnisse befriedigen. Es gibt viele Situationen (Konfliktsituationen), in denen ein Hund ein unverzichtbarer Gesprächspartner ist (z. B. Streit mit den Eltern).

Die befragten Grundschullehrer nannten die erzieherische Wirksamkeit von Hunden: Pädagogische Wirkungen sind vor allem: Lernen von Verantwortung, Pflichtbewusstsein, Selbständigkeit, Ruhe und Ausgeglichenheit, Integrationsfähigkeit, psychologische Stabilisierung, Überwindung von Traurigkeit, Disziplin, Aggressionsabbau, allgemeine Entwicklung des Sozialverhaltens.

Das Heimtier gilt also als Miterzieher in der sozialen mensch-Tier-Beziehung, als Ausgleich von gefühlsmäßig aufgeladenen Situationen und Bewältigung von kritischen Ereignissen. Die Heimtiere dienen als Stabilisatoren kindlichen Erlebens und Verhaltens, weil sie wesentlich dazu beitragen, Freude zu erleben und Trauriges wie Bedrohliches verstärkt abzubauen. Diese Dinge sind dann auf den zwischenmenschlichen Bereich übertragbar.

### 5.3.7. Sodomie

Bei dieser Beziehungsform trifft die soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier an Grenzen und Tabus.

Während in früheren Zeiten und in anderen Ländern unter Sodomie alle vom normalen heterosexuellen Geschlechtsakt abweichende Praktiken, wie Homosexualität, Analverkehr oder Beischlaf mit Tieren als Sodomie bezeichnet wurden und werden, versteht man heute in Deutschland unter diesem Begriff nur noch die „widernatürlich Unzucht (...) des Menschen mit Tieren.“<sup>261</sup>

Die Beziehungen von Menschen zu ihren Heimtieren, besonders zu Hunden und Katzen, können ein großes Maß an physischem Kontakt und eine Intimität ohne jede Einschränkung mit sich bringen. Dabei ist es nicht überraschend, dass die physischen und sinnlichen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung gelegentlich die akzeptierten Grenzen überschreiten. Sodomie kann als extremste Form der Anthropomorphisierung bezeichnet werden.

---

<sup>260</sup> Vgl. Bergler, 1994a.

<sup>261</sup> Weidner, 1972. S. 3.

Dennoch sind diese extremen Erscheinungsformen, wo und wann sie auch immer auftreten, von mächtigen Tabus und mystischen oder totemistischen Konnotationen umgeben.<sup>262</sup> In fast allen Kulturen ist Sodomie tabu und gilt als bizarre sexuelle Perversion, eventuell weil damit die letzte Grenze zwischen Mensch und Tier aufgehoben wird. Das Sodomie-Tabu ist so stark, dass es kaum wissenschaftliches Material bzw. wissenschaftliche Erhebungen hierüber gibt.<sup>263</sup>

Die Tiere werden sexuell missbraucht, insbesondere wenn ihnen Schmerzen zugefügt werden, sie gefilmt und die Videos vermarktet (Tierpornographie) werden und getötet werden, um die Lust zu befriedigen.

Bei den sexuellen Kontakten zu Tieren hat der Mensch einen Vorteil: sein Partner beendet nicht die Beziehung. Die Beziehungen können auch zweiseitig sein, das heißt, bei den männlichen Tieren kommt es häufig zur Ejakulation.

Neben der Sodomie gibt es die Zoophilie. Sie bezeichnet eine tiefgreifende emotionale Liebe zu Tieren. Sie kann auch sexuelle Handlungen enthalten, dies ist jedoch in der Regel nicht der Fall. Die heute gängigste und auch von Hani Miletski und Andrea Beetz akzeptierte Definition von Zoophilie ist folgende: Zoophilie beschreibt eine emotionale Bindung zu einem Tier, die zu einer Bevorzugung des Tieres als Lebensgefährtin und/oder Sexualpartner führt.

Sodomie ist gesetzlich nicht verboten. Grenzen findet das ganze nur im Tierschutz und in der Abwehr öffentlichen Ärgernisses (§ 123 Hausfriedensbruch und § 303 Sachbeschädigung StGB). Und der Akt der Sodomie ist zwar gesetzlich nicht verboten, dessen Darstellung in Wort und Bild jedoch schon im § 184 Abs. 3 StGB.<sup>264</sup> Die Verbreitung pornographischer Schriften, die sexuelle Handlungen von Menschen mit Tieren zum Gegenstand haben, ist weiterhin strafbar nach § 184a StGB. Rein der Besitz hingegen ist erlaubt.

Es kommen fast alle größeren Haus- und Heimtiere für die sexuellen Kontakte in Frage. „Weltweit am häufigsten dürfte heute aber der Hund vom Menschen als tierischer Sexualpartner gewählt werden. Er ist fast überall ohne große Schwierigkeiten zu halten und geht nach kurzer Eingewöhnung sehr gerne auf die sexuellen Absichten der Menschen ein.“<sup>265</sup>

Man unterscheidet bei Sodomie zwischen Praktiken, die dem Tier nicht schaden und solchen, die dem Tier Schmerzen zufügen, wenn nicht sogar den Tod herbeiführen. Erstere sind meist das äußere Reiben von menschlichen Geschlechtsteilen am Tier bzw. Handlungen, die vom Tier instinktiv und ohne Zwang ausgeführt werden, wie das Lecken der weiblichen Geschlechtsteile durch Hunde, die durch den Geruch angelockt werden. Letztere sind vor allem von der Größe des Hundes abhängig und umfassen neben dem vaginalen oder rektalen Geschlechtsakt häufig auch Misshandlungen mit Hilfe von Gegenständen.<sup>266</sup>

---

<sup>262</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 38.

<sup>263</sup> Neben Rhein, 1994 gibt es eine ausführliche Abhandlung wohl nur von Dekkers, 1994.

<sup>264</sup> Vgl. Wolter, 2005. S. 146.

<sup>265</sup> Massen, S. 187.

<sup>266</sup> Vgl. Weidner, 1972. S. 42ff.

Während vor nicht langer Zeit sämtliche Mensch-Tier-Kontakte noch als ausnahmslos gewalttätig angesehen und tabuisiert<sup>267</sup> wurden, zeichnen neuere Studien ein differenzierteres Bild. Autoren wie Miletski und Beetz berichten, Tiere könnten den sexuellen Akt durchaus genießen<sup>268</sup> oder ihn sogar selbst herbeiführen,<sup>269</sup> z. B. Rüden, die sich instinktiv ihrer Zuneigung folgend am Bein ihres Besitzers zu reiten versuchen, wobei der Hundebesitzer dies gewährt oder unterbindet.

#### 5.4. Heimtiere als Helfer in der Prävention und Therapie

Zunehmend wird die präventive, pädagogische und auch therapeutische Bedeutung von Heimtieren zum aktuellen Thema empirischer Forschung. Entscheidend hierfür sind allerdings eine Reihe von Rahmenbedingungen, die erfüllt sein müssen, wie artgerechte Haltung der Tiere, Qualität der Mensch-Tier-Beziehung, Akzeptanz des Heimtieres durch das soziale Umfeld und die tierärztliche Beratung und Betreuung.<sup>270</sup>

In der Prophylaxe können Tiere unter klar definierten Umständen die Gesundheit eines Menschen fördern, sei es durch die emotionale Bindung, die vor allem in kritischen Lebenssituationen ein Gefühl von Vertrautheit und Freundschaft vermittelt und damit psychologischen Stress vermindert, oder durch eine gesteigerte körperliche Aktivität, die die physische Leistungsfähigkeit des Menschen steigert. Das Tier zeigt damit sowohl direkte als auch indirekte Effekte auf den Gesundheitszustand.<sup>271</sup>

„Im Grunde geht es bei der pet facilitated therapy darum, ein unbedrohliches, liebevolles Heimtier als Katalysator für die Entwicklung adaptiver und zufriedenstellender sozialer Interaktionen einzuführen. Der Patient setzt sich häufig durch nonverbale und taktile Interaktionen positiv in eine Beziehung zum Tier. Dieser Kreis sozialer Interaktionen weitet sich dann allmählich aus. Die anfänglich nonverbalen Formen der Interaktionen werden nach und nach bereichert und verstärkt durch verbale Kommunikation und den gesunden Ausdruck von Gefühl und von Wärme.“<sup>272</sup>

Im Mittelpunkt dieser Entwicklung stehen demnach emotionale Prozesse, die zunehmend mit kognitiven Prozessen abgestimmt werden und schließlich als konkrete Verhaltensweisen die gesamte soziale Interaktion beeinflussen. Olbrich erkennt hier einen „Weg der fortschreitenden Integration“,<sup>273</sup> der sich sowohl auf die intrapersonale Ebene bezieht als auch auf den sozialen Austausch zwischen der Person und ihrer Umwelt.

<sup>267</sup> Vor allem in der westlich-jüdisch-christlichen Welt und in der arabisch-muslimischen Welt.

<sup>268</sup> Vgl. Beetz, 2002 und Miletski, 1999.

<sup>269</sup> Vgl. Dekkers, 1994.

<sup>270</sup> Vgl. Bergler, 2000. S. 53.

<sup>271</sup> Vgl. Bergler, 2000. S. 38f.

<sup>272</sup> Olbrich, 1996. S. 409f.

<sup>273</sup> Olbrich, 1996. S. 410.



Aufgrund des Wirkungszusammenhangs zwischen dem betreffenden Individuum und dessen sozialem Umfeld sehen Corson und O'Leary Corson in der tiergestützten Therapie eine wichtige Unterstützung psychotherapeutischer Prozesse, insbesondere zur Förderung des Prozesses der Resozialisierung einer Person.<sup>274</sup>

Schaefer betont diesen Nutzen gerade hinsichtlich der Gerontopsychiatrie, da hinsichtlich des Resozialisierungsprozesses das gesamte psychosoziale Umfeld positiv beeinflusst werde.<sup>275</sup>

Bergler bezeichnet die tiergestützte Therapie als Maßnahme zur „Wirklichkeitstherapie,“ durch die der Betroffene in eine den subjektiven und objektiven Bedingungen entsprechende Realität zurückgeführt werden kann.<sup>276</sup> Durch die regelmäßige Interaktion mit dem Tier kann der Klient sein eigenes Verhalten und daher auch seine Grenzen und die des Tieres bewusst erleben. Darüber hinaus können ihm die Formen der wechselseitigen Abhängigkeit bewusst werden, wodurch sein Verantwortungsbewusstsein gesteigert werden kann. Aufgrund der Gegenseitigkeit des Interaktionsprozesses und der gegenseitigen Zuneigung erfährt der Klient eine Erhöhung und auch Stabilisierung seiner Selbstsicherheit und seines Selbstwertgefühles.

Der Einsatz von Tieren sollte jedoch nicht unbedacht oder nach Zufallsprinzip durchgeführt werden. Die Wahl eines Tieres als Co-Therapeut sollte nur unter Berücksichtigung der situativen Umstände und der vorhandenen psychischen Störungen des Klienten erfolgen.

Obwohl Tiere für Rehabilitationsmaßnahmen sehr geschätzt werden, ist die Rolle der Tiere bei der Prävention von Krankheiten noch nicht vollkommen abzuschätzen.<sup>277</sup>

Hinsichtlich der Wirkung von Tieren auf physische, psychische und soziale Dimensionen des Menschen muss einschränkend bedacht werden, dass Tiere kein Allheilmittel darstellen. Sie helfen jedoch Menschen, mit ihren Unzulänglichkeiten, die von der Gesellschaft häufig nicht akzeptiert werden, besser umzugehen und erleichtern dadurch die Rückkehr oder die bessere Eingliederung in die Gesellschaft, was die Lebensqualität verbessert.<sup>278</sup>

„Erwachsene Menschen müssen kein Haustier besitzen, um glücklich zu sein. Eine direkte und unter allen Umständen geltende Korrelation zwischen Gesundheit, Zufriedenheit und einem Haustier gibt es nicht. Was dagegen alle Forschungen übereinstimmend vermuten lassen, ist dies: Es gibt Gruppen, die signifikant vom Umgang mit Tieren profitieren: Kinder, Alte, Benachteiligte, das heißt Kranke, Behinderte, Straffällige und Süchtige.“<sup>279</sup>

Unter anderem aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit verschiedener Untersuchungsergebnisse werden überwiegend Studien zitiert, in denen Hunde oder Katzen als tierliche Teilnehmer im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Für die Fokussierung von Hund und Katze sprechen vor allem folgende Überlegungen:

<sup>274</sup> Vgl. Corson und O'Leary Corson, 1980.

<sup>275</sup> Vgl. Schaefer, 1992.

<sup>276</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 52.

<sup>277</sup> Vgl. Rhein, 1994. S. 26f.

<sup>278</sup> Vgl. Lehne, 2003. S. 72.

<sup>279</sup> Greiffenhagen, 1991. S. 63.

Greiffenhagen<sup>280</sup> weist auf die ausgeprägte Gemeinschaftsfähigkeit beider Tierarten hin: Sie leben nicht „neben“, sondern „mit“ dem Menschen, das heißt Mensch und Tier leben in einer Art Wohngemeinschaft und nehmen am Leben des anderen teil, vorausgesetzt der Mensch lässt diese - nicht nur räumliche - Nähe zu.

Ferner begünstigt die ausgeprägte nonverbale Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit von Hund und Katze eine intensive Beziehung zwischen Mensch und Tier. Mit beiden Tierarten ist eine vielseitige Kommunikation möglich, welche das gegenseitige Verstehen sowohl der Lautäußerungen als auch der Gestik und Mimik betrifft. Tiere sind in der Lage, ihre menschlichen Partner immer besser zu verstehen. Vor allem Katzen und Hunde haben im Lauf ihres Zusammenlebens mit uns eigene, sehr differenzierte „menschengerechte“ Kommunikationsformen entwickelt. Die Kommunikationsfähigkeit und -möglichkeit scheint für den Menschen in jeglicher Beziehungsform eine Schlüsselrolle einzunehmen: Die im Vergleich zu Hunden und Katzen eher eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten beispielsweise mit Kaninchen scheinen die Intensität der Beziehung aus menschlicher Perspektive zu beeinträchtigen.

Auch ist die Anschaffung, Pflege und artgerechte Haltung von Hund oder Katze auch von älteren Menschen ohne große Schwierigkeiten zu bewältigen. Bei eingeschränkter Gesundheit oder finanziellen Problemen ist es in einigen Fällen möglich, die Hilfe von Privatpersonen oder Organisationen und Initiativen in Anspruch zu nehmen.<sup>281</sup>

Allerdings darf in dem Bestreben, ideale Therapiehunde zu züchten und sie entsprechend auszubilden, nicht der Fehler begangen werden, diese Hunde zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu instrumentalisieren; dies bedeutete nur eine neue Form des Missbrauches eines Tieres. Eine tiergestützte Therapie behält nur dann ihre Berechtigung, wenn das Tier - in diesem Fall der Hund - auch davon profitieren kann bzw. keinen Schaden erfährt. Die Persönlichkeit des Tieres ist zu berücksichtigen, ebenso die artgerechte Haltung.<sup>282</sup>

#### **5.4.1. Die Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung auf die menschliche Physis**

Friedmann stellte Ende der siebziger Jahre im Verlauf einer Untersuchung zu den Überlebenschancen von Herzinfarktpatienten fest, dass die Überlebens- bzw. Genesungschancen bei Patienten mit Haustieren gegenüber denen ohne Haustier signifikant höher lagen.<sup>283</sup> Die Erklärung für diesen Zusammenhang fanden Katcher, Lynch und Friedmann erst Jahre später: Das Streicheln des Tieres beruhigt nicht nur das Tier, sondern auch den streichelnden Menschen, das heißt dessen Blutdruck sinkt und der Kreislauf stabilisiert sich. Doch nicht nur der taktile Kontakt zu einem Tier wirkt beruhigend, sondern allein die Anwesenheit eines Tieres im

<sup>280</sup> Vgl. Greiffenhagen, 1991. S. 29ff.

<sup>281</sup> Vgl. KDA, um 2003.

<sup>282</sup> Vgl. Turner, 1995. S. 78f.

<sup>283</sup> Vgl. Friedmann, 1980. S. 307ff.

visuellen Umfeld wirkt blutdrucksenkend und stressreduzierend, es vermittelt das Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit.<sup>284</sup>

Nach zahlreichen Beobachtungen und Experimenten kamen Katcher und Beck zu folgender Interpretation: „Etwas zaghaft wollen wir (...) die vorsichtige Hypothese formulieren, daß die Gegenwart ungestörter Lebewesen deshalb so beruhigend wirkt, weil in der menschlichen Evolution jahrtausendlang, wenn nicht sogar immer, der Anblick und das Geräusch ungestörter Tiere und Pflanzen ein wichtiges Zeichen für Sicherheit waren.“<sup>285</sup>

#### **5.4.2. Psychotherapeutische Ansätze: Das Tier als „Co-Therapeut“**

Hunde sind als „Co-Therapeuten“ besonders gut geeignet. Als Streicheltier tragen sie zunächst zur Angst- und Spannungsreduktion bei. Die Interaktion mit dem Tier als Medium soll die Beziehung und Kommunikation zwischen Patient und Therapeut positiv beeinflussen. Die tierunterstützende Therapie soll als Ergänzung zu den herkömmlichen Therapieformen gesehen werden.

Der amerikanische Psychotherapeut Boris Levinson prägte 1954 die Möglichkeiten der tiergestützten Therapie: die „Heimtiertherapie.“<sup>286</sup> Mit Hilfe der Tiere als Cotherapeuten schaffte er einen ersten Kontakt zu zurückgezogenen und ängstlichen Menschen, die unter Kontaktstörungen litten, als Basis für eine spätere Kommunikation zwischen Patient und Therapeuten. Tiere dienen hier als Eisbrecher und Gefühlsbrücke. Das Tier nimmt einen positiven Einfluss auf die emotionale Entwicklung eines Menschen, weil es stets Quelle von Kameradschaft, Trost und Sicherheit in Zeiten der Entfremdung und Zurückweisung oder in Krisensituationen ist. Diese Eigenschaft, ohne Vorbehalt Zuneigung und Unterstützung zu bieten, betrachtet Levinson als Schlüssel der Bedeutung des Tieres als Therapieinstrument. Levinson gilt als „Pionier im Einsatz von Tieren als therapeutische Werkzeuge.“ Und mit ihm gab es auch die erste wissenschaftliche Fundierung.

#### **5.4.3. Tiere als Rehabilitationshilfe für körperlich behinderte Menschen**

Liegt eine körperliche Behinderung vor, gewinnt die Beziehung zum Tier eine neue Qualität. Behinderte Menschen sind aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität und Wahrnehmungsfähigkeit wesentlich stärker vom Verhalten des Tieres abhängig als rein psychisch gestörte Menschen. Der Hund hilft bei der Bewältigung von Alltagsproblemen. Zum Beispiel dient der Blindenhund nicht nur als Sehhilfe, sondern auch als Freund und Partner. Er erleichtert auch soziale Kontakte (sozialer Katalysator). Somit stellen Blindenhunde oder auch Behindertenbegleithunde nicht nur einen instrumentellen Wert sondern auch einen

---

<sup>284</sup> Vgl. De Smet, 1992. S. 15ff.

<sup>285</sup> Katcher/Beck, 1983. S. 133ff.

<sup>286</sup> Vgl. Levinson, 1981. S. 537.

psychologischen Nutzen dar. Damit kann vor allem die Lebensqualität und das Wohlbefinden behinderter Menschen verbessert werden. Körperbehinderungen gehen meist parallel mit Phänomenen sozialer Deprivation und auch dem Verlust von Zärtlichkeit einher. Mit einem Hund wird der Umgang mit dem Alltagsstress erleichtert und es findet eine soziale Rehabilitation statt (Kontakt zu anderen Menschen).<sup>287</sup>

Blindenhunde haben eine sehr große Bedeutung für den Blinden. „Das Führen eines Blinden ist wohl die anspruchsvollste Aufgabe, die Hunde für Menschen erfüllen.“<sup>288</sup> Der Hund und der Blinde müssen absolutes Vertrauen zueinander haben. Diese soziale Beziehung ist sicher eine der wenigen, im Mensch-Tier-Verhältnis, in der sich der Mensch komplett dem Tier anvertraut.<sup>289</sup>

---

<sup>287</sup> Vgl. Bergler, 2000. S. 145ff.

<sup>288</sup> Oeser, 2004. S. 124.

<sup>289</sup> Vgl. Calabró, 1999. S. 339f.

## 6. Daten und Trends in der Tierhaltung

Mit diesem Kapitel, welches einen allgemeinen empirischen Überblick gibt, beginnt der empirische Teil der Arbeit. Im Folgenden Abschnitt wird zunächst die Entwicklung der Heimtierhaltung in Deutschland unter strukturellen und soziodemografischen Gesichtspunkten dargestellt. Die Daten beziehen sich dabei auf ganz Deutschland und nur auf Deutschland. Die entsprechenden Daten können nicht auf Bundesland- bzw. Stadtstaatenebene dargestellt werden, da es bei den statistischen Landesämtern kein Datenmaterial über die allgemeine Heimtierhaltung gibt. Die Landesämter haben nur die Hundehaltung und die Haltung von Tieren in der Landwirtschaft erfasst. Diese Daten sind relativ einfach zu erheben, da die landwirtschaftliche Nutztierhaltung bei den zuständigen Behörden meldepflichtig ist. Die Daten bzgl. der Hundehaltung werden über die Abgabe der Hundesteuer erfasst. Da allerdings nicht jeder Hundehalter auch Hundesteuern zahlt, ist die Dunkelziffer recht hoch, sodass die tatsächliche Anzahl der Hundehaltungen höher ist als die erfassten Zahlen. Daten über die Nutztierhaltung in der Landwirtschaft sind über das Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz zu bekommen. Diese Daten bleiben im folgenden aber unberücksichtigt, da in erster Linie die Daten über die Heimtierhaltung interessieren.

Struktur und Zusammensetzung der Wohnbevölkerung werden sich in den kommenden Jahren ebenso verändern wie gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen. Die Faktoren üben neben weitverbreiteten Grundeinstellungen zu einzelnen Heimtierarten einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Heimtierhaltung in Deutschland aus. Um hierzu nähere Daten und Erkenntnisse zu erhalten, hat der IVH bei Marktforschern, Sozialwissenschaftlern und Unternehmensberatern umfassende Studien in Auftrag gegeben.

## 6.1. Strukturdaten

Tab. 1: Tierhaltung in der Bundesrepublik Deutschland von 1991-2005 in Mio.<sup>290</sup>

	1991	1993	1994	1995	1996	1997	1998	2000	2001	2003	2004	2005
<b>Ziervögel*</b>	6,8	6,8	5,5	5,4	5,1	5,0	5,0	4,9	4,9	4,6	4,2	3,9
<b>Katzen</b>	5,3	5,5	5,8	6,0	6,2	6,3	6,4	6,8	6,9	7,3	7,5	7,6
<b>Hunde</b>	4,6	4,8	4,9	5,0	5,1	5,0	5,1	5,0	4,7	5,0	5,3	5,3
<b>Kleintiere **</b>	3,0	3,5	3,7	3,8	4,0	4,5	4,5	4,8	5,7	5,9	6,1	6,2
<b>Aquarien</b>	3,0	3,1	3,1	3,1	3,2	3,2	3,2	3,0	3,0	1,9	1,95	1,93
<b>Terrarien</b>	-	-	-	-	-	-	-	-	-	0,4	0,42	0,42
<b>Gartenteiche mit Fischen</b>	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1,2	1,25	1,3
<b>Gesamt***</b>	19,7	20,6	19,9	20,2	20,0	20,8	21,0	21,5	22,2	22,8	23,1	23

\* ohne Volierenvögel und Vögel in der Aufzuchtshaltung

\*\* Meerschweinchen, Zwergkaninchen, Hamster etc.

\*\*\* ohne Aquarien, Terrarien, Gartenteiche mit Fischen

Quelle: IVH, zit. nach ZZF (Hrsg.), 2007: Umsatz- und Strukturdaten des deutschen Heimtiermarktes. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/index.html> [Stand 2007-02-05].

Wie die Tabelle 1 zeigt, ist im Allgemeinen eine Zunahme an gehaltenen Heimtieren feststellbar. Im Jahr 2005 lebten 23 Mio. Tiere in deutschen Haushalten. Das heißt, dass in mehr als einem Drittel der Haushalte Tiere gehalten werden. Dabei ist der Anstieg der Heimtierpopulation von 19,7 Mio. Tieren im Jahr 1991 auf 23 Mio. im Jahr 2007 im Wesentlichen auf eine Zunahme im Bereich der Kleintierhaltung, der Katzen- und Hundehaltung zurückzuführen.<sup>291</sup> Die Anzahl der Ziervögel nahm dagegen fast um die Hälfte ab: von 6,8 Mio. im Jahr 1995 auf 3,9 Mio. im Jahr 2005.

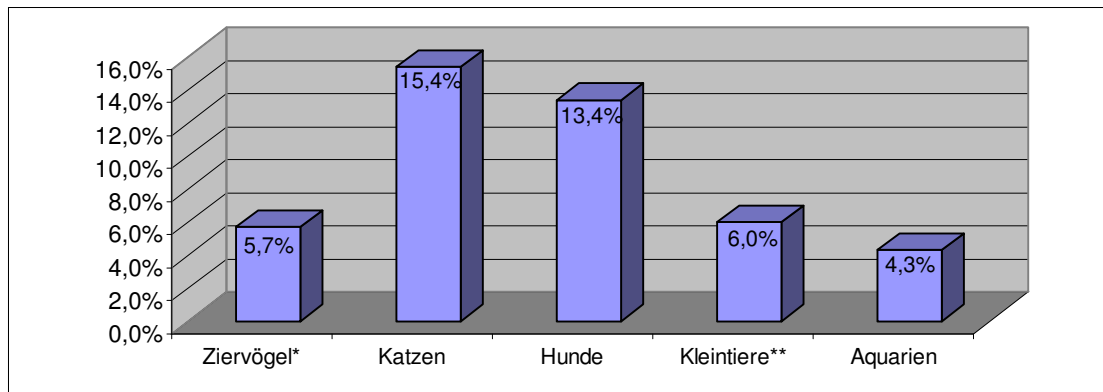
Die Katzenpopulation ist von 5,3 Mio. im Jahr 1995 auf 7,6 Mio. im Jahr 2005 kontinuierlich gestiegen. Damit stehen die Katzen auf Platz eins unter der Heimtieren in Deutschland. Sie werden in 15,4 % der Haushalte gehalten. Auch die Anzahl der Hunde stieg von 4,6 Mio. im Jahr 1995 auf 5,3 Mio. im Jahr 2005 insgesamt an. Sie werden in 13,4 % der Haushalte gehalten. Jedoch reduzierte sich die Anzahl der Hunde im Jahr 2000 von 5,0 Mio. auf 4,7 Mio. Tiere im Jahr 2001. Ohne die öffentliche Diskussion über gefährliche bzw. aggressive Hunde ist dieser Rückgang nicht zu erklären. Eine vom IVH in Auftrag gegebene Repräsentativuntersuchung

<sup>290</sup> Für die Jahre 1992, 1998 und 2002 liegen keine Daten vor. Hier hat der ZZF auf eine andere Datenquelle zurückgegriffen, sodass die vorliegenden Zahlen nicht mit den Strukturdaten der Jahre 1992, 1999 und 2002 zu vergleichen sind. Für das Jahr 1999 ermittelte der ZZF aufgrund verschiedener Quellen insgesamt 22,2 Mio. Tiere in deutschen Haushalten.

<sup>291</sup> Vgl. IVH, zit. nach ZZF, 2007. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/markt2007.html> [Stand 2007-02-05].

belegt aber, dass es nicht zu einem grundsätzlich hundefeindlichen Meinungsklima gekommen ist. Hunde und Hundehaltung verfügen vielmehr unverändert über eine breite Sympathiebasis.<sup>292</sup> Die Anzahl der Kleintiere hat sich von 3 Mio. im Jahr 1995 auf 6,2 Mio. im Jahr 2005 mehr als verdoppelt. Da nur in 6 % der Haushalte Kleintiere gehalten werden, kann davon ausgegangen werden, dass die Kleintierhalter den Empfehlungen der Experten folge leisten, die meisten Kleintierarten, entsprechend ihrem Charakter als soziale Tiere, nicht einzeln zu halten.<sup>293</sup>

Abb. 1: Tierhaltung in den Haushalten der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2005 in Prozent



\* ohne Volierenvögel und Vögel in der Aufzuchtshaltung

\*\* Meerschweinchen, Zwergkaninchen, Hamster etc.

Quelle: IVH (Hrsg.), 2007: Daten und Fakten. Heimtierhaltung. Online in Internet: URL: <http://www.ivh-online.de/htm/presse/wir/struktur.htm> [Stand 2007-02-02].

Nach Serpell ist die Zunahme der Tierhaltung eher nicht das Produkt eines wachsenden Bedürfnisses zur Heimtierhaltung, sondern vielmehr das Ergebnis historischer Veränderungen in der Einstellung nicht nur zu den Heimtieren, sondern zu Tieren im Allgemeinen.<sup>294</sup>

Für die gesteigerte Tierhaltung werden auch vermehrt finanzielle Ressourcen freigesetzt. Trotz des schwierigen Konjunkturmufeldes im Jahr 2005 konnte der Heimtiermarkt im Vergleich zu 2004 insgesamt um 2,3 % auf 3.080 Mio. Euro wachsen. Hierzu trug der Heimtierbedarfsmarkt mit einem Wachstum von 4,1 % auf 791 Mio. Euro Umsatz ebenso bei wie der Markt für Heimtierfutter, der um 1,6 % auf 2.289 Mio. Euro zulegen konnte. Tierliebe ist also offensichtlich nicht Konjunkturabhängig.

Für Hunde wurden 120 Mio. Euro im Jahr 2005 für Bedarfsartikel ausgegeben, das sind 1,7 % mehr als im Vorjahr 2004. Für Katzen wurden im Jahr 2005 145 Mio. Euro ausgegeben; hier ist eine Steigerung um 2,8 % zu verbuchen.

<sup>292</sup> Vgl. IVH, zit. nach ZZf, 2002. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/markt2001.html> [Stand 2002-02-02].

<sup>293</sup> Vgl. IVH, zit. nach ZZf, 2002. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/markt2001.html> [Stand 2002-02-02].

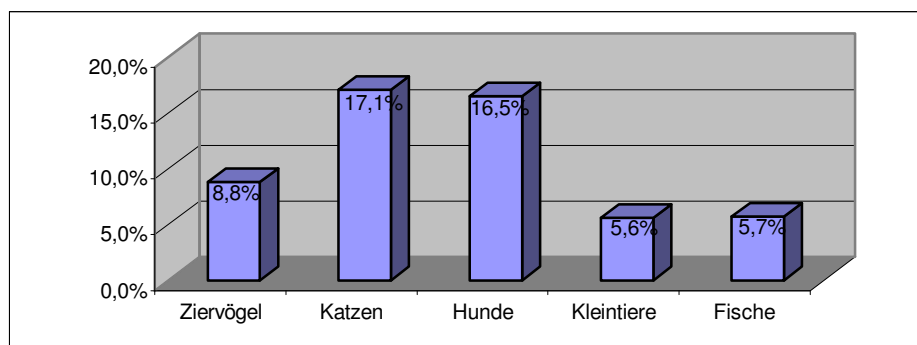
<sup>294</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 151.

Die Zahlen verdeutlichen, dass das Interesse an der Heimtierhaltung ungebrochen ist. Zwar hat die sinkende Kaufkraft in den letzten Jahren zu einer verstärkten Nachfrage nach preisgünstigen Heimtierprodukten im Lebensmitteleinzelhandel, in Drogerien und Discountmärkten geführt. Darüber hinaus sind jedoch auch hochpreisige Futtermittel und Snacks gefragt.<sup>295</sup> Die Gründe hierfür sieht Oechsner unter anderem in einer veränderten Einstellung der Tierhalter. Da die Menschen sich selbst immer stärker um eine Verbesserung ihres Allgemeinzustands bemühen - mit gesunden Lebensmitteln, Wellness-Anwendungen oder Sport - achten sie auch stärker auf das ganzheitliche Wohlbefinden ihrer Heimtiere. Etliche Hunde- und Katzenhalter legen Wert auf eine artgerechte Pflege und Ernährung ihrer Tiere.

## 6.2. Soziodemografische Daten

Die Abbildung 2 zeigt, dass Hunde und Katzen zu den beliebtesten Tieren in der Bevölkerung gehören. Insgesamt halten sich über 50 % der Bevölkerung ein Tier. In Abbildung 3 ist festzustellen, dass die meisten Tierhalter (47 %) aus der Altersgruppe der 30- bis 49jährigen kommen. 9 % der Tierhalter sind 29 Jahre und jünger und 44 % sind über 50 Jahre alt. Tierhaltung ist also in allen Bevölkerungsgruppen beliebt. Im Vergleich zu den Vorjahren hat sich der Anteil an Tierhaltern, die über 65 Jahre alt sind, leicht erhöht. Der Grund kann in der soziodemografischen Entwicklung der Gesellschaft, aber auch in der erhöhten Bereitschaft älterer Menschen zur Haltung eines Heimtieres gesehen werden.<sup>296</sup>

Abb. 2: Heimtierhaltung in der Bevölkerung ab 14 Jahre für das Jahr 1998 in Prozent



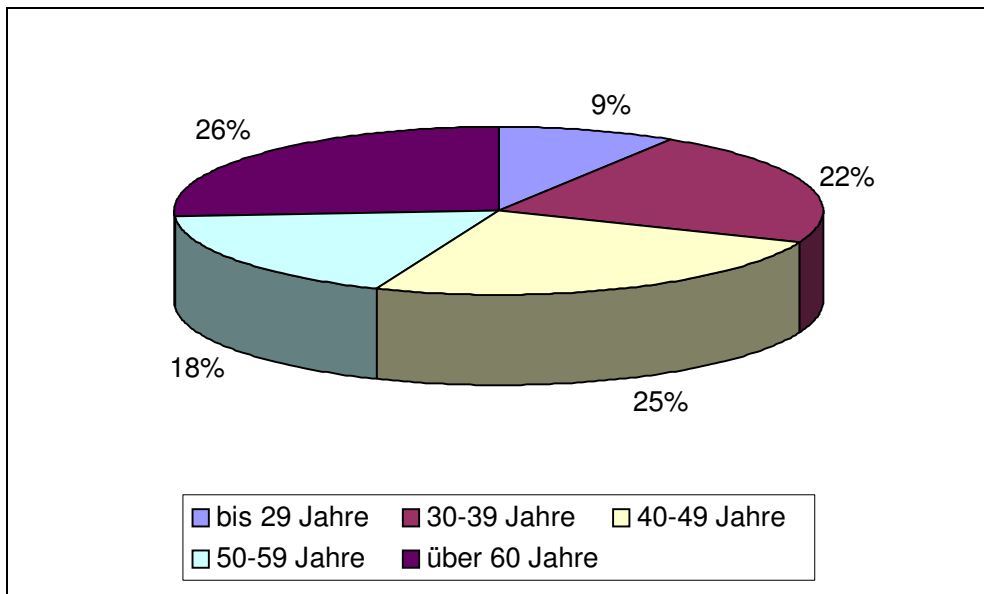
Quelle: AWA, zit. nach ZZF (Hrsg.), 2002: Umsatz- und Strukturdaten des deutschen Heimtiermarktes. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/markt1999-2.html> [Stand 2002-05-14].

<sup>295</sup> ZZF-Präsident Klaus Oechsner auf der DeZooFa-Presskonferenz.

<sup>296</sup> Vgl. IVH, zit. nach ZZF, 2002. Online in Internet: URL: <http://www.zzf.de/markt/markt2001.html> [Stand 2002-05-02].



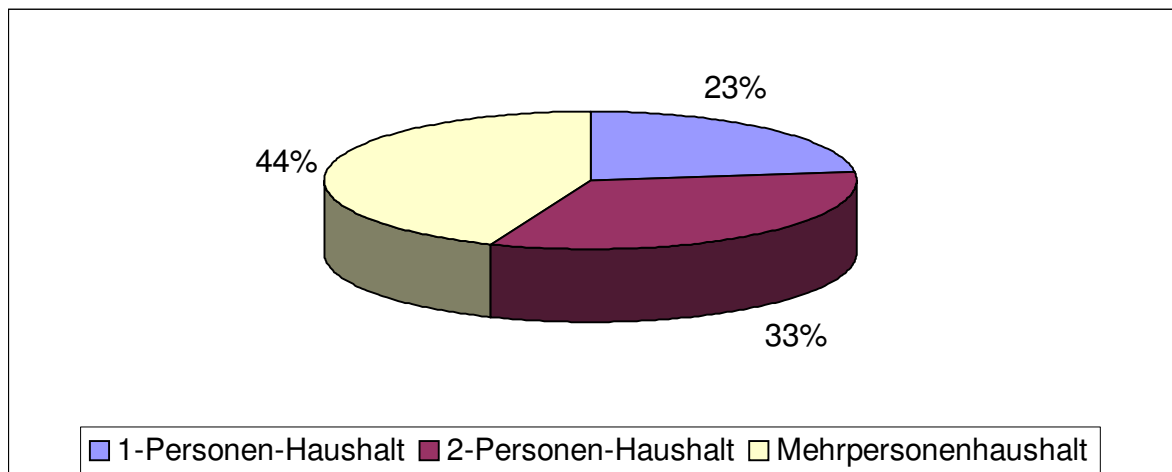
Abb. 3: Heimtierhaltung nach Altersklassen im Jahr 2005 in Prozent



Quelle: IVH (Hrsg.), 2007: Daten und Fakten. Heimtierhaltung. Online in Internet: URL: <http://www.ivh-online.de/htm/presse/wir/profil.htm> [2007-02-02].

Hinsichtlich der Heimtierhaltung nach der Haushaltsgröße (Abbildung 4) kann gesagt werden, dass vor allem in Familien mit Kindern (Mehrpersonenhaushalte) Tiere gehalten werden. Bei Alleinlebenden und isoliert lebenden Personen ist die Tierhaltung also geringer als bei Familien mit Kindern.

Abb. 4: Heimtierhaltung nach Haushaltsgröße im Jahr 2005 in Prozent

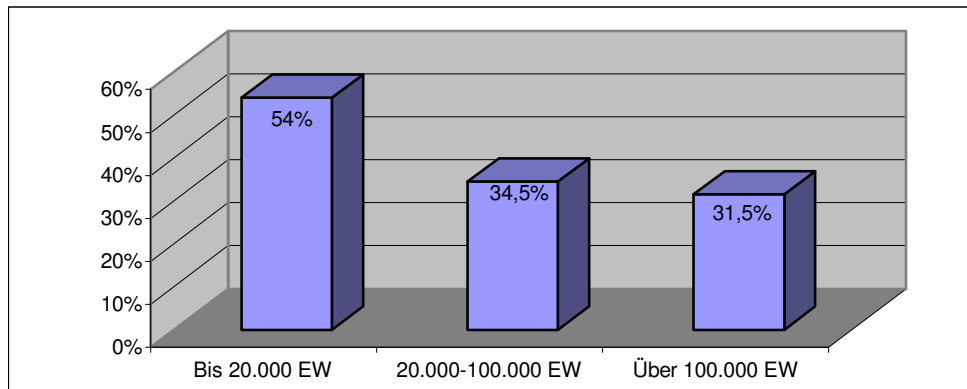


Quelle: IVH (Hrsg.), 2007: Daten und Fakten. Heimtierhaltung. Online in Internet: URL: <http://www.ivh-online.de/htm/presse/wir/profil.htm> [Stand 2007-02-02].

Die Bevölkerungsgruppe der Singles hält am ehesten eine Katze oder einen Hund aber kaum Kleintiere und Zierfische. Die Abhängigkeit der Heimtierhaltung von der Lebensphase ist für Hunde und Kleintiere am stärksten und für Ziervögel am wenigsten stark ausgeprägt.<sup>297</sup>

In der Abbildung 5 wird deutlich, dass in Kleinstädten prozentual mehr Tiere gehalten werden.

Abb. 5: Heimtierhaltung in der Stadt nach der Stadtgröße in Prozent



Quelle: IVH und DTschB, 1997, zit. nach Mörbe, 1999. S. 4.

Nach einer Studie von Hartmann und Rost beträgt der Tierbesitz bei Stadtkindern 71 % und bei Landkindern 92 %.<sup>298</sup>

Dabei richtet sich die Haltung von Katzen und Hunden in der Stadt nach den Wohnverhältnissen: In freistehenden Häusern mit Garten werden in 26 % der Haushalte und in Wohnungen in 14 % der Haushalte Hunde gehalten.<sup>299</sup> Der in Städten lebende Mensch hat aber die Tendenz, ein engeres Verhältnis zu den Tieren zu entwickeln.<sup>300</sup> Gründe dafür sind unter anderem die zunehmende Verstädterung und Naturentfremdung sowie Kommunikationsdefizite, Konsumbedürfnisse und marktwirtschaftliche Bedingungen.<sup>301</sup> Die geringere Zahl von Tieren in der Stadt ist vor allem auf Nachteile zurückzuführen, die die städtische Tierhaltung mit sich bringt: Lärm, Geruch, Kot, Aggressivität, Platzmangel, Stubenreinheit oder Tierhaltungsverbote seitens der Vermieter.

Die Tierhaltung in der Familie wird oft von Generation zu Generation weitergegeben. Dabei wird später oftmals die gleiche Tierart gehalten wie früher.<sup>302</sup> „Menschen, die heute kein Heimtier besitzen, hatten in 65 % der Fälle auch kein Tier in der eigenen Kindheit.“<sup>303</sup>

<sup>297</sup> Industrierband Heimtierbedarf e. V. (IVH) Jahreshauptversammlung am 13. November 2003 in München; neue Zahlen zur Heimtierhaltung in Deutschland.

<sup>298</sup> Vgl. Hartmann/Rost, 1994. S. 76ff.

<sup>299</sup> Vgl. Messent/Horsfield, 1985. S. 9ff.

<sup>300</sup> Vgl. Beck/Katcher, 1983. S. 75.

<sup>301</sup> Vgl. Volandt, 1986. S. 3ff.

<sup>302</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 150.

<sup>303</sup> Bergler, 1994. S. 2ff.

All diese Zahlen stehen für einen positiven Trend der Mensch-Tier-Beziehung: Jährlich werden aber auch ca. 462.000 Katzen und 264.000 Hunde verstoßen. 102.000 Katzen und 84.000 Hunde kommen in das Tierheim,<sup>304</sup> der Rest wird ausgesetzt. Unzählige streunende Katzen und „wildernde“ Hunde werden von Jägern erschossen. Daneben gibt es zahlreiche Unfälle mit Hunden sowie Bissverletzungen durch Hunde. Auch tierbedingte gerichtliche Auseinandersetzungen (z. B. wegen Lärmbelästigung bei Hunden) haben zugenommen. Das ist die Kehrseite der Medaille.

### 6.3. Schlüsselfaktoren der Heimtierhaltung

Auf Grundlage der Verbraucheranalyse in den Jahren von 1999 bis 2002 sowie von Prognosen des Statistischen Bundesamtes, des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sowie der Prognos AG erfolgte eine Eingrenzung der Haupteinflussbereiche auf die künftige Entwicklung der Heimtierhaltung:

- Gesamtbevölkerung: In Deutschland ist die Gesamtbevölkerung seit 1995 um 0,9 % von 81,7 Mio. auf 82,5 Mio. im Jahre 2002 gewachsen. Die Prognose für das Jahr 2010 geht davon aus, dass sich das Bevölkerungswachstum nicht fortsetzen wird, sondern dass die Gesamtbevölkerung um 1,9 % auf 80,9 Mio. zurückgehen wird.

- Haushaltsstruktur: Die Entwicklung der Anzahl der Privathaushalte zeigt im gleichen Zeitraum eine deutlich stärker positiv ausgeprägte Entwicklung. Verglichen mit 1995 gibt es heute mit 38,5 Mio. Privathaushalten 4,3 % mehr Privathaushalte in Deutschland. Es wird prognostiziert, dass die Anzahl der Privathaushalte bis zum Jahr 2010 um weitere 2,6 % auf 39,5 Mio. ansteigen wird.<sup>305</sup>

Diese Entwicklung spiegelt den ungebrochenen Trend zu kleineren Haushaltsgrößen und zu mehr Privathaushalten ohne Kinder wider. Im Jahr 2010 werden 72 % aller deutschen Haushalte aus einer oder zwei Personen bestehen. Die „klassische“ Familie wird als Haushaltsform weiter an Bedeutung verlieren.

- Altersstruktur: Hier zeigt sich in den letzten Jahren ein stetiger Zuwachs der Altersgruppen über 50 Jahre, der einhergeht mit einem deutlichen Rückgang der jüngeren Bevölkerungssegmente. Es wird erwartet, dass sich diese Entwicklung bis zum Jahr 2010 verstärkt fortsetzen wird, und dass zu diesem Zeitpunkt 46 % der Bevölkerung über 50 Jahre alt sein werden (heute sind nur etwa 36 % der Bevölkerung über 50 Jahre alt).

<sup>304</sup> Vgl. DTB, 2002. Online in Internet: URL: [http://www.tierschutzbund.de/aktuell/presse/PM\\_1999\9904.htm](http://www.tierschutzbund.de/aktuell/presse/PM_1999\9904.htm) [Stand 2002-06-19].

<sup>305</sup> ZZA 12/2003.

- Raumangebot: Die Städte verlieren Einwohner und die Landbevölkerung wird um ca. 6 % zunehmen. Des Weiteren wird eine Zunahme der 1-2 Familienhäuser und Gärten sowie des verfügbaren Wohnraumes pro Kopf prognostiziert.
- Konsumkraft: Die Realeinkommen werden sich insgesamt eher verringern und in der Ausgabenstruktur umverteilt. Der Lebensmittelbereich wird in seiner Bedeutung sinken.<sup>306</sup>

Unter Berücksichtigung der statistischen Zusammenhänge dieser Schlüsselfaktoren und Trendeinschätzungen zum Wertgefühl unserer Gesellschaft kommt die Studie zu dem Schluss, dass Katzen die einzige Tierart sind, die künftig noch häufiger gehalten wird. Die Population von Hunden, Kleintieren und Ziervögeln wird als eher stagnierend wenn nicht sogar rückläufig eingeschätzt. Bei Aquarien, Gartenteichen und Terrarien sind hingegen weiterhin positive Entwicklungen zu erwarten.<sup>307</sup>

---

<sup>306</sup> ZZA 12/2003.

<sup>307</sup> ZZA 12/2003.

## 7. Die Mensch-Tier-Beziehung in verschiedenen Subgruppen der Stadtbevölkerung

Im Folgenden Kapitel werden zwei ausgewählte Subgruppen der Stadtbevölkerung und ihre spezifische soziale Beziehung zum Tier aufgezeigt. Zunächst wird die Kind-Tier-Beziehung näher betrachtet. Als zweite Subgruppe werden die älteren Menschen und ihre Beziehung zu Tieren dargestellt. Für beide Gruppen spielt eine individuelle Beziehung zum Tier eine bedeutsame Rolle.

### 7.1. Stadtkinder und Tiere

„Für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ist die Beziehung zu Tieren wertvoll, da sie zumeist durch positive, in der natürlichen Umgebung der Tiere stattfindende Erlebnisse und Erfahrungen gekennzeichnet ist.“<sup>308</sup> Dabei lernen Kinder durch Leitmuster, Einübungsmodelle und Vorbilder.<sup>309</sup> Aber in der Stadt ist es nicht immer einfach, den Umgang mit lebenden Tieren zu gewährleisten. Die Kind-Tier-Begegnungen können in einer Großstadt aufgrund der urbanen Eigenschaften in Bezug auf einheimische und exotische Wildtiere sowie Nutztiere oft nicht unmittelbar stattfinden. Im Bilderbuch etwa sieht das Kind zwar die Bauernhoftiere, im Zoo kann es die Tierwelt fremder Länder bestaunen oder den Ziegen im Streichelzoo hautnah begegnen. Doch die Distanz zur Natur bleibt (Naturentfremdung).<sup>310</sup> Ferner werden Nutztiere weder in der Kindertagesstätte noch in der Schule ausreichend thematisiert. Den Kindern wird die Komplexität und Ambivalenz der Mensch-Tier-Beziehung nicht nahegelegt; die eben nicht nur aus der individuellen Mensch-Tier-Beziehung zu kleinen Haus- und Heimtieren besteht.<sup>311</sup> Die kollektive Mensch-Tier-Beziehung, die viele Erwachsene gegenüber den „anonymen“ Nutztieren haben, wird von vielen Kindern übernommen.

Dieser einseitig ausgelegte Tierbezug führt zu einem Empfindungsverlust und zu einem Mangel an Wissen und Kenntnissen von der den Menschen umgebenden Tierwelt. So reduzieren sich die Mensch-Tier-Sozialformen in einer Stadt auf das Erleben der individuellen Mensch-Tier-Beziehungen, in denen der Mensch gegenüber den Tieren bevorzugt „Du-Evidenzen“ entwickelt. Die Kinder treten in der Stadt also vorrangig mit den unter den urbanen Bedingungen lebenden Tierarten in Beziehung, die den Heimtieren zuzuordnen sind. Dabei kommt es oft zu Vermenschlichungstendenzen, und den Kindern fehlt das nötige Wissen im Umgang mit Tieren. Auch eine gewisse Gleichgültigkeit und Abneigung gegenüber Tieren kann sich entwickeln.<sup>312</sup> Unbeliebte Tiere sind laut der Studie von Mörbe vor allem die heimischen oder exotischen

---

<sup>308</sup> Mörbe, 1999. S. 9.

<sup>309</sup> Vgl. Koenig, 1980. S. 28.

<sup>310</sup> Vgl. Gebhard, 1997. S. 8.

<sup>311</sup> Mörbe, 1999. S. 120.

<sup>312</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 1.

Wildtierarten.<sup>313</sup> Am unbeliebtesten sind Schlangen und Spinnen. Der häufigste Grund für die Ablehnung bestimmter Tiere ist ihr Äußeres, für Kinder oft unbekanntes Erscheinungsbild, was als hässlich oder unheimlich empfunden wird. Die Kinder handeln hier rein subjektiv. Die meisten Abneigungen beruhen nicht auf eigene Erfahrungen der Kinder, sondern auf Unkenntnis.

Die Heimtierhaltung ist auch eine Chance für Kinder. Dabei kann die emotionale Bindung zum Tier sehr hoch sein. Was es kennen und lieben lernt wird es später respektieren und achten. So stellt sich bereits im Kindesalter eine positive Haltung zu Tieren und zur Natur im allgemeinen her.<sup>314</sup> „Ein Tier als Heimtier zu halten, wird innerhalb einer Familie oft von einer Generation an die nächste weitergegeben, und so ist das Heranführen der Kinder an Tiere durch die Eltern für die spätere Heimtierhaltung im Erwachsenenalter von Bedeutung.“<sup>315</sup>

Zu den beliebtesten Tieren bei den Stadtkindern gehören nach einer Studie von Mörbe in der Rangfolge abnehmend folgende Tiere: Hund, Katze, Meerschweinchen, Pferd, Kaninchen, Hamster, Wellensittich.<sup>316</sup> Der Grund, warum Hunde und Katzen zu den beliebtesten Tierarten gehören, liegt möglicherweise in den Fähigkeiten und Anlagen beider zur nonverbalen Kommunikation, in ihrem Aktivitätszyklus, in ihren Charaktereigenschaften und ihren Spiel- und Zuneigungsäußerungen.<sup>317</sup>

Gegen das Lieblingstier Hund haben einige Kinder eine Abneigung. Verantwortlich dafür sind vor allem Probleme, die die Hundehaltung in der Stadt mit sich bringt. Durch Verhaltensstörungen wie Aggressivität und Bissigkeit, für die in der Regel der Tierhalter verantwortlich ist, entwickelt sich eine zum Teil verständliche Apathie gegen Hunde.

### **7.1.1. Die Bedeutung der Tiere für Stadtkinder**

Die Heimtierhaltung wird als ein ernstzunehmender und positiver Erziehungsfaktor für die gesamte Entwicklung des Kindes angesehen. Heimtiere sind bei den zunehmenden sozialen Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung und Erziehung gern gesehene Miterzieher von Kindern.<sup>318</sup> Das Erlernte kann das Kind auf seine zwischenmenschlichen Beziehungen übertragen, ihm kommt eine vermehrte soziale Kompetenz in Bezug auf das Zusammenleben in der Gesellschaft zu. Nachweislich haben Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, sie pflegen und für sie da sind, bessere Kenntnisse über Tiere sowie ein besseres Verständnis für die Natur. „Tiere lehren ein Paradoxon. Sie machen den Kindern klar, dass sich Hunger nach Liebe,

---

<sup>313</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 126.

<sup>314</sup> Vgl. Gebhard, 1997. S. 8.

<sup>315</sup> Mörbe, 1999. S. 4.

<sup>316</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 123.

<sup>317</sup> Vgl. hierzu insbesondere Serpell, 1990.

<sup>318</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 20f.

Aufmerksamkeit und Fürsorglichkeit ein Stück weit stillen lässt, wenn es gelingt, selbst fürsorglich zu sein.<sup>319</sup>

Lehne fasst den positiven Effekt von Haustieren auf die Erziehung von Kindern in drei Punkten zusammen: Tiere helfen beim Erwerb sozialer und kommunikativer Kompetenzen, sie vermitteln Verantwortungs- und Pflichtgefühl und trainieren soziale Verhaltensweisen.<sup>320</sup>

Für die Einstellung und das Verhalten gegenüber Tieren ist es also wesentlich, dass man mit dem Tier aufwächst und vor allem Verantwortung übernimmt, es versorgt und pflegt.<sup>321</sup> Der Mangel an entsprechenden Erlebnissen mit Tieren in der Kindheit führt zu einer Entfremdung gegenüber dem Tier, die beim Erwachsenen letztlich zu einer oft sehr weitgehenden Fehleinschätzung der umgebenden Natur und der darin integrierten Lebewesen führen kann.<sup>322</sup>

„Kinder, die auf Tiere eingehen und deren Bedürfnisse achten können, sind oft umgänglicher, ausgeglichener, neigen seltener zu depressiven oder aggressiven Verhalten als Gleichaltrige ohne Tier.“<sup>323</sup> Tiere tragen viel zum positiven Erleben bei, helfen Schwierigkeiten besser zu meistern, helfen bei Einsamkeit und erleichtern die Kontaktaufnahme zu Gleichaltrigen, da man mit Tieren immer ein Gesprächsthema hat. Das Tier als Spielgefährte und Freund verhindert Langeweile und bringt Abwechslung und Aktivität. Ein Tier hört immer zu (empathischer Zuhörer), kann nicht widersprechen, fordert nicht mit Worten und klagt nicht. Es liefert Schutz, Geborgenheit, Sympathie und Zuneigung. Wenn Kinder ohne Tiere aufwachsen, dann müssen sie auf grundlegende emotionale Erfahrungen verzichten.<sup>324</sup>

Vom Kind werden die äußerlichen Merkmale als wichtigste Tiereigenschaften angesehen, wenn es um die Bedeutung der Tiere für sie geht.<sup>325</sup> Denn diese sind für die Art der möglichen Beschäftigung ausschlaggebend. „Dabei spielen weiche kuschelige Streicheltiere und spaßige Spieltiere eine Rolle, die weitgehend dem ‚Kindchen- und Teddyschema‘ entsprechen und so zum Spielen auffordern sowie zärtlichen Körperkontakt zu diesen gewährleisten.“<sup>326</sup> Das Tier als Streicheltier und Spielpartner ermöglicht Interaktionen von Kindern und Tieren. Die Tiere sollten aber als solche nicht degradiert werden. Ein weiterer Bedeutungsaspekt in der Studie von Mörbe ist der des Tieres als Freund: Diese Freundschaft begünstigt emotionales, psychisches und soziales Wohlbefinden und steht für Kommunikation und Gesellschaft. Vielen der befragten Kinder ist ein Tier wichtiger als ein Spiel- oder Schulkamerad, wobei die meisten sowohl mit Kindern und Tieren gleich gern spielen.<sup>327</sup> Das Tier nimmt also fast die gleiche soziale Stellung wie ein gleichaltriger Schulkamerad ein. Das Tier sollte allerdings nicht zum Freundschaftersatz

---

<sup>319</sup> Tügel, 2001. S. 103.

<sup>320</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 63.

<sup>321</sup> Vgl. Bergler, 1986a. S. 304ff.

<sup>322</sup> Vgl. Koenig, 1980. S. 22.

<sup>323</sup> Gebhard, 1997. S. 10.

<sup>324</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 16.

<sup>325</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 122.

<sup>326</sup> Mörbe, 1999. S. 122.

<sup>327</sup> Vgl. Mörbe, 1999. S. 122.

für Spiel- und Schulkameraden degradiert werden. „Vielmehr sollten Tiere die Kinder- und Schülerfreundschaften ergänzen bzw. Anlaß geben, miteinander zu spielen.“<sup>328</sup> So konnte Bergler in seiner Studie nachweisen, dass Kinder, die zu Hause ein Heimtier halten, bevorzugt als Partner und Kameraden für die Freizeit ausgewählt werden.<sup>329</sup> Die Bedeutungsmuster beziehen sich vor allem auf die Haus- und Heimtiere. Hier ist wahrscheinlich die Interspezieskommunikation besonders ausgeprägt, und die Tiere erfüllen anthropomorphe Charaktereigenschaften.

Tiere können auch positive Auswirkungen auf Familienstrukturen haben, indem sie die Kommunikation und das Zusammentreffen von Familien fördern. Durch die zunehmende Verstädterung erfolgt eine Veränderung in der Lebensweise der Menschen und somit auch in den Familienstrukturen. Die mentale und normale emotionale Entwicklung der Kinder kann in der veränderten Umgebung gefährdet sein. Dem Kind sollte daher ein Haustier als Begleiter zur Verfügung stehen.<sup>330</sup> Bei Eltern, die wenig zu Hause sind, können Tiere den Kindern ein Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit geben. Hier fehlen zwischenmenschliche Beziehungen, welche zu einer Vereinsamung führen können. So werden oft Tiere als Spielgefährte (Ersatz für Gleichaltrige), Geschwisterersatz oder auch Elternersatz und gegen die Einsamkeit der Kinder angeschafft, wenn diese nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Es ist schade, dass solche Effekte in der Tierhaltung Bedeutung haben. Wenn man nicht aufpasst, wird aus Erziehungshilfe schnell Erziehungsersatz. Ein Mensch, der mehr auf Tiere sozialisiert ist als auf Menschen, kann nicht das Erziehungsziel sein.<sup>331</sup>

Nach Bergler haben Jugendliche, die in einer Großstadt leben und einen Hund besitzen, mehr Freude am Leben und sind weniger gefährdet, kriminell oder drogenabhängig zu werden.<sup>332</sup> Für ihn sind Tiere ein entscheidender Faktor in der kindlichen Lebensqualität. Kinder möchten in einer Welt leben, in der sie von Tieren umgeben sind. Während für Erwachsene dieses Bedürfnis und die Gefühle, die Kinder für Tiere entwickeln, häufig nur schwer nachvollziehbar sind, können Kinder die Ablehnung mancher Erwachsener nicht verstehen. Und sind verletzt, wenn dem Wunsch nach einem Tier nicht nachgegeben wird. Kindern, die ohne Tiere aufwachsen, fehlt in ihrer Entwicklung existentiell wesentliche Erlebnisse und Erfahrungen.<sup>333</sup> Kinder erzählen dem Heimtier häufig mehr als den Eltern, da sie nicht widersprechen, sondern zuhören, und das Erzählte vorbehaltlos akzeptieren. Allgemein vereinigen sie alle Eigenschaften, die Kinder bei den Erwachsenen vermissen: Sie sind zuverlässig, ehrlich, widersprechen nicht, haben keine schlechte Laune und sind immer für das Kind da. Verhaltensweisen, die mit dem Tier geübt

---

<sup>328</sup> Mörbe, 1999. S. 122.

<sup>329</sup> Vgl. Bergler, um 1996. S. 5.

<sup>330</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 19.

<sup>331</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 114ff.

<sup>332</sup> Vgl. Bergler, um 1996. S. 5ff.

<sup>333</sup> Vgl. Bergler, 1994a. S. 12ff.



werden, können in menschliche Bereiche übertragen werden. Was das Kind spielerisch mit dem Tier lernt, hat Wirkungen auf sein gesamtes Leben.<sup>334</sup>

### 7.1.2. Einfluss von Tieren in verschiedenen Entwicklungsstufen der Kindheit

In diesem Abschnitt soll anhand von 3 Entwicklungsstufen (Kleinkindalter, Grundschulalter und Pubertät) die allgemeine Kind-Tier-Beziehung dargestellt werden.

1. Kleinkindalter: Kinder haben ein großes Interesse an bewegten Objekten. Alles, was irgendwie lebendig wirkt, also agiert und reagiert, findet größte Beachtung. Dadurch kommt es schon in diesem Alter zu einem gesteigerten Interesse an Tieren. „Im Kleinkindalter nähern sich Kinder den Tieren hauptsächlich durch Berührung und Streicheln. Oft entsteht eine innige einfühlsame Kontaktaufnahme mit dem Tier.“<sup>335</sup> Diese Beziehung ist aber frei von tieferer persönlicher Verpflichtung. Kinder sehen im Tier zunächst nur einen Spielgefährten, mit dem das Kind auch eine neue Welt im Ich-Du-Erlebnis erfährt: Wenn nicht ausreichend menschliche Partner zur Verfügung stehen, lässt das Kleinkind andere Dinge sein Du sein, soweit möglich ein Lebewesen: Hund, Katze, Hühner, andere Haustiere, Vogel im Käfig, aber auch Gelegenheitspartner wie Schnecken, Ameisen usw. Das Tier spielt im sozialen Leben des Kindes eine sehr bedeutende Rolle. Die Kinder betrachten in diesem Alter die Tiere als ihresgleichen, sie reden und spielen mit ihnen.<sup>336</sup> So gesehen ist das Tier-Kind-Verhältnis ein Optimalfall für die Sozialbeziehung zwischen Mensch und Tier, weil die Niveauspannung<sup>337</sup> hier als Hindernis kaum eine Rolle spielt. Die Kinder erleben im Tier die Treue und Anhänglichkeit als eine Art bedingungsloser Zuwendung und Wertschätzung, wie sie von erwachsenen Personen nur selten realisiert werden.<sup>338</sup> Gerade in diesem Alter kann die Natur- und Tiernähe gefördert werden. Von den Eltern und der Familie als Vorbildfunktion lernt das Kind den Umgang und die Verantwortung für das Tier. Diese sollten darauf achten, dass das Tier als empfindendes und fühlendes Mitgeschöpf betrachtet wird. In diesem Alter können auch Ängste vor Tieren auftreten.

2. Grundschulalter: Hier können die Kinder auch schon einmal Pflegemaßnahmen und die Fütterung unter der Aufsicht der Eltern übernehmen. Dabei weisen sie auf bestimmte Bedürfnisse der Tiere hin. Bekommt das Kind sein eigenes Tier, so wird ihm damit ein gewisses Verfügungsrecht und gleichzeitig auch eine Versorgungspflicht übertragen. Durch den Fürsorgeanspruch dient das Tier dem Training des heranreifenden kindlichen Sozialverhaltens und des Verantwortungsbewusstseins und der ersten Einübung fester Pflichten.<sup>339</sup> Bei der Auswahl eines ersten eigenen Tieres muss man darauf achten, inwieweit die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes zur Bewältigung der Situation ausreichen. Ein Lebewesen

<sup>334</sup> Vgl. Bergler, 1994a.

<sup>335</sup> Krohn, 2000. S. 15.

<sup>336</sup> Vgl. Gebhard, 1997. S. 10f.

<sup>337</sup> Vgl. Geiger, 1931. S. 305.

<sup>338</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 16.

<sup>339</sup> Vgl. Koenig, 1980. S. 26.

lässt sich nicht nach Gebrauch in die Ecke stellen und beliebig herumschieben. Es benötigt einen eigenen Lebensraum und tägliche Versorgung. Ein Tier darf nicht spontan auf den Wunsch der Kinder hin erworben werden. Es sollte auch nicht als Geschenk an Kinder abgegeben werden. In Familien, wo bereits Eltern Tiere besaßen, wird der Wunsch nach einem Tier eher erfüllt. Dabei geben Eltern oft nach, und schaffen ein Tier als Spielzeugtier oder Streicheltier für die Kinder an, welche dann zum Objekt degradiert werden und keine echten Partner darstellen. Die Tiere werden oft wieder weggegeben, wenn es Probleme mit der Haltung gibt oder das Interesse am Tier verblasst. Erst ab dem 10. Lebensjahr erkennt das Kind im Tier ein „Du“ und einen Freund mit eigenen Ansprüchen. Erst dann sind Kinder aus ihrer ich-bezogenen Haltung herausgewachsen<sup>340</sup> und eine tiergerechte Pflege wird möglich. Während ein Erwachsener die beratende und helfende Funktion übernimmt, kann das Kind jetzt schon den größeren Teil der Tierpflege übernehmen.<sup>341</sup>

Die Kinder sehen im Tier nicht mehr nur den Spielgefährten, sondern sie haben die volle Verantwortung für das Tier übernommen. Ferner zeigen sie vermehrt Interesse an Fähigkeiten und biologischen Zusammenhängen der Tiere, und der Nützlichkeitsaspekt wird stärker. Der Umgang mit dem Tier wird selbstsicherer, und das Kind fühlt sich dem Tier zunehmend gewachsen.<sup>342</sup> Das Tier übernimmt die Funktion als indirekter Erziehungshelfer: Im Umgang mit Tieren üben Kinder Fähigkeiten, die zuerst auf das Tier ausgerichtet sind, und später auf Kontakte mit Mitmenschen ausgedehnt werden können. Die in dieser Phase erworbenen Zuneigungen zu Tieren bleiben in der Regel bis ins hohe Alter erhalten und bilden somit die Grundlage zu einer intensiven Mensch-Tier-Beziehung.

3. Pubertät: In dieser als „kritisch“ bezeichneten Phase kommt es oft zu Fehlverhalten gegenüber Tieren. Die innige Gefühlsbindung wird lockerer. Das ist die Schattenseite in der Jugendentwicklung und zählt als „kindliche Grausamkeit“, die zu Verrohung führen kann.<sup>343</sup> Kinder reißen Käfern die Flügel etc. aus um zu beobachten, dabei haben sie das Mitgefühl ausgeschaltet. „Anzeichen, die der Tierquälerei ähneln, können als zunehmende allgemeine Oberflächlichkeit der Jugendlichen betrachtet werden. Dabei sind Mädchen immer noch zärtlicher, einfühlsamer und haben einen Pflegeinstinkt für Tiere. Jungen sind dagegen wesentlich rauer und sachlicher gegenüber Tieren.“<sup>344</sup> Manchmal geben Kinder auch das weiter, was ihnen selbst angetan wurde und imitieren somit Erwachsene. „Wenn ungeliebte Kinder Tiere quälen, wiederholen sie damit, was ihnen selbst angetan wurde.“<sup>345</sup> In der sozialen Entwicklung beim Kind entsteht ein Humanitätsverlust gegenüber Tier und Mensch.<sup>346</sup> In diesem Alter können

---

<sup>340</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 16.

<sup>341</sup> Vgl. Novotny, 1975. S. 22ff.

<sup>342</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 17.

<sup>343</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 17.

<sup>344</sup> Krohn, 2000. S. 17.

<sup>345</sup> Rheinz, 1994.

<sup>346</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 17.

Tiere auch zu einer Nebensache werden, wenn andere Dinge wichtiger sind (Freunde, Kino etc.). Gerade hier ist es wichtig, Pflichtbewusstsein gegenüber der Natur zu schulen. Andere Kinder bleiben den Tieren nach wie vor verbunden.

### **7.1.3. Kontaktmöglichkeiten mit Tieren in der Stadt**

Die Möglichkeiten der außerhäuslichen Tierbegegnung und -beobachtung müssen genutzt werden, wenn keine eigenen Haus- und Heimtiere gehalten werden. Der Möglichkeit eines Zoobesuches ist entgegenzustellen, dass zum einen familiäre Zoobesuche meist recht stereotyp ablaufen und visuelle Klischees von den begleitenden Erwachsenen weitergereicht werden und zum anderen eine Tierhaltung gezeigt wird, bei der das Kennenlernen und Beobachtungen über Verhalten, Bewegung und Fortpflanzung dieser Tiere in ihrer seminaturalen Umwelt nur bedingt möglich ist.<sup>347</sup> Durch den zunehmenden Wegfall der unmittelbaren Tierbegegnungen in einer Großstadt finden die kindlichen (oberflächlichen) Tiererfahrungen durch Medien, besonders durch das Fernsehen statt. Durch das Fernsehen, durch Bücher und durch das Spielzeug treten die Kinder mit realistischen und verfremdeten Tierdarstellungen gleichermaßen in Beziehung. Dabei weichen die unrealistischen Tierdarstellungen weit vom natürlichen Vorbild ab. Den Kindern fehlt so der wirklichkeitsgerechte Bezug, weil sie ja die echten Tiere nie sehen, keinen Umgang mit ihnen haben und die farbigen, auf moderne Art verfremdeten oder frei erfundenen Gestalten um so mehr für Realität halten, als diese mitunter, durch Trickfilme künstlich belebt, über den Fernsehschirm flimmern. In pädagogisch wertvollen Reportagen und Filmen wird dagegen ein realistisches Bild über Tiere wiedergegeben. Darüber hinaus vermitteln sie das Wissen gut verständlich. Ein weiterer außerhäuslicher Tierkontakt ist die Tierhaltung in der Schule und der Besuch von landwirtschaftlichen Betrieben, insbesondere für den Nutztierkontakt.

Die Begegnungen mit und Beobachtungen von lebenden Tieren hinterlassen tiefere Eindrücke als eine bloße Wissensvermittlung. Zudem ist die Motivation höher, die dazu beiträgt, Lern- und Lehrziele leichter zu erreichen. In keinem Bundesland ist die Haltung von Tieren in der Schule grundsätzlich verboten, jedoch sind einige Gesetze zu beachten. Die Tierhaltung in Klassenzimmern, auf dem Flur oder im eigenen Schulzoo, vorausgesetzt es handelt sich um eine artgerechte Tierhaltung, kann als eine Ergänzung und Bereicherung im Schulalltag angesehen werden. Ferner stellt die Tierhaltung in der Schule eine gute Möglichkeit dar, um Kinder an Verantwortungsbewusstsein etc. heranzuführen. Als Tierarten eignen sich insbesondere Fische und Kleintiere für den Innenbereich sowie kleine Haustiere wie Ziegen, Schweine etc. für den Außenbereich. Dabei ist eine artgerechte Tierhaltung in der Schule nicht unproblematisch. Die natürlichen Bedürfnisse und Gewohnheiten der Tiere können nicht immer gewährleistet werden.

---

<sup>347</sup> Vgl. Mörbe, 1999, S. 108.

Ferner müssen die Tiere an den Wochenenden und in der Ferienzeit betreut werden. Ein kleines Referat über Erlebnisse mit Tieren, Tierarten, Haltung, Ernährung und Pflege ihrer eigenen stellt eine Unterrichtsbereicherung dar, wenn z. B. keine Tiere in der Schule gehalten werden können.

Die Schule als Sozialisationsinstanz bietet in Form von Tierbeschreibungen in Schulbüchern und einem entsprechend gestalteten Anschauungsunterricht (Projektwochen, Exkursionen, Tierschutzunterricht) ferner die Möglichkeit, einen Teil der Entbehrungen zu kompensieren. Die Einladung von Referenten aus Tierschutzvereinen kann auch Inhalt einer Unterrichtseinheit sein, wird doch hier die artgerechte Tierhaltung und die damit verbundenen Probleme thematisiert.<sup>348</sup>

Die Vermittlung von Wissen über die Tierwelt in der Schule an die Kinder ist ein wichtiger Beitrag zur ethischen Erziehung des Menschen.<sup>349</sup> Dabei sollen die Kinder vor allem erkennen, dass Tiere kein Spielzeug sind, sondern Wesen mit einem Eigenleben, das von den Menschen geachtet werden muss.

#### **7.1.4. Die Kind-Hund-Beziehung**

Kinder haben zu Hunden ein besonderes Verhältnis und sind laut Umfragen die beliebtesten Heimtiere.<sup>350</sup> Vor allem wenn andere menschliche Ansprechpartner fehlen, werden Tiere für Kinder zum Sozialpartner.<sup>351</sup> Diese Beziehung ist meist sehr emotional. Damit fördern Tiere die soziale und emotionale Kompetenz eines Menschen.

Entscheidend für die enge Bindung ist, dass das Kind das Tier als menschenähnlich empfindet, weil es sich des Unterschiedes zum Tier noch nicht bewusst ist. Dies liegt daran, dass diese Unterschiede auch noch kaum vorhanden sind, weil das Kind seine menschlichen Eigenschaften erst noch voll entwickeln muss, also erst ansatzweise besitzt, und das Tier über diese Ansätze gar nicht erst hinauskommt. Kinder akzeptieren Hunde als Partner mit Du-Evidenz.<sup>352</sup>

Lachner kommt zu dem Schluss, dass ein eigener Hund vielen Kindern helfen kann, ihre eigenen Probleme besser zu lösen.<sup>353</sup> Das gilt in besonderem Maße für Kinder, die häufig von ihren Eltern allein gelassen werden oder aus einem anderen Grund das Gefühl dauernder Sicherheit brauchen, das ihnen die Eltern schon deshalb nicht geben können, weil sie z. B. beide zur Arbeit gehen. Das Kind findet im Hund dann die nötige Zuwendung. Der Hund als Eltern- oder Geschwisterersatz ist allerdings nicht unproblematisch, weil an den Hund emotionale Erwartungen gerichtet werden, die er möglicherweise gar nicht erfüllen kann. Auch wenn das Kind in seiner Fähigkeit zur Sprache dem Hund überlegen ist, so bildet eben diese Sprache doch in ihrer emotionalen und einfachen Ausprägung ein Forum der Kommunikation.<sup>354</sup>

---

<sup>348</sup> Vgl. Moerbe, 1999. S. 132ff.

<sup>349</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 112.

<sup>350</sup> Vgl. Hartmann/Rost, 1994.

<sup>351</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 46.

<sup>352</sup> Vgl. Teutsch, 1987.

<sup>353</sup> Vgl. Lachner, 1979. S. 51.

<sup>354</sup> Vgl. Teutsch, 1987.

So folgert auch Hediger: „das Kind steht dem Tier - vor allem gefühlsmäßig - näher als der Erwachsene und löst daher beim Tier auch ein anderes Verhalten aus.“<sup>355</sup>

Nach Novotny nimmt der Hund einen wichtigen Stellenwert für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ein.<sup>356</sup> Diese Entwicklung bedarf der Lern-Angebote. Ein Hund kann, vor allem auf dem sozialen Sektor, ein solches Lernangebot sein. Das Prinzip von Geben und Nehmen wird dort leicht erlebt und erlernt, wo ein Tier dies erwidern kann. Das Prinzip der Verantwortung lernt das Kind über die Haltung und Pflege eines Hundes; im Umgang mit ihm übt es Geduld und Toleranz. Aber auch kognitive Fähigkeiten wie Beobachtung und Konzentration können vom Hund erlernt werden.

Levinson kommt aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen aus der Kinderpsychiatrie zu dem Ergebnis, dass Hunde in der menschlichen Entwicklung eine günstige Rolle spielen können. Ein Mensch, der in der Kindheit ein Tier zu versorgen hatte, wird durch die gemachten Erfahrungen sensibler für die Gefühle und Einstellungen anderer. Diese Erfahrungen wiederum können Toleranz, Selbstakzeptanz und Selbstbeherrschung vermitteln. Levinson sieht auch einen positiven Einfluss auf die emotionale Entwicklung des Kindes, weil ein Hund eine stete Quelle von Kameradschaft, Treue und Sicherheit in Zeiten der Entfremdung und Zurückweisung oder in Krisensituationen ist.

Anderson sieht eine kompensatorische Bedeutung des Hundes für ein Kind, weil die Umwelt des Kindes namentlich in der Großstadt anonym geworden ist und weil es am Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Familie mangelt. Die Vorteile, die ein Hund dem Kind dabei bietet, sind deshalb von großem Wert. Anderson ist der Meinung, dass ein Hund als Ersatzpartner fungieren kann.<sup>357</sup>

Der Hund ist aber kein pädagogischer Nothelfer, der in der Lage wäre, fehlende Eltern zu ersetzen oder eine mangelhafte Erziehung auszugleichen. Ein Hund kann dabei ein wichtiger Partner, eine Ergänzung sein, trotzdem bleibt das Kind auf die Zuwendung des Menschen angewiesen.<sup>358</sup>

Der Hund hat eine große Bedeutung als Co-Erzieher. Erziehungsinhalte wie Mitgefühl, Verantwortlichkeit und Selbstbewusstsein vermögen Hunde ebenso zu vermitteln wie seelische Ausgeglichenheit. Allerdings bedarf es stets der Anleitung durch die Eltern.

Messent sieht den Hund vor allem für ältere Kinder als Anregung für kindliche Phantasie; als Mittel, Spannungen, Angst, Aggressionen und Frustrationen abzubauen und als Förderer von Kreativität und Verantwortungsgefühl.<sup>359</sup>

---

<sup>355</sup> Hediger, 1949. S. 95.

<sup>356</sup> Vgl. Novotny, 1975.

<sup>357</sup> Vgl. Anderson, 1975.

<sup>358</sup> Vgl. Mehringer, 1980. S. 51ff.

<sup>359</sup> Vgl. Messent, 1986. S. 24.

Nach Teutsch ist die Erziehung des Kindes zu Humanität eine der vorrangigsten pädagogischen Aufgaben.<sup>360</sup> Solche Humanität kann auch im Umgang mit einem Hund erlernt werden. Im gelenkten und überwachten Umgang mit einem Hund lernt das Kind, seinem Alter und seinen Erlebnismöglichkeiten entsprechend, Zuneigung, Fürsorglichkeit und Mitempfinden gegenüber anderen Lebewesen zu zeigen. Wenn Kinder lernen, mit Tieren respektvoll umzugehen, dann werden sie dies auch mit ihren Mitmenschen tun.

Bergler und Schäufler untersuchten in einer Studie die Bedeutung des Hundes für das Erleben, Verhalten und Lernen bei Kindern. Sie stellten fest, dass Hunde Kinder zu vielfältigen erwünschten Aktivitäten stimulieren. Hunde sind ideale Kommunikationspartner, man kann ihnen alles sagen, sie sind Zuhörer, Tröster und Konfliktlöser. Ferner sehen sie in ihren Untersuchungen im Hund den Förderer von Verantwortungsbewusstsein, Pflichtgefühl und sozialer Rücksichtnahme.<sup>361</sup>

### 7.1.5. Probleme in der Kind-Tier-Beziehung

Da im Kind nicht nur die Anlage zur Fürsorglichkeit vorhanden ist, sondern auch die Möglichkeit, andere zu quälen, ist beim Umgang mit einem Tier zwischen bloßer Ungeschicklichkeit und falscher Behandlung durch fehlendes Wissen, spielerischem Fehlverhalten, altersbedingter Neugier und aufkeimendem Machtgefühl zu unterscheiden.<sup>362</sup> Tiermisshandlungen durch Kinder sind in Ursache und Ausdruck verschieden: Beim Kleinkind fehlt die mangelnde Vorstellung über die Schmerzempfindlichkeit eines Tieres. Ältere Kinder sind oftmals unachtsam, ungeduldig und gelangweilt.<sup>363</sup> In der Pubertät werden Grenzen getestet wie weit man bei einem (scheinbar wehrlosen) Tier gehen kann. Andererseits findet eine enge emotionale Bindung an das Tier statt, insbesondere an einen Hund, der oftmals einziger Vertrauter ist.<sup>364</sup>

Nach Teutsch ist Tierquälerei eine Ausdrucksform von Aggressivität, die schon im Kindesalter auftreten kann. Zurückzuführen ist diese Art der Aggressivität nach ihm sicherlich auf weit verbreitete Entwicklungstendenzen bei Kindern. Sie durchläuft eine kritische Phase in der Vorpubertät, wenn die Bereitschaft zur aggressiven Infragestellung tradierter Ordnungen einsetzt. Geltungsstreben, Erwachsen- und doch Anders-sein-Wollen können nach ihm zu relativ harmlosen bis auch bösen Streichen, aber auch zu provozierenden Mut- und Kraftakten führen. Die damit einhergehende Emotionalität kann dann in ganz verschiedenen Richtungen verlaufen: von rührender Sensibilität bis hin zu brutaler Rohheit. Die Bereitschaft, sich für gequälte Tiere leidenschaftlich und aggressiv einzusetzen, ist ebenso zu finden, wie umgekehrt die Quälerei von

<sup>360</sup> Vgl. Teutsch, 1980. S. 437.

<sup>361</sup> Vgl. Bergler/Schäufler, 1992.

<sup>362</sup> Vgl. Teutsch, 1975.

<sup>363</sup> Vgl. Reedy, 1992. S. 40ff.

<sup>364</sup> Vgl. Teutsch, 1980.

Tieren, deren Besitzer man ärgern oder für etwas „ bestrafen“ will. Die präpubertäre Phase gilt nach Teutsch als Höhepunkt jugendlicher Tierquälerei. Die Sentimentalität nimmt von den 9jährigen bis zu den 15jährigen Kindern ab, und die Rationalität nimmt mit steigendem Alter einen höheren Stellenwert ein.

Was aber sind die Gründe aggressiven Verhaltens gerade Tieren gegenüber? Teutsch schreibt hierzu: „Umgang mit Tieren weckt im Kind nicht nur edle Antriebe, sondern auch dämonische Lust, seine Herrschaft über das wehrlose Tier zu erproben. Eben das Tier, das sich in arglosem Vertrauen dem Menschen anbietet, vermag schon im Kind das Gelüste wachzurufen, die herrscherliche Stellung des Menschen zu sadistischen Quälereien zu missbrauchen.“<sup>365</sup> Ein weiterer wesentlicher Grund für die Aggressivität gegenüber Tieren sind nach Oerter Mangelerscheinungen in der Eltern-Kind-Beziehung.<sup>366</sup>

Bergler erscheint es wichtig, Kindern eine positive Einstellung Tieren gegenüber anzuerziehen, zu erst im Umgang mit den eigenen Tieren, aber auch mit kleinen Tieren wie Insekten oder mit Tieren, die Aversionen hervorrufen, z. B. Schlangen. Oft seien nach ihm gerade diese Tiere ein willkommenes Objekt für Quälereien. Bergler meint, dass sie aufgrund ihrer geringen Größe und dem Fehlen des Kindchenschemas als Opfer gewählt werden. Die Hemmschwelle, diese Tiere zu quälen, sei um einiges geringer als bei Säugetieren.<sup>367</sup>

Wenn ein Tier auf Drängen des Kindes angeschafft wurde, so kann Beziehung zu ihm, in Abhängigkeit von Alter des Kindes, relativ rasch von einer ersten stürmischen Zuneigung zu einem Verhältnis der Gleichgültigkeit wandeln, wenn das erste Interesse an ihm erloschen ist. Eltern müssen sich dieses Sachverhaltes bewusst sein, denn er bedeutet, dass die Pflege des Tieres wieder in ihre Zuständigkeit fällt. Dies muss kein Nachteil sein. Das Kind sollte, auch wenn es sein Wunsch war, ein Tier zu haben, mit dieser Aufgabe nicht alleingelassen werden. Eine Arbeitsteilung, bei der die Eltern mitwirken, beugt einer Überforderung des Kindes, die dann in Ablehnung des Tieres enden kann, vor.<sup>368</sup> Die Eltern sind also ein wichtiges Bindeglied zwischen Kind und Hund. Von den Eltern in ihrer Vorbildfunktion lernt das Kind den (richtigen) Umgang mit dem Tier. Eltern müssen aber auch das Tier vor aufdringlichen Kindern schützen. Leider sind die Eltern ihren Kindern ein schlechtes Vorbild bzgl. der Kenntnis über artgerechte Tierhaltung.

Unshelm unterstreicht das Problem der nicht artgemäßen Tierhaltung am Beispiel des Hundes in der Familie mangels Interesse am Tier und fehlenden sowie lückenhaften Wissens über die artgerechte Haltung und das Verhalten. Eine Gefahr für das Kind besteht, wenn es von den Fehlern der Eltern lernt und sich häufig dem Hund gegenüber falsch verhält. Andererseits können Unverständnis bezüglich des Verhaltensinventars, aber auch familiäre

---

<sup>365</sup> Teutsch, 1980. S. 435ff.

<sup>366</sup> Vgl. Oerter/Montada, 1995. S. 276ff.

<sup>367</sup> Vgl. Bergler, 1994a.

<sup>368</sup> Vgl. Teutsch, 1980.

zwischenmenschliche Probleme zu Verhaltensauffälligkeiten beim Hund führen, die sich dann negativ auf die gesamte Familie auswirken und letztendlich sogar zu einer tierfeindlichen Einstellung der Kinder führen. „Dies ist vor allem deshalb bedauerlich, weil Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, nachweislich mehr Verantwortungs- und Mitgefühl sowie Einfühlungsvermögen zeigen. Sie haben bessere Kenntnis über Tiere, mehr Verständnis für die Natur, sind in einem höheren Maße zu Ordnung, Pünktlichkeit und Selbstdisziplin erzogen und sie zeigen auch später ein stärkeres Engagement für Tiere und Naturschutz.“<sup>369</sup>

Das Verständnis für den Tierschutz und einer verantwortungsbewussten Einstellung zum Tier als leidensfähiges Mitgeschöpf, setzt Wissen voraus, was Kinder durch Schule, Eltern etc. erst noch erlernen müssen. Bei der Haltung von Heimtieren „sind es ja meistens Unkenntnis und Gedankenlosigkeit, weniger Gleichgültigkeit und Gefühlsverrohung, die als Ursache für nicht verhaltensgerechte Unterbringung in Frage kommen.“<sup>370</sup>

Serpell sieht in den hohen Erwartungen (Vermenschlichungstendenzen), die an Tiere, insbesondere den Hund gerichtet werden, Ansätze zu einem Missbrauch des Tieres. Der Hund darf nie zum Ersatzmenschen werden und kann auch nicht als Allheilmittel dienen, wenn es darum geht, Probleme und Konflikte zu lösen, deren Ursachen im zwischenmenschlichen Bereich liegen. Seelische Vereinsamung und soziale Verkümmern sind ein menschliches Problem, das auch von den Menschen gelöst werden muss. Ein Hund kann einem Kind auch nicht ansatzweise jenes Maß an Zuwendung geben, das es von seinen Eltern mit recht erwarten darf. Jedoch kann im Umgang mit Tieren Verantwortungsgefühl erlernt werden, indem das Tier seinen Bedürfnissen entsprechen gefüttert und gepflegt wird.<sup>371</sup>

Im Umgang von Kindern mit Tieren werden oft hygienische Einwände erwidert. Für Bergler „stellt ein Hund bei einer tiergemäßen Pflege, Ernährung und auch Prophylaxe, wie auch einem hygienisch erforderlichen persönlichen Sauberkeitsverhalten keinen gesundheitlichen Risikofaktor für einen Menschen dar.“<sup>372</sup>

## 7.2. Ältere Menschen und Tiere

Eine wichtige Personengruppe in der Stadt bilden ältere Menschen, die oft einsam sind. Sie suchen oftmals in einem Tier den Sozialersatz. Der Grund dafür wird klar, wenn man die gegenwärtige Zivilisationsgesellschaft mit den ursprünglicheren Lebensformen vergleicht.

Die positive Wirkung der Gegenwart von Heimtieren bzw. der Interaktion mit Tieren auf die Gesundheit und das Wohlbefinden ihrer Besitzer rückt innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte zunehmend in das öffentliche Interesse. Gerade für Menschen in schwierigen Situationen wie z. B. ältere Menschen, können Tiere wichtige Funktionen erfüllen.

<sup>369</sup> Unshelm, 1993. S. 66.

<sup>370</sup> Krohn, 2000. S. 29.

<sup>371</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 114f.

<sup>372</sup> Bergler, 1986b. S. 320.



Betrachtet man die soziologischen Aspekte des Alterns, so spielt die veränderte Familienstruktur in den westlichen Gesellschaften eine entscheidende Rolle. War es noch im vorigen Jahrhundert her selten, dass ein Großeltern- oder Urgroßeltern-Teil einer Familie lebte, kann es heute durch die gesteigerte Lebenserwartung der Menschen häufiger vorkommen. Das Alter hat nicht mehr „Seltenheitswert“.<sup>373</sup> Während die Zahl der Generationen innerhalb der Familie zugenommen hat, verringerte sich gleichzeitig die Anzahl der Generationen in den Haushalten. Es gibt heute kaum noch 3-Generationenhaushalte.

Mit dem Alter ist auch ein sozialer Rollenverlust verbunden. Soziale Aktivitäten nehmen im Alter ab. Für den Bestand der Gesellschaft scheint ein alter Mensch nicht mehr notwendig zu sein.<sup>374</sup>

Die Gesellschaft ist überaltert. Der Anteil der Menschen über 65 ist in den letzten Jahren in Deutschland kräftig angestiegen. 1950 waren es 9,4 %, 1995 waren es 15,4 % und 2040 werden es 30,6 % sein.<sup>375</sup> Die Gründe dafür liegen in der sinkenden Geburtenrate und Verlängerung der allgemeinen Lebenserwartung. Bis zum Jahr 2040 muss mit einer Umkehrung der Bevölkerungspyramide von 1910 gerechnet werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt entfallen bundesweit bereits 42 % der Gesamtausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung auf Personen über 60 Jahren. Angesichts dieser Zahlen wird deutlich, wie wichtig der Einsatz präventiver Maßnahmen der Gesundheitsförderung heute und in Zukunft sein wird.

### 7.2.1. Die Bedeutung der Heimtierhaltung bei Senioren

Ein Grossteil der Menschen hat den Vorsatz, dem Alter mit Respekt, Hochachtung und Zuneigung zu begegnen. Treffen die Menschen jedoch auf leidende, unglückliche oder kranke alte Menschen, so sind viele von ihnen negativ berührt und verspüren eine Aversion, die umso intensiver wird, je stärker Leid und Schmerz des Gegenüber wahrgenommen werden.<sup>376</sup> Gesunde Menschen senden dann eher unbewusst negative, nonverbale Signale aus, die kranke oder alte Menschen diese Abneigung spüren lassen. Dieses führt wiederum zu einem Circulus vitiosus von Misstrauen, sozialer Isolation und Verdächtigungen.<sup>377</sup> Tiere kennen diese Empfindungen nicht, sie sind dazu fähig, ohne jegliche Kritik einem Menschen Liebe und die Möglichkeit zu taktilem Kontakt zu bieten; sie zeigen ihren Bezugspersonen bedingungslose Zuwendung und Verbundenheit und verlassen den Menschen nicht. Das Phänomen des „burn out“, das bei Pflegenden von schwer kranken Menschen zu beobachten ist, tritt bei ihnen nicht auf. Diese Eigenschaften machen Heimtiere zu idealen Gefährten von alten Menschen und helfen diesen, den Teufelskreis zu überwinden.<sup>378</sup> Siegel berichtet von einer Studie, bei der ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Arztbesuche und dem Besitz eines Heimtieres untersucht werden

<sup>373</sup> Vgl. Tews, 1971.

<sup>374</sup> Vgl. Olbrich, 1988. S. 246ff.

<sup>375</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt, Dezember 1996.

<sup>376</sup> Vgl. Olbrich, 1988.

<sup>377</sup> Vgl. Corson/Corson, 1981.

<sup>378</sup> Vgl. Corson, 1981 und Olbrich, 1988.

sollte. 938 Personen über 65 wurden über einen Zeitraum von einem Jahr mehrmals befragt. Die Heimtierbesitzer konsultierten seltener einen Arzt als Personen ohne Tier. Die durch das Tier vermittelte emotionale Unterstützung könnte das Phänomen der nicht ansteigenden Arztbesuche bei den Tierbesitzern erklären. Andere, die emotionalen Stress haben, gehen häufiger zum Arzt.<sup>379</sup> Das Grundproblem unserer modernen Gesellschaft ist das Fehlen der gesellschaftsbezogenen Beschäftigung und ihrer positiven Reflexion. „Die alte Bäuerin, die im Ausgedinge immer noch Kinder beaufsichtigen und Hühner füttern konnte, tat etwas für die Familie, für die Allgemeinheit.“<sup>380</sup> Mit der allgemeinen steigenden Lebenserwartung nimmt auch die Anzahl einsamer, älterer Menschen stetig zu. Die Großfamilien haben sich heute, was die räumliche Nähe betrifft, fast vollständig aufgelöst. Die Beziehungen und Kontakte zu den Angehörigen sind zwar noch (teilweise) vorhanden, aber man wohnt nicht mehr unter einem Dach zusammen. Die älteren Menschen leben oft alleine und damit isoliert in Wohnungen oder Seniorenresidenzen. Einsamkeit wird oft als der schlimmste Aspekt des Alterns angesehen. Das Gefühl nicht mehr gebraucht zu werden kann gerade bei älteren Menschen dazu führen, dass sie sich in eine soziale Isolation begeben, keine neuen Freundschaften mehr schließen und alte vernachlässigen. Da sie sich nun nicht mehr um die Enkelkinder etc. im häuslichen Bereich kümmern müssen, zwingt sich das Gefühl des Überflüssigseins auf. „Die überwiegende Mehrzahl der Großstadtpensionisten (...) geht bestenfalls einem persönlichen Hobby nach, das um seiner selbst willen nur sehr selten für andere Menschen betrieben wird.“<sup>381</sup> Da im zunehmenden Alter die Mobilität absinkt und gleichzeitig die soziale Isolation steigt, ist der alte Mensch immer mehr auf die Hilfe von außen angewiesen (vor allem dann, wenn ein Lebenspartner fehlt). Hierbei kann er kein Leistungsäquivalent bieten, welches ihm ein Erfolgserlebnis vermittelt. Für ein soziales Lebewesen wie den Menschen ist diese Situation schwer erträglich.

Auch ein älterer Mensch wünscht sich, Verantwortung zu übernehmen. Ein Tier kann einem Menschen ein unbegrenztes Maß an Liebe, Bewunderung und wertungsfreier Zustimmung bieten und sein Selbstbewusstsein als wertvoller Mensch stärken. Viele alte und einsame Menschen haben diese Vorteile der Tierhaltung für sich entdeckt. Bergler weist auf die hohe Anzahl der Singlehaushalte bei den Personen über 65 Jahren hin; mehr als die Hälfte leben alleine.<sup>382</sup> Besonders für diese Personengruppe gewinnt nach seiner Ansicht der Besitz eines Heimtieres an Bedeutung. Peretti befragte 64 männliche und 64 weibliche Hundebesitzer in einem Alter von 64 bis 82 Jahren über die Art der Beziehung zu ihrem Hund. Über 94 % der Senioren gaben an, dass der Hund ihnen das Gefühl, Gesellschaft zu haben, vermitteln würde. 75 % der männlichen und 67 % der weiblichen Befragten meinten sogar, dass der Hund ihr einziger Freund wäre.<sup>383</sup> In der

---

<sup>379</sup> Vgl. Siegel, 1990. S. 1081ff.

<sup>380</sup> Koenig, 1980. S. 51.

<sup>381</sup> Koenig, 1980. S. 51.

<sup>382</sup> Vgl. Bergler, 1994.

<sup>383</sup> Vgl. Peretti, 1990.

Sicht aller Personen nahm die Freundschaft mit ihrem Hund einen gleichwertigen Rang ein wie die Freundschaft mit einem anderen Menschen.

Hier können Tiere also emotionale Lücken füllen, die durch mangelnde Sozialkontakte entstanden sind.<sup>384</sup> „Das Tier ist für isolierte Menschen nicht einfach Beschäftigung oder Unterhaltung, ist nicht ein Sozialkumpan neben anderen Freunden und Bekannten, es wird vielmehr zum einzigen Wesen, für das sie leben und von dem sie gebraucht werden.“<sup>385</sup> Die Tierhaltung kann jedoch bei manchen alten und sozial gestörten Menschen zu unerträglichen Auswüchsen führen, die an Tierquälerei grenzen. Dieser Personenkreis dürfte aber eher die Ausnahme sein.

Die Kommunikationsprobleme älterer Menschen können durch Begegnungszentren wie Kirchenkreise etc. nicht in allen Fällen gelöst werden, da der Sozialkontakt ein Daueranspruch, die organisierte Begegnung aber nur eine vorübergehende ist.<sup>386</sup> Tiere sollen aber die zwischenmenschlichen Kontakte nicht ersetzen, sondern vielmehr fördern und ergänzen oder erst ermöglichen. Hier übernehmen sie die Funktion eines sozialen Katalysators. Die Tierhaltung kann dazu beitragen, dass ältere Menschen körperlich sowie geistig aktiv und interessiert bleiben; sie stärkt ihr Selbstwertgefühl und hilft ihnen, sich nicht nach außen zu verschließen. Tiere vermögen Gefühle der Einsamkeit und der Verlorenheit bei vielen älteren Menschen zu mildern. Die Beziehung zu einem Tier stellt eine Bereicherung dar und bietet einen Trost für die einsamen Stunden. Das Tier vermittelt Nähe. „Die Reaktionen des Tieres sind spontan und fordern den Menschen auf, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Es hält zu seinem Besitzer und verlässt ihn nicht. Die Beziehung zwischen einem älteren Menschen und seinem Haustier ist oft ‚freier‘ als eine Mensch-Mensch-Beziehung.“<sup>387</sup>

Die mit dem Tier verbundenen Verantwortungen und Pflichten wirken stabilisierend, da der Tagesablauf durch die Tierpflege strukturiert wird.<sup>388</sup>

Wenn Menschen älter werden, verringern sich die Aktivitäten und zwischenmenschlichen Beziehungen, die ehemals für ihr Leben bestimmend waren. Entscheidend wird für sie nun, in ihrem Tagesablauf so viel Stabilität und Normalität wie möglich beizubehalten. Für viele ältere Menschen ist ein Heimtier ein Familienmitglied, oft sogar das einzig verbleibende und kann für das Leben seines Besitzers eine Bereicherung sein. Die Versorgung eines Tieres erfordert regelmäßige Zeiten der Fütterung, der Ruhe und der Aktivität sowie der Möglichkeit zur artgerechten Bewegung und kann einem alten Menschen helfen, den Tag in sinnvolle Einheiten

---

<sup>384</sup> Vgl. De Smet, 1992. S. 16.

<sup>385</sup> Koenig, 1980. S. 38.

<sup>386</sup> Vgl. Koenig, 1980. S. 38.

<sup>387</sup> Gäng, 1992. S. 9.

<sup>388</sup> Vgl. De Smet, 1992. S. 17.

zu gliedern. Auch wenn ein Mensch morgens niedergeschlagen ist und keinen Sinn für den kommenden Tag erkennen kann, muss er aufstehen und sich um sein Tier kümmern.<sup>389</sup>

Gerade Hunde als Heimtiere regen dazu an, spazieren zu gehen und tragen damit zu einer Verbesserung von Kreislauf, Verdauung und psychischem Wohlbefinden bei.<sup>390</sup> Die Spaziergänge mit einem Hund ermöglichen außerdem, leichter Kontakt mit anderen Menschen, vor allem mit anderen Hundebesitzern aufzunehmen. Haustiere erheitern und beruhigen den Menschen. So wurde in wissenschaftlichen Untersuchungen festgestellt, dass das Streicheln des eigenen Tieres den Blutdruck senkt. Studien belegen dies.

Der Tod eines Ehepartners bedeutet ein ernstes Risiko für die physische und psychische Gesundheit des Überlebenden. Studien haben sowohl den Anstieg von Morbidität als auch der Letalität bei den Hinterbliebenen während der ersten ein bis zwei Jahre nach dem Verlust gezeigt. Dieser Anstieg wurde dem Stress, den Angstgefühlen und der von dem hinterbliebenen Partner empfundenen Einsamkeit zugeschrieben. Studien von belegen, dass Heimtiere die emotionale Belastung abschwächen.<sup>391</sup>

Auch wenn Tiere für ältere Menschen eine positive Bedeutung haben, kann es zu nicht unerheblichen Problemen kommen. Der ältere Tierhalter kann den Ansprüchen des Tieres nicht immer gerecht werden. Wichtig ist vor allem auch die Wahl eines geeigneten Tieres.

Je nach Lage des seelischen Gleichgewichtes leiden manche Tierbesitzer besonders, wenn ihr Tier erkrankt oder euthanasiert werden muss. Bei den älteren Tierbesitzern kommt zu dem Verlust des Tieres oft noch das Wissen darum, dass man sich aus Gründen des Alters nicht wieder ein Tier anschaffen kann. Die meisten Besitzer betrachten ein Tier als Familienmitglied, welches einen hohen Stellenwert einnimmt.

### **7.2.2. Motive für die Haltung von Tieren in Altenheimen**

Der Umzug in ein Heim ist ein kritisches Ereignis. Er bedeutet Abbruch von Beziehungen und Bindungen, Verlassen der gewohnten Umgebung, von Nachbarn und Freunden. Die Mitnahme ihres vertrauten Tieres ist oft der einzige Trost. Der ältere Mensch hat einen Ansprechpartner zu jeder Zeit, und das Tier erleichtert das Einleben in die neue Umgebung.<sup>392</sup> Es gibt aber auch oft Situationen, in denen Menschen ein Leben lang mit Tieren zusammen gelebt haben und sich dann von ihren Tieren trennen mussten, da sie in ein Alters- oder Pflegeheim kamen. Die Trennung vom geliebten Heimtier bedeutet eine Aufgabe der zumeist letzten Möglichkeit zu ausreichender sozialer Interaktion und so wird der Weg bereitet für Einsamkeit, Depressionen, Langeweile, psychischer und physischer Verfall.

---

<sup>389</sup> Vgl. De Smet, 1992.

<sup>390</sup> Vgl. Olbrich, 1988.

<sup>391</sup> Vgl. Garrity/Stallones, 1989.

<sup>392</sup> Vgl. Gäng, 1992. S. 1ff.

Die Leiter dieser Institutionen sind oft gegen eine Öffnung der Pflegeanstalten für Heimtiere und setzen sich mit teilweise unhaltbaren Argumenten intensiv zu Wehr.<sup>393</sup> „Als Gründe gegen eine Tierhaltung im Heim werden oft Bedenken angemeldet in Bezug auf Allergien, gesundheitsschädigende Einflüsse sowie hygienische Aspekte.“<sup>394</sup> Auch die generelle Nicht-Akzeptanz von Bewohnern und Betreuern stellen Probleme dar. Untersuchungen belegen aber, dass das Hygienerisiko bei angemessener Pflege des Tieres sehr gering ist. In den vergangenen Jahren sind allerdings zahlreiche Alters- und Pflegeheime zur Heimtierhaltung übergegangen. Mehrere Untersuchungen stützen dabei die Argumente für Tiere in Heimen.

„So schön und sinnvoll auch moderne, zweckmäßige Pensionistenheime eingerichtet sein mögen, so sind sie doch meist nicht viel mehr als Einzelzimmerhotels mit Langzeitgästen. Sie bieten Komfort und Verpflegung, jedoch fast keine zu erfüllenden Aufgaben, keinen Lebensinhalt mit Sozialbezug.“<sup>395</sup> Die Begrenzung auf Hygienemaßnahmen und Überlebenshilfen reichen nicht aus. Die älteren Menschen verkümmern physisch, psychisch und sozial. Auch die Annahme, dass Fernsehen und Radio Abhilfe verschaffen, ist nur bedingt richtig. Hier ist man nur ein passiver Empfänger, kann niemals agierend teilnehmen. „Die sozialrelevante Ausfüllung des neuentstandenen Lebensabschnittes wurde einfach vergessen.“<sup>396</sup> Jeder Mensch will etwas brauchbares leisten und für andere von Wichtigkeit sein. Aber das bietet ein Altenheim nicht immer. Von dieser Problematik sind natürlich nicht alle Personen gleichermaßen betroffen. Jedoch leidet ein sehr hoher Prozentsatz unter der sozialen Einseitigkeit des Pensionistendaseins. Die Hilfe wird nur konsumiert, man kann aber dafür im Gemeinschaftsaustausch nur sehr wenig geben.

„Ein in vielen Fällen gangbarer Weg wäre der Einbau von Tieren als lebendige Betreuungsobjekte, als Empfänger freier Sozialvalenzen und gleichzeitig auch als Beschäftigungstherapie und Zeitvertreib.“<sup>397</sup> Dabei kommt den Tieren vor allem ein hoher sozialhygienischer Wert zu. Sie vermitteln das Gefühl, noch für jemanden da und verantwortlich zu sein. Das Tier im Altenheim wird unter anderem auch zum Vermittler zwischen Betreuern und Betreuten. Dem älteren Menschen fällt es leichter, die vermehrte Abhängigkeit einzugehen. Die Hilfe eines Betreuers ist nun erwünscht, da er als notwendig anerkannt wird. Denn das Tier fordert und nimmt keine Rücksicht auf die Tatsache, dass sein Besitzer älter und gebrechlicher wird. „Ein weiteres Problem neben der altersbedingten Abhängigkeit ist die Auseinandersetzung mit dem nahen Tod. Auch da leistet das Tier seinen natürlichen Beitrag. Das Leben eines Haustieres ist, verglichen mit dem eines alten Menschen, kurz. Stirbt das Tier, ist der Abschied

---

<sup>393</sup> Vgl. Gäng, 1992. S. 7ff.

<sup>394</sup> Gäng, 1992. S. 10.

<sup>395</sup> Koenig, 1980. S. 52.

<sup>396</sup> Koenig, 1980. S. 52.

<sup>397</sup> Koenig, 1980. S. 52.

vom geliebten Begleiter (...) schmerzhaft und konfrontiert mit der eigenen Vergänglichkeit.“<sup>398</sup> Weitere positive Effekte der Heimtierhaltung für Bewohnern von Altenheimen sind die Verbesserungen des psychischen und physischen Wohlbefinden. Das Gefühl von Isolation und Einsamkeit wird zurückgedrängt. Als sozialer Katalysator fördern sie Kommunikation der Heimbewohner.

Auf Basis eines feldtheoretischen Erklärungsmodells konnte Bergler in einer Studie unter den spezifischen Risikofaktoren des Alterns und eines Altenheims zeigen, dass Wellensittiche den Lebensstil und die Lebensqualität eines alten Menschen im Altenheim nachhaltig zu verändern und zu verbessern vermag.<sup>399</sup>

### 7.2.3. Haltungsmöglichkeiten von Tieren in Altenheimen

Bei der Tierhaltung im Heim müssen Konzepte ausgearbeitet werden. So muss als erstes geklärt werden, welchen Zweck die Tierhaltung haben soll: Sie kann therapeutischen Zielen oder als Beziehungsvermittlung dienen. Für ältere Menschen dürfte letzteres der wichtigste Grund sein. Dabei kommen als soziale Anziehungspunkte unter den Tierfreunden im Heim beispielsweise ein Kaninchen im Aufenthaltsraum, der Hund eines Mitarbeiters oder die Katze im Zimmer eines Bewohners in Frage. Als nächstes sind die Eigentumsansprüche zu klären: Soll es sich um heimeigene, betreuereigene oder heimbewohnereigene Tiere, Besuchstiere von Bekannten oder Organisationen handeln? Die Haltungsmöglichkeiten sind ein wichtiger Punkt bezüglich der Auswahl der zu haltenden Tierarten. Hunde brauchen beispielsweise Auslauf.

Kleintiere wie Katzen, Kaninchen, Vögel und Fische (bei Vögeln und Fischen fehlt aber der physische Kontakt) sind für den Innenbereich, gerade für Heime in der Innenstadt, die über wenig Umland verfügen, gut geeignet. Für die Außenhaltung in Gehegen eignen sich Esel, Schafe und Ziegen, welche ausgesprochene Kontakttiere sind. Dort, wo es möglich ist, kann auch ein Hühnerhof eingerichtet werden. „Jegliche Tierhaltung müsste stets dem psychophysischen Potential der Betreuer und Beobachter angepasst sein.“<sup>400</sup> Wenn Tiere von den älteren Menschen in ihren Zimmern einzeln gehalten werden, dann sollte man sie immer wieder mit Artgenossen, welche anderen Bewohnern gehören, in Kontakt bringen. Dadurch übernehmen die Tiere eine Vermittlerfunktion. Bei der Tierhaltung sind nicht der Arbeitsaufwand und die Kosten (ein Tierpfleger für den eigenen Tierpark, Futter, Tierarzt, Bau von Stallungen etc.) zu vergessen. Auch tierschutzrechtliche Aspekte der §§ 1 und 11 TschG (artgerechte Haltung) sowie tierseuchenrechtliche Aspekte (Impfungen) sind zu berücksichtigen: Je nach Eigentum des Tieres ist die Heimleitung oder der Tierbesitzer mit Hilfe der Betreuer dazu verpflichtet, die auch die Verantwortung für das Tier tragen.

<sup>398</sup> Gäng, 1992. S. 10f.

<sup>399</sup> Vgl. Bergler, 2000. S. 221.

<sup>400</sup> Koenig, 1980. S. 55.

Die Haltung eines persönlichen Einzeltieres ist eine Möglichkeit des intensiven Sozialkontaktes.<sup>401</sup> Es gibt das Prinzip der Patenschaft für ein im Altenheim lebendes Tier. Zu zweit oder dritt wird die Pflege für ein Tier übernommen. Gerade für die Hundehaltung ist dieses Prinzip geeignet. Wenn sich die Altenheime in einem Park befinden, können Winterfütterungsanlagen für Vögel als Alternative für ein persönliches Tier eingerichtet werden, die von den Heimbewohnern mitversorgt werden können. Allerdings ist darauf zu achten, dass sich die Fütterung nur auf die Wintermonate beschränkt, damit die Vögel nicht von der natürlichen Nahrungssuche entwöhnt werden. „Der ursprünglich durch Hans von Berlepsch um die Jahrhundertwende sehr sachlich aufgebaute und wissenschaftlich durchdachte Vogelschutz wurde von einer großen Zahl fachkundiger Tierfreunde allmählich so weit in betont emotionale Bereiche verschoben, daß er sich heute bereits vielfach negativ auf die Vogelwelt auswirkt.“<sup>402</sup> Gerade die veränderte Sozialsituation des Menschen in der Großstadt, die zu einer Vereinsamung weiter Bevölkerungsschichten führte, hat diesen Trend stark gefördert. „Vogelschutz wird heute (...) seltener aus echtem Naturschutzstreben als vielmehr aus soziologisch, psychologisch und ethologisch begründbaren Motiven betrieben.“<sup>403</sup> Eine Aufklärungsarbeit ist gerade in Altenheimen, wo ältere Menschen die Vögel planlos und mit Speiseresten füttern, von großer Relevanz.

Auch der heimeigene Tierpark mit Gehegen, Volieren und Freilandterrarien (für z. B. Schildkröten) oder ein Haus für die Mensch-Tier-Begegnung stellen Alternativen für ein persönliches Tier dar und bringen Abwechslung in den Heimalltag. Diese Einrichtungen sind für alle Heimbewohner zugänglich. Für den heimeigenen Tierpark ist besonders die richtige Standortwahl wichtig: gut einsehbar von den Balkonen, leicht erreichbar und in Heimnähe. Über das Füttern und der Mitbetreuung hinaus geben die Tiere eine Fülle von Beschäftigungsmöglichkeiten: beobachten, zeichnen, fotografieren, streicheln. Für behinderte oder bettlägerige Menschen, die das Heim nicht ohne weiteres verlassen können, kommt eine Tierhaltung im Heiminnenbereich in Frage. Eine neue Möglichkeit der Begegnung von älteren Menschen und Tieren bildet das Mensch-Tier-Begegnungshaus, welches sich auf dem Gelände von Alten- und Behindertenheimen sowie Krankenhäusern befinden kann. „Das (...) Haus ist geeignet, ein Zusammenleben von Mensch und Tier zu ermöglichen in einer Weise, wie es bisher in Städten und für Bewohner von Heimen und chronischen Abteilungen und Krankenhäusern nicht möglich war.“<sup>404</sup> Die Idee dafür ist die Schaffung eines optimalen Rahmens für den Aufenthalt von Menschen (Kranke und Behinderte) und gleichzeitig ein artgerechter Aufenthalt von Tieren. In einem speziellen Aufenthaltsraum mit angrenzenden Außenanlagen für Tiere sollen längere Begegnungen zwischen Menschen (Knüpfen von Gesprächen) und eine

---

<sup>401</sup> Vgl. Koenig, 1980. S. 55.

<sup>402</sup> Koenig, 1980. S. 53.

<sup>403</sup> Koenig, 1980. S. 53.

<sup>404</sup> Gäng, 1992. S. 63.

tiergestützte Therapie (Beschäftigungstherapie) außerhalb des menschlichen Wohnbereiches, außerhalb des eigentlichen Krankenhausbereiches möglich sein. Bei der Idee des Mensch-Tier-Begegnungshauses soll eine große Nähe, aber auch gleichzeitig ausreichende Distanz zu Tieren möglich sein. Ein solches Haus existiert bereits auf dem Gelände der „Evangelischen Diakonie Berlin e. V.“. Das Vorläufermodell des Mensch-Tier-Begegnungshauses bildete das Modell beim evangelischen Krankenhaus Schönau (Berlin), Klinik für Geriatrie. Der Verein „Leben mit Tieren e. V.“ ist an dieser Idee beteiligt.



## 8. Unterschiedliche Tierarten in der Stadt

In der Stadt gibt es viele Tierarten, mit denen der Mensch mehr oder weniger in Beziehung tritt. Dennoch soll der Fokus auf die Beziehung des Menschen zu Hunden, Pferden und Wildtieren (Tauben) gesetzt werden. Bei der Vielfalt der Mensch-Tier-Beziehungen in der Stadt musste eine Auswahl getroffen werden. Die Beziehungen des Menschen zu Hunden und Pferden nehmen bzgl. der sozialen Beziehungen eine Sonderrolle ein, wie das folgende Kapitel zeigen wird. Berlin gilt als Hauptstadt der Hunde. Im Jahr 2005 gab es 106.715 steuerlich registrierte Hunde in der Stadt. Durchschnittlich entfallen auf 1.000 Einwohner Berlins 31 Hunde.<sup>405</sup> Gemessen an den absoluten Zahlen gilt Berlin als der größte deutsche Hundeballungsraum. Die Dunkelziffer ist hoch, da knapp ein Drittel der Hundehalter keine Steuern zahlt. Auch Pferde spielten gerade in der Geschichte Berlins eine besondere Rolle, denkt man nur an die Pferdebahnen, Pferdeomnibusse und das Militär.

### 8.1. Die Mensch-Hund-Beziehung

Das besondere an der Mensch-Hund-Beziehung ist deren Freiwilligkeit.<sup>406</sup> Der Grund für die enge und überdauernde Bindung zwischen Mensch und Hund ist, dass der Hund aufgrund seines Rudelverhaltens wie kein anderes Haustier zur bedingungslosen Unterwerfung fähig ist und damit immer ein Machtgefälle zu Gunsten des Menschen besteht. Viele Hunde dürfen Annehmlichkeiten benutzen, die der Mensch für sich geschaffen hat (z. B. Sofa, Bett). Manche Hunde sitzen sogar mit am Tisch oder erhalten ihre Mahlzeit parallel zur Familie.<sup>407</sup> Im Gegensatz zu den Nutztieren, die als namenlose Objekte angesehen werden, wird der Hund, ähnlich wie auch das Pferd, vom Menschen als Subjekt anerkannt. Er erhält einen Namen, wird gepflegt, umsorgt und als Familienmitglied eingestuft.<sup>408</sup> Diesen scheinbaren Widerspruch in der Haltung der Menschen zu verschiedenen Tieren oder auch zu einem Tier (der Hund als Haustier vs. Versuchstier) beschreibt Bourdieu auch im zwischenmenschlichen Umgang. Er begründet ihn mit unterschiedlichen Wahrnehmungsschemata, die auf ein und dasselbe Objekt angewendet werden können, ohne dass dabei für die entsprechende Person ein Widerspruch auftritt.<sup>409</sup> Hunde werden dafür geschätzt, dass sie zu unmittelbaren Reaktionen bzgl. Zuneigung, Anhänglichkeit oder anderer Gefühle fähig sind. Hier lässt sich eine zweiseitige soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier vermuten. Der Hund hebt sich besonders heraus, weil sein Aktionsradius von allen Haustieren am größten ist und er somit an vielen Lebensbereichen des Menschen teilhaben kann.<sup>410</sup>

---

<sup>405</sup> Statistisches Landesamt Berlin, 2006. Oberfinanzdirektion Berlin. Online in Internet: URL: <http://www.statistik-berlin.de/statistiken/landwirtschaftumwelt/hunde.htm> [Stand 2007-02-20].

<sup>406</sup> Vgl. Teutsch, 2001. S. 76.

<sup>407</sup> Vgl. Sahlins, 1981. S. 243.

<sup>408</sup> Vgl. Sahlins, 1981. S. 246f.

<sup>409</sup> Vgl. Bourdieu, 1999. S. 854.

<sup>410</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 48.

Die Motivation der Hundehaltung ist heute ähnlich wie vor 12.000 Jahren. Auch heute noch dienen Hunde als Jagdgehilfen oder Wächter und Beschützer. In besonderem Maße übernimmt er aber heute die Funktion eines Gefährten für den Menschen und man geht eine soziale Beziehung miteinander ein, die durch räumliche Nähe und intensiven Kontakt gekennzeichnet ist. Kein anderes Haustier lebt in einer solch engen sozialen Bindung an den Menschen wie der Hund. Der Hund hat somit als Haustier in der westlichen Kultur einen hohen Stellenwert.<sup>411</sup>

Während viele Beziehungen zu Tieren sich nur im Privatem, im Häuslichen Bereich abspielt, findet die Mensch-Hund-Beziehung auch in der Öffentlichkeit statt, somit ist der Hund ein semiöffentliches Tier. Das Mitführen von Ratten oder Schweinen an der Leine ist nach wie vor etwas Außergewöhnliches und wird als unnormal angesehen. Der Anblick von Menschen mit ihren Hunden hingegen ist Gewohnheit und erregt kein größeres öffentliches Interesse mehr.<sup>412</sup>

Obwohl es viele Menschen gibt, die die Treue ihres Hundes loben, leiten sich daraus nicht unbedingt freundschaftliche Rechte für den Hund ab. Hunde werden auch einfach abgegeben oder ausgesetzt, wenn sie aus unterschiedlichsten Gründen nicht mehr in das jeweilige Leben passen. Dahingehend ist das Tier immer noch „rechtlos“, weniger nach den Gesetzen, die sich im letzten Jahrhundert deutlich zugunsten der Tiere verändert haben, als vielmehr in den Gefühlen der Menschen.<sup>413</sup>

Lorenz geht davon aus, dass der Mensch die ihm entgegengebrachte Freundschaft des Hundes nie übertreffen könne. Und meint dazu: „Welch merkwürdige, ja einmalige soziale Beziehung!“<sup>414</sup>

Der Hund ist aus der Sicht des Menschen irgendwo zwischen Besitz und Person angesiedelt. Zum einen ist er Sache, mit der der Mensch nahezu beliebig verfahren kann. Hunde können gekauft und verkauft werden, eingeschläfert werden und durch einen neuen Hund ersetzt werden. Zum anderen wird er als Familienmitglied wahrgenommen und bekommt einen Namen. Somit wird er auch oft vermenschlicht.<sup>415</sup>

Ein wichtiger Hinweis darauf, dass Hunde in der heutigen westlichen Gesellschaft eine Sonderrolle spielen, ist das Tabu beim Essen von Hundefleisch. Während andere Tierarten in anderen Kulturen zwar als essbar wahrgenommen werden, aber aus rituellen Gründen tabuisiert sind (Verbot von Schweinefleisch in der jüdischen Kultur) wird der Hund in der westlichen Welt gar nicht als potentielles Nahrungsmittel wahrgenommen, obwohl er aus biologischer Sicht vom Menschen verzehrt werden könnte.<sup>416</sup> Während Hunde bei uns also als Heimtiere gehalten werden, haben sie in anderen Kulturen vor allem einen ökonomischen Nutzen. Im asiatischen Raum (Südchina) werden z. B. spezielle Fleischhunderassen als Nahrungsmittel gezüchtet.

---

<sup>411</sup> Vgl. Pankatz, 1993. S. 6.

<sup>412</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 9.

<sup>413</sup> Vgl. Lorenz, 1984. S. 100.

<sup>414</sup> Lorenz, 1984. S. 102.

<sup>415</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 8.

<sup>416</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 32.

Die Beziehung zwischen Mensch und Hund beruhte damals wie heute nicht nur auf einem Kosten-Nutzen-Kalkül. Durch die Formung des Menschen kann der Hund als „Kulturwesen“ angesehen werden.<sup>417</sup>

Wie die Beziehung zwischen Mensch und Hund gestaltet wurde und wird, ist abhängig von historischen, sozialen und kulturellen Faktoren. In der langen Geschichte von Mensch und Hund traten Funktionen des Hundes als Wach-, Jagd-, Hüte- oder Zughund immer mehr in den Hintergrund zugunsten seiner gegenwärtigen Bedeutung als Heimtier vor allem in den industrialisierten Gesellschaften. Im Laufe des Zusammenlebens von Hunden und Menschen entwickelte sich eine Art soziale Symbiose mit einer ausgesprochen engen verhaltensbiologischen Bindung - Der Mensch wurde für die meisten Hundeformen- und Rassen Hauptsozialpartner.<sup>418</sup> So gesehen kann die Tierhaltung als kulturelle Leistung bezeichnet werden.<sup>419</sup>

Hunde werden aber nicht immer geliebt. Für viele Menschen bedeuten Hunde Ärger (Hundekot) und Ängste (gefährliche Hunde). Die Geschichte der Hunde ist nicht nur die Geschichte ihrer Leistungen, sondern auch eine Geschichte ihrer Leiden durch den Menschen. Der Mensch hat den Hund nach seinen Vorstellungen und Bedürfnissen umgeformt. Obwohl es heute Millionen von Hunden auf der Erde gibt, ist ihr „Gebrauchswert“ als Überlebenshilfe, als Jäger, Wächter zurückgegangen oder ganz verschwunden. Die wenigsten von unseren heutigen Hunden sind „Gebrauchshunde“ für bestimmte Tätigkeiten. Nur die Blinden- und Behindertenhunde sind in ihrer Zahl etwas angestiegen, übernehmen aber gleichzeitig eine soziale Funktion, sodass sie nicht reine Gebrauchshunde sind. Der Wert der Hunde ist heutzutage oft ein rein seelischer.<sup>420</sup> Die meisten Hunde sind Begleit- oder Familienhunde; andere übernehmen im medizinischen Bereich als Besuchshunde, Therapiehunde eine präventive oder auch heilende Funktion. Trotz der vielen Diskussionen und Konflikte um Hunde lassen die Deutschen nichts auf ihre Vierbeiner kommen. Ein Leben ohne Hunde ist ein Hundeleben.<sup>421</sup>

Seit Ende der 1970er Jahre repräsentieren auch Hunde den zunehmenden Wohlstand. „Aus dem Schlachtopfer und Tröster der Nachkriegszeit ist ein neurotisierte Wohlstandshund geworden.“<sup>422</sup>

Die Distanz, die der Mensch im Verlauf der Geschichte aufgebaut hat, macht auch vor den Hunden nicht halt. Der Mensch entwickelte sich durch Vervollkommnung seiner Selbstkontrollmechanismen mehr und mehr zum zivilisierten Wesen und entfernte sich so von seiner ursprünglichen Nähe zur Natur und zum Tier.<sup>423</sup>

---

<sup>417</sup> Im Unterschied zu einem „Naturwesen“.

<sup>418</sup> Vgl. Feddersen-Pettersen, 1990. S. 19.

<sup>419</sup> Vgl. Becker/Bimmer, 1991. S. 7.

<sup>420</sup> Vgl. Lorenz, 1991. S. 91.

<sup>421</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 110ff.

<sup>422</sup> Wippermann/Berentzen, 1999. S. 114.

<sup>423</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 114.

Mit wachsendem Abstand zum Tier intensivieren wir unsere Suche nach ihm, schlagen illusionäre Brücken über die riesige Distanz, die wir zwischen dem Tier und uns gelegt haben. Die Empathie greift nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich, sondern sie gleitet auch über das Tier.

Doch die Einfühlung in den Hund muss misslingen. Ein Hund ist ein Hund. Man kann aus dem Tier ein Sozialpartner machen, dessen tierhafte Natur bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Eigens dafür gibt es eine große Zubehörindustrie und auch im Gesundheitsbereich schon viele Therapieformen (Tierpsychologen, Tierheilpraktiker).

Liebe und Treue des Hundes geraten so zur konsumierbaren Dienstleistung, die man je nach Bedarf in Anspruch nimmt. Der Hund vermittelt Nähe und Interesse, schafft Verbindung, stiftet Identität und ist Partner. Eben all das, was Menschen in ihrem Miteinander oft vermissen lassen.<sup>424</sup> „Und so repräsentiert der Hund den gesamten Querschnitt unserer postmodernen Kultur, die sehr viel mehr Facetten hat als nur den einst so dominanten Untertanengeist.“<sup>425</sup>

An der gegenwärtigen Mensch-Hund-Beziehung wird Kritik geübt: Noch immer bezieht sich der Mensch fast ausschließlich auf sich selbst, nicht aber auf das Tier, das heißt, das Tier ist nicht für sich, sondern für ihn da. Das Tier als Krücke des Menschen also, als sein willenloser Diener, wie eh und je.<sup>426</sup> Diese Kritik, die anlässlich des Welttierschutztages 1998 vorgetragen wurde, markiert einen Umbruch in der Geschichte des Haustieres. Auch der Hund soll Recht auf seine Individualität bekommen, auf seinen eigenen Willen wie sein Herr. Menschlicher geht es nicht mehr.<sup>427</sup>

### 8.1.1. Die Entwicklung der Mensch-Hund-Beziehung

Im Mittelalter wurden Hunde entweder als Jagd- oder Luxushunde der oberen Schichten gehalten.<sup>428</sup> Es gab die Hunde der Herren und die unnützen Hunde der Bauern. Dabei brauchten die Bauern die Hunde zum Schutz und zum Hüten von Schafen und Schweinen, da es damals noch keine Ställe gab. Die Hunde mussten also auch ihren Stand deutlich kennzeichnen.<sup>429</sup>

Die Hierarchie der Hunde spiegelt auch die der Gesellschaft wieder. Es gab edle Hunde, Straßenhunde und speziell gezüchtete Schoßhunde, die der Unterhaltung dienten. Die herrschaftlichen Hunde wurden gehätschelt und gepflegt.<sup>430</sup> Die Jagdhunde im Mittelalter wurden als Werkzeuge angesehen, weniger als Lebewesen. Dass man zu solchen Tieren ein persönliches Verhältnis entwickelte, ist ein Produkt der Moderne.<sup>431</sup>

In der frühen Neuzeit gab es auch Luxushunde, die entweder als reine Schoßhunde oder zu Jagd- und Wachzwecken dienten. Nicht zu vergessen sind die schon damals in großer Zahl

<sup>424</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 127f.

<sup>425</sup> Wippermann/Berentzen, 1999. S. 129.

<sup>426</sup> Hilde Weiss, „Wir haben euch zum Fressen gern“, in: Berliner Morgenpost, 4. Oktober 1998.

<sup>427</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 130.

<sup>428</sup> Vgl. Brackert/Kleffens, 1989. S. 63.

<sup>429</sup> Vgl. Laichmann, 1998. S. 9f.

<sup>430</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 21.

<sup>431</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 24.

vorhandenen Straßenhunde. Wenn diese herrenlosen „Straßenköter“ zu viel wurden, töteten sogenannte Hundeschläger die überflüssigen Hunde. Insgesamt gab es aber in den vormodernen Städten eher wenig Hunde. Der Grund war, dass man sie nicht brauchte. Die Bürger gingen nicht zur Jagd und hielten sich auch keine großen Schweine- und Schafherden. Anders als die heutigen Großstadtbewohner brauchten die Menschen auch keine Hunde z. B. als Ansprechpartner oder Kinderersatz.<sup>432</sup>

Von England ausgehend entwickelte sich dann im 18. Jahrhundert in Deutschland die aus damaliger Sicht „unnütze“, zweckfreie und der Unterhaltung dienende Hundehaltung.<sup>433</sup>

Die beginnende Industrialisierung führte zu gesellschaftlichen Veränderungen. Unter anderem durch den materiellen Wohlstand konnten zu Hunden individuelle Beziehungen aufgebaut werden; der Nutzungsbegriff war nicht mehr primär. Der Hund wurde zum Subjekt.<sup>434</sup> Um 1900 galt der Hund als Spielgefährte, Wächter, Beschützer, Prestigeobjekt, Zug- und Lastentier, Begleiter wurde aber auch im Kriegs- und Sanitätsdienst eingesetzt. Und war schon im alten Berlin zahlenmäßig sehr stark vertreten.<sup>435</sup>

Mit der Entwicklung der Ständegesellschaft hatten sich dann auch zwei „Klassen“ von Hunden herausgebildet:<sup>436</sup> die Luxus- und Jagdhunde der Oberschicht und die Bauern-, Metzger-, Viehtreiberhunde und „Karrenköter“ der Unterschicht. In der wilhelminischen Klassengesellschaft im 19. Jahrhundert waren reinrassige Hunde als ausgesprochene Luxushunde, die der Unterhaltung dienten, nur den finanzstarken Oberschichten vorbehalten.

Zu dieser Zeit war das alltägliche Leben plutokratisch bestimmt. Dieser gesellschaftliche Mechanismus funktionierte im Kaiserreich als soziale, klassenbezogene Ausschlussregel. Die Luxushundehaltung war in der Kaiserzeit noch Ausdruck der Kultur von Adel und gehobenem Bürgertum. In einer plutokratischen Gesellschaft stellen solche Hunde (unabhängig vom Aussehen) auch einen ökonomischen Wert dar.<sup>437</sup> Die Hunde waren in der Inszenierung der Macht fest eingebunden. Damit ist der Hund nach Bourdieu Teil des Habitus und dient der Abgrenzung zu anderen sozialen Klassen.<sup>438</sup>

Der Prestigewert eines Tieres war eng verbunden mit dem seines Halters. „Bei der Präsentation von ‚Herr und Hund‘ in der Öffentlichkeit wurden beide als Einheit erfahren, und der Hund wird stellvertretend für die Menschen verehrt.“<sup>439</sup> Auch die sogenannten „Damenhunde“ gehörten zu den Luxushunden. Diese sogenannten Schoßhunde waren ein Indiz der guten, gehobenen Gesellschaft. Sie waren das feminine Gegenstück zum maskulinen Jagdhund der Herren. „Erst Hund, Landauer und Kleidung zusammen ergeben die Inszenierung repräsentativen Reichtums

<sup>432</sup> Wippermann/Berentzen, 1999. S. 27.

<sup>433</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 42.

<sup>434</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 44.

<sup>435</sup> Vgl. Buchner, 1991. S. 71.

<sup>436</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 17.

<sup>437</sup> Vgl. Buchner, 1991. S. 120.

<sup>438</sup> Vgl. Bourdieu, 1999. S. 277f.

<sup>439</sup> Buchner, 1991. S. 121.

und gehobenen Status.<sup>440</sup> Als Hüte-, Wach- und Zughunde in den unteren Schichten hatten die Tiere eine Funktion, die mit der Tätigkeit ihrer arbeitenden Besitzer verbunden war, wodurch der soziale Distinktionscharakter von Hundehaltung als Ausdruck eines nicht an Arbeit orientierten Lebensstils nur bestätigt wird.<sup>441</sup>

Die persönliche emotionale Beziehung zu einem Hund wurde insbesondere an den absolutistischen Höfen Europas seit dem ausgehenden Mittelalter kultiviert: Vor allem von den Vertretern der Hocharistokratie, Königen und Fürsten, wurde berichtet, dass sie, über alle Zweckbeziehungen hinaus, ein geradezu inniges Verhältnis zum Hund ausbildeten. Der emotionalisierte Umgang mit Hunden ist auf die besondere Lebenssituation absolutistischer Herrscher zurückzuführen: Die Erhaltung der Machtstellung hatte eine Isolation zur Folge. Der „Königsmechanismus“ hatte seine psychosozialen „Kosten“ in einer Vereinsamung, die über den Kontakt zum Tier teilweise kompensiert werden konnte.<sup>442</sup>

Der Hund diente bis weit in das 19. Jahrhunderts als Zugtier vor allem bei den unteren Schichten, die sich kein Pferd leisten konnten.<sup>443</sup> Berlin galt als Zentrum der Zughundehaltung im 19. Jahrhundert.<sup>444</sup> Neben diesen sogenannten „Karrenkötern“ gab es die Metzgerhunde: Sie trieben das Schlachtvieh vom Viehmarkt zum Schlachter bzw. vom Land die Stadt. Die Metzgerhunde wurden bereits in der Neuzeit überall zur Zeit der Städtegründungen eingeführt.

In den Städten gab es damals extrem viele Hunde und es kam das Tollwutproblem auf, welches mit Tötungsaktionen eingedämmt werden sollte. Als weitere Maßnahme zur Haltungsbeschränkung wurde 1830 nach englischem Vorbild in Berlin die Hundesteuer eingeführt. Die Hundesteuer ist früher wie heute eine reine Luxus- bzw. Bagatellsteuer. Durch die Steuerlasten sollte die Hundehaltung unattraktiv gemacht werden. Aber trotz der Hundesteuererhebung wuchs die Hundepopulation in der Stadt weiter.

Heute werden in allen sozialen Schichten unserer Gesellschaft Hunde ohne erkennbares wirtschaftliches Interesse gehalten. Im 20. Jahrhundert ist aus dem Luxushund ein Familienhund geworden und ist hauptsächlich ein sozialer Funktionsträger in der Stadt. Das resultiert aus der besonderen Nähe des Stadthundes zum Menschen.

Die Entwicklung der Mensch-Hund-Beziehung führte im Verlauf der Geschichte zu einer zunehmenden Veränderung der Verhaltens- und Aussehensweisen des Hundes. Diese Veränderungen brachten aber immer wieder Probleme mit sich, die sich heute vor allem in der heutigen Zeit bemerkbar machen. Hierzu gehören Aggressionen und weitere Verhaltensprobleme

---

<sup>440</sup> Buchner, 1991. S. 124.

<sup>441</sup> Vgl. Buchner, 1991. S. 124f.

<sup>442</sup> Vgl. Brackert/Kleffens, 1989. S. 149.

<sup>443</sup> Vgl. Oeser, 2004. S. 116.

<sup>444</sup> Vgl. Stollowsky, 1997. S. 15ff.

bei Hunden sowie Probleme, die sich auf die Gesundheit und das Wohlergehen des Hundes beziehen.<sup>445</sup>

### 8.1.2. Motive für die Haltung von Hunden als Heimtier

Die Hundehaltung in deutschen Städten erfreut sich zunehmender Beliebtheit. In Berlin lebten im Jahr 2006 die meisten Hunde, gefolgt von Hamburg und München. Durchschnittlich lebten 2006 9.000 Hunde in den Städten, und es entfielen 26 Hunde auf 1.000 Einwohner.<sup>446</sup> Mögliche Erklärungsansätze für die hohe Population bietet Serpell: Unter anderem geht er davon aus, dass Menschen eine angeborene Neigung zu einer innigen und gefühlvollen Beziehung zu Tieren, insbesondere zu Hunden haben. Ferner können die Freisetzung des Hundes von der überwiegenden ökonomischen Funktion als Gebrauchshund im Zuge der Industrialisierung, geänderte Bedürfnisse und der wachsende Wohlstand (Durch finanzielle Mittel und Freizeit konnten sich zunehmend auch ärmere Schichten Hunde ohne wirtschaftliche Notwendigkeit halten) als Indikatoren für die allgemeine Verbreitung der Hundehaltung zum Zweck als Partner, Freund und Familienmitglied in westlichen industrialisierten Gesellschaften gesehen werden.<sup>447</sup> Das können aber nur Rahmenbedingungen sein, denn man könnte auch argumentieren, dass mit zunehmender Industrialisierung die Hundehaltung überflüssig wird, zumal durch die wachsende Verstädterung das Zusammenleben mit dem Hund erschwert wird: weniger Platz, weniger Auslaufmöglichkeiten als Risikofaktoren.<sup>448</sup> Welche kulturellen Prozesse förderten also über die o. g. Rahmenbedingungen hinaus die Anthropomorphisierung des Haushundes? Die „Soziokulturelle Konstruktion des Heimtieres“<sup>449</sup> ist eng verbunden mit der Entwicklung des bürgerlichen Familienideals. Das Leben der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert war charakterisiert durch die Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre, denn das industrielle Zeitalter brachte durch die Verlagerung der Produktion in Fabriken und große Werkstätten eine Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich mit sich. Man ging als Familienernährer seinem Beruf außer Haus nach, während der Frau die Verantwortung für den häuslichen Bereich überlassen wurde. Das Haus und die Kernfamilie wurden zum Rückzugsort und zum Raum von Intimität und Geborgenheit. Das Leitbild der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts ist zunehmend sentimental aufgeladen; die Familie sollte Glück, Liebe, Schutz und Anständigkeit repräsentieren. Ihren Ausdruck fand diese Einstellung in der Wohnkultur des Biedermeier mit ihrer „Gemütlichkeit“. Ein wichtiger Teil dieser Inszenierung waren auch bestimmte Tierarten, mit denen liebevoll umgegangen und denen gesteigerte Sensibilität entgegengebracht wurde. Das Bürgertum, welches sich vom Adel und Bauernstand abhob, hatte

---

<sup>445</sup> Vgl. Serpell, 1995.

<sup>446</sup> Vgl. DST, 1997. S. 19ff.

<sup>447</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 127ff.

<sup>448</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 24.

<sup>449</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993a. S. 205.

eine neue Sicht der Tier- und Pflanzenwelt. Mit der Verwissenschaftlichung der Tier- und Pflanzenwelt ging gleichzeitig eine Anthropomorphisierung einher. Die Bauern dagegen lebten zwar mit ihren Tieren auf engstem Raum zusammen, aber im bürgerlichen Verständnis waren diese Tiere schmutzig und die Bauern führten ein unkultiviertes Leben.

Das behagliche bürgerliche Heim und die gepflegten Tiere bilden einen scharfen Gegensatz hierzu. Die Herausbildung bürgerlicher Denkweisen kann also als weiterer Grund angesehen werden, weshalb der Hund als Heimtier gehalten wird.<sup>450</sup>

Nach einem Modell von Bergler, der die Motivation für die Hundehaltung aus psychologischer Sicht betrachtet, ist die Anschaffung eines Hundes umso wahrscheinlicher, je wahrscheinlicher subjektive Bedürfnisse, Wünsche und Wertvorstellungen damit befriedigt werden und je unwahrscheinlicher das Eintreten möglicher Belastungen ist. Die Zufriedenheit mit dem eigenem Leben und das persönliche Wohlbefinden stehen in einem positiven Zusammenhang mit der Qualität der psychologischen Bilanz der Hundehaltung.<sup>451</sup> Im Rahmen einer empirischen Untersuchung verdichtete Bergler die Nutzenaspekte der Hundehaltung zu verschiedenen Aussagen.<sup>452</sup> Der Mensch empfindet den Hund als:

1. soziale Anregung, das heißt, ein Hund fordert und beschäftigt einen Menschen, er verhindert Gefühle der Einsamkeit und vermittelt Freude; er ist ein Lebewesen, zu dem man eine konstante positive gefühlsmäßige Beziehung aufbauen kann,
2. Partner, Vorbild und Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, das heißt, ein Hund befriedigt die für den Menschen existentiellen Bedürfnisse nach Verstehen, Treue, Beistand in schweren Situationen, Dankbarkeit und Sympathie und lebt sie ihm vor, und er vermittelt das Gefühl der Wärme, Geborgenheit und somit der psychologischen Sicherheit, so dass eine Stärkung des Selbstwertgefühles geschieht,
3. Freizeitaspekt, das heißt, ein Hund beeinflusst die Lebensgestaltung (insbesondere der Freizeit) und wird Bestandteil des Lebensstils, er ist Anlass für Anregung, Entspannung, Ablenkung von Alltagsorgen und vermittelt Lebensfreude,
4. Prophylaxe, das heißt, ein Hund veranlasst einen Menschen zu Bewegung und trägt somit zur Gesundheitsvorsorge durch Freizeitaktivität bei,
5. Erziehungs- und Therapie-Partner, das heißt, ein Hund übt erzieherischen Einfluss auf den Lebensrhythmus der Besitzer aus,
6. Aufgabe und Verpflichtung, das heißt, ein Hund ist ein Lebewesen, für das man Sorge, Verantwortung und Verpflichtung übernimmt; das Gefühl, gebraucht zu werden, beugt gerade bei älteren Menschen Gefühlen der Resignation und Depression vor,

---

<sup>450</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 25f.

<sup>451</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 109ff.

<sup>452</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 110ff.



7. Beschützer, das heißt, ein Hund gibt das Gefühl der physischen Sicherheit, welche wiederum die Voraussetzung des Gefühles der psychischen Sicherheit und damit der Geborgenheit ist,
8. Wesen ohne Launen, das heißt ein Hund schenkt konstante emotionale Zuneigung,
9. Vermittler von Erfolg, das heißt, ein Hund erscheint in der Rolle eines gelehrigen Schülers, dessen Leistungsfortschritt den eigenen zu spiegeln scheint,
10. Vermittler sozialer Kontakte, das heißt, ein Hund erleichtert die Herstellung von Kontakt zu anderen Menschen,
11. Prestigegewinn, das heißt, die sozial anerkannte Attraktion bestimmter Hunde erhöht die eigene soziale Wertigkeit.

Bergler schlussfolgert: „Diese positiven Wirkungen eines Hundes liegen (...) darin, daß weniger Streß erlebt, allgemeine Zufriedenheit gesteigert, die innere Ausgeglichenheit erhöht, die Geselligkeit gefördert, das Selbstvertrauen gestärkt wird und man das Gefühl gewinnt, eine Aufgabe zu haben, und damit die Grundlage für persönliche Erfolgserlebnisse geschaffen wird. Außerdem kann ein Hund die Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt fördern, Naturerleben unterstützen, gesund und fit halten, ein Kamerad und Freund sein, helfen, Freundschaft mit anderen Menschen zu schließen, physische und psychische Geborgenheit geben und das persönliche Prestige, also die eigene soziale Attraktivität fördern.“<sup>453</sup> Demgegenüber stehen nun verschiedene Kostenfaktoren der Hundehaltung.<sup>454</sup> Der Hund gilt als:

1. finanzieller Kostenfaktor; dies ist ein rationaler Grund, der sich nur bei existentiell bedrohlichen finanziellen Engpässen ausschlaggebend gegen einen Hund auswirkt, denn letztlich gibt man nämlich das, was man für einen Hund ausgibt, gerne aus,
2. Platzproblem in der Wohnung; die Größe, Lebensgewohnheiten und -notwendigkeiten des Hundes können Konfliktquellen in sich bergen, die infolgedessen die Lebensqualität beeinträchtigen,
3. Zeitfaktor; der Zeitaufwand für die regelmäßige Pflege und Versorgung des Hundes kann als lästig empfunden werden,
4. hygienisches Problem; diese Überlegung betrifft die Sauberkeit in der Wohnung als Einflussfaktor auf das Wohlbefinden und die Sauberkeit in der Öffentlichkeit als Konfliktfaktor; die Gefahr der Übertragung von Krankheiten ist in zahlreichen Studien widerlegt worden,
5. Konfliktfaktor; ein Hund kann zwischenmenschliche Ängste, Befürchtungen und Konflikte mit dem Partner, den Kindern, Nachbarn, Vermietern oder anderen Personen auslösen,

---

<sup>453</sup> Bergler, 1986b. S. 116.

<sup>454</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 117ff.

6. Einschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit; der eigene Bewegungsspielraum kann soweit eingegrenzt werden, dass dies als massive Beeinträchtigung der Lebensqualität empfunden wird,
7. Abhängiger; die Abhängigkeit des Hundes kann hinsichtlich des Krankheits- oder Todesfalles als psychische Belastung erlebt werden, dies betrifft insbesondere ältere Menschen.

Diese möglichen Kostenfaktoren der Hundehaltung sind als relative Größen zu bewerten, da im Falle der Entscheidung für einen Hund eine positive Verarbeitung dieser Nachteile ohne Schwierigkeiten möglich ist. Durch die bewusste und unbewusste Gewichtung der Kosten- und Nutzenfaktoren erlangt das Tier für den Menschen einen subjektiven Wert, welcher sich auswirkt auf das Empfinden an individuellem Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.

Berglers Untersuchung hat gezeigt, dass ein Hund zweifellos die Entwicklung des Wohlbefindens, der Zufriedenheit und auch Selbstzufriedenheit, der Selbstbewertung und Selbstsicherheit eines Menschen wesentlich beeinflusst. Auf der Basis dieser psychologischen Auswirkungen wird der pädagogische und therapeutische Einsatz von Tieren, insbesondere von Hunden, verständlich.<sup>455</sup>

Damit sich dieser wertvolle Einfluss eines Tieres in therapeutischen Situationen entfalten kann, muss vorausgesetzt werden, dass der betreffende Mensch das Tier als eigenständiges Wesen ernst nimmt und eine Beziehung zu ihm einzugehen bereit ist. Aus diesem Grund ist der Einsatz von Tieren kein universales Allheilmittel zur Behebung persönlicher Probleme. Der Wunsch nach einem Tier soll nicht dazu dienen, negative Auswirkungen der Gesellschaft zu kompensieren.

Die Voraussetzung dieser besonderen Art der Beziehungsfähigkeit des Menschen ist von subjektiven Faktoren abhängig, die gleichzeitig eine grundlegende Grenze der tiergestützten Therapie aufzeigen: Wer schon als Kind mit Tieren aufwuchs und zu diesen eine intensive Beziehung aufbauen konnte, zeigt auch als Erwachsener eine erhöhte Bereitschaft, Tiere als Gefährten anzuerkennen. Nicht nur die Quantität, sondern gerade auch die Qualität früherer Kontakte zu Tieren bestimmt somit das Ausmaß der heilsamen Wirkung der Tiere insbesondere bei älteren Menschen. „Wer als Kind niemals Kontakt zu einem Tier fand, dem bleibt es in der Regel das ganze Leben lang fremd.“<sup>456</sup> Und: „Tiere helfen meist nur, wenn man sie mag, und mehr: wenn man sie schon immer mochte.“<sup>457</sup>

---

<sup>455</sup> Vgl. Bergler, 1986b.

<sup>456</sup> Greiffenhagen, 1991. S. 63.

<sup>457</sup> Greiffenhagen, 1991. S. 106.

### 8.1.3. Die Mensch-Hund-Beziehung als Sonderfall einer Sozialbeziehung

„Der Hund ist einem Menschen gleich, dem nur die Sprache fehlt. Das Richtige an dieser Meinung ist, daß der Hund mehr als die anderen Haustiere ‚humanisiert‘ sein kann.“<sup>458</sup> Die Vermenschlichung des Tieres und das gegenseitige Verständnis von Mensch und Tier entstehen als Folge des Bewohnens der gleichen Welt. Ferner neigen bestimmte Tierarten aufgrund ihrer Veranlagung zur Gemeinschaft. Der Hund als ausgesprochenes anschlusswilliges Rudeltier ist viel stärker ein soziales Wesen als die Katze. Der Hund geht auf Spiele ein, ist folgsam (ordnet sich unter), anhänglich, nimmt mit Leichtigkeit viele Gewohnheiten an, die sich auf Dinge und Menschen beziehen, und zeigt zahlreiche Ausdrucksbewegungen, die eine Verwandtschaft mit dem menschlichen aufweisen und in für uns verständlicher Weise auf Situationen bezogen sind, sodass wir mit Überzeugung dem Hund menschenähnliche Gefühle und Fähigkeiten zuschreiben. Ferner ist die Beziehung zu Hunden von Konstanz geprägt. Das führt oft dazu, dass der Hund als der „bessere Mensch“ angesehen wird. Hier findet eine Verfälschung im Zuge sentimentaler Vermenschlichung statt, die dazu führt, dass die Scheidelinien zwischen Mensch und Tier zuweilen verwischt werden.<sup>459</sup>

Bei der Kommunikation liegt es hauptsächlich am Menschen, inwieweit Verständigung möglich ist. Der Hund kann die menschliche Sprache nicht lernen und kann auch Erläuterungen zum Sinn und Zweck des Handelns nicht verstehen. Wohl aber ist es ihm möglich, gewisse verbale und nonverbale Verhaltensweisen der Menschen zu verstehen oder zumindest zu deuten. Tiere achten daher sehr auf Körperhaltung, Mimik und Stimme.<sup>460</sup>

Der Mensch sendet viel mehr Signale aus als ihm selbst bewusst sind. Auf der anderen Seite nimmt er weniger Signale wahr als der Hund sendet. Werden die Signale des Hundes auf Dauer vom Menschen falsch gedeutet oder missachtet, so verändert dieser seine Signalgebung. Andererseits kann eine Förderung durch den Menschen auch zu einem breiteren Repertoire führen, z. B. wenn der Halter seinen Hund darauf konditioniert, eine gewisse Haltung einzunehmen, z. B. wenn er Futter möchte. Während das wichtigste Wahrnehmungsorgan des Menschen das optische (Auge) ist, ist es beim Hund der olfaktorische Kanal, also die Nase.

Zwischen Mensch und Hund muss also ein gemeinschaftliches Zeichenrepertoire geschaffen werden, um eine sinnvolle Kommunikation möglich zu machen.<sup>461</sup> Dies geschieht in der Mensch-Hund-Beziehung über das Akustische und Optische. Es besteht die Möglichkeit, dass der Hund einzelne Worte und ihre Bedeutung lernen können. Bei Gesprächen hören Hunde zwar zu, aber sie verstehen sie nicht. Menschen sind sich dessen oft nicht bewusst, aber sind sich immer im Klaren darüber, dass das Tier zuhört, ohne die Worte zu verurteilen, es weiter zu erzählen oder es lächerlich zu finden.

<sup>458</sup> Buytendiik, 1958. S. 88.

<sup>459</sup> Vgl. Siegmund, 1958. S. 281, und Buytendiik, 1958. S. 89.

<sup>460</sup> Vgl. Calabro, 1999. S. 110.

<sup>461</sup> Vgl. Calabro, 1999. S. 111.

Der häufigste Fehler in der Mensch-Hund-Kommunikation liegt darin, dass dem Hund menschliche Eigenschaften zugeschrieben und in sein Verhalten gedeutet werden, die er nicht hat.<sup>462</sup> Da also der Mensch fähig ist, sich der Hundesprache zu bemächtigen und nicht umgekehrt, darf man Hunde nicht schlagen, da dies Hunde im Rudel auch nicht tun würden. Gerade der Verzicht von Repressionen seitens der Macht ist nach Foucault ein zentrales Merkmal moderner Gesellschaften. Die Disziplinargesellschaft mit festen Instanzen der Disziplinierung wurde durch eine Gesellschaft der Kontrolle und Überwachung abgelöst.<sup>463</sup> Daher auch der Eindruck der Sensibilisierung des Umgangs mit Hunden (sanfte Erziehung). Jedoch gibt es keine herrschaftsfreie Beziehung zum Tier. Trotz des humaneren Umgangs beansprucht der Mensch die Herrschaft für sich.

#### **8.1.4. Die städtische Hundehaltung und die damit verbundenen Probleme**

Hunde sind semiöffentliche Tiere, das heißt, man begegnet ihnen auf der Straße, im Park, im Restaurant und in öffentlichen Verkehrsmitteln etc. Die Mensch-Hund-Beziehung spielt sich also nicht nur hinter verschlossenen Türen ab (wie bei Meerschweinchen, Hamstern etc.).<sup>464</sup> Damit hebt sich der Hund aus der Gruppe der anderen Heimtiere ab. Hunde werden sowohl in der Öffentlichkeit als auch im privaten Bereich auch als Gebrauchshunde genutzt: Als Polizei-, Drogen-, Blinden-, Wach-, Hüte- und Rettungshunde erfüllen sie wichtige gesellschaftliche und öffentliche Aufgaben. Auf der anderen Seite steht der Hund als Heimtier, welches seine Funktion vor allem im privaten Bereich erfüllt.

Der Hund kann als semiöffentliches Tier zum Auslöser von zwischenmenschlichen Ängsten, Befürchtungen und Konflikten werden.<sup>465</sup> So führt beispielsweise Hundegebell zu Nachbarschaftsstreitigkeiten. Laut einer Befragung des DST gaben 54 % der Befragten an, dass lärmende Hunde zu den Problemverursachern gehören. 46 % der Befragten gaben hingegen die gefährlichen Hunde an.<sup>466</sup> Durch aggressive Hunde werden Menschen bedroht, eingeschüchtert oder gar verletzt. Die Reizthemen, welches die Gesellschaft als Ganzes betreffen, sind Hundekot auf öffentlichen Straßen und Plätzen<sup>467</sup> und die Kampfhundedebatte. Hunde können Leib und Leben sowie die Normen öffentlicher Ruhe und Sauberkeit bedrohen.<sup>468</sup>

Seit Menschen Gedenken ist es üblich, Hunde in der Stadt zu halten. Die Wohnungshaltung wird wegen der starken Domestikation von vielen als verhaltensgerecht bezeichnet. Dabei ist die Stadt nicht immer ein geeigneter Lebensraum für Hunde. Gerade wenn ein großer Hund in einer kleinen Etagenwohnung gehalten wird, beweist das Unkenntnis über wirkliche Bedürfnisse und

---

<sup>462</sup> Vgl. Calabró, 1999. S. 113f.

<sup>463</sup> Vgl. Assmann, 2004. S. 92.

<sup>464</sup> Vgl. Bimmer, 1991. S. 199.

<sup>465</sup> Vgl. Bergler, 1986b. S. 119.

<sup>466</sup> Vgl. DST, 1997. S. 49.

<sup>467</sup> In Berlin fallen jährlich ca. 16 Tonnen Hundekot an.

<sup>468</sup> Vgl. Bimmer, 1991. S. 198ff.

Verhaltensweisen von Hunden. Großstadthunde sind oftmals unverstandene Hunde.<sup>469</sup> Probleme gibt es auch bzgl. des Bewegungsdrangs der Hunde. Zu einer artgerechten Hundehaltung gehört es auch, den Hund genügend Auslauf zu gewähren. In den meisten Städten herrscht jedoch Leinenzwang. Zahlreiche Hundeauslaufgebiete in Berlin können den Bewegungsdrang so teilweise kompensieren. Die Auslaufgebiete sind aber nicht von allen Hundehaltern gut zu erreichen, denn nicht in jedem Bezirk gibt es ein solches Auslaufgebiet.

Häufig gibt es auch Probleme zwischen Mietern mit Hund und Vermietern. Die Hundehaltung in Mietwohnungen ist ein sehr komplexes und schwieriges Rechtsgebiet. Hingegen ist die Haltung von Nagetieren, Vögeln und Fischen in angemessenem Umfang erlaubnisfrei. Für die sogenannten Kampfhunde gibt es Ausnahmen von der o. g. Mietrechtsbestimmungen, da sie eine potentielle Gefahr für die Hausbewohner darstellen.

In Berlin gibt es eine starke Polarisierung zwischen Hundegegnern und Hundefreunden, aber wenige dazwischen - ein Phänomen aller Großstädte.<sup>470</sup> Statt des Bären könnte man den Berliner Hund zum Wappentier küren, da Berlin im Hinblick auf das Hundewesen bereits in Mauerzeiten zur Hauptstadt der Hunde avancierte. Die starken Gefühle der Hundelobby provozieren die Aggressionen der Hundelosen. Es kommt immer wieder zu Attentaten auf Hunde (Giftködern wie Rattengift, nagelgespickte Fleischklopse, Säureattentate).

Die Fronten der Fraktionen der Hundefreunde und Hundegegner sind verhärtet, sodass kaum eine grundsätzliche Verständigung möglich ist. Die meisten Gespräche über die negativen Folgen der massiven Konzentration von Hunden in Berlin scheitern an der oftmals extremen Polarisierung beider Parteien. Auch die Ordnungsmacht kann kaum regulierend eingreifen. Es fehlt an Sanktionskompetenz.<sup>471</sup> Der Hunde-Konflikt ist marginal und eskaliert.<sup>472</sup>

Ende 1998 startete der Berliner Senat bzgl. der Hundekotproblematik eine Kampagne mittels eines Plakates: Ein Hund entleert sich auf dem Gehweg, der Halter steht daneben. Der Text: „Nur ein kleines Würstchen. Genau wie Herrchen.“ Auch im Frühjahr 2008 startete eine neue Hundekotkampagne, initiiert durch die Berliner Ordnungsämter.

### 8.1.5. Listenhunde

Listenhunde (sogenannte Kampfhunde) sind Hunde, die zur „Unterhaltung“ von Menschen im Kampf gegen andere Kreaturen oder untereinander eingesetzt wurden und illegaler Weise werden. Das hohe Aggressionspotential ist nicht rassetypisch. Gesteigerte Aggressionen sind durch Menschen provozierte Erscheinungsformen (Aggressionstraining und Anpaarung

---

<sup>469</sup> Vgl. Staguhrn, 1996. S. 244.

<sup>470</sup> Vgl. Stollowsky, 1997. S. 76.

<sup>471</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 147.

<sup>472</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 149.

aggressiver Tiere) einzelner Tiere oder können auch krankheitsbedingt sein. Mit einem falschen Menschenpartner können selbst von ihrer Anlage her „friedliche“ Hunde zur Gefahr werden.<sup>473</sup>

Als im Jahr 2000 ein sechsjähriger Junge in Hamburg von einem scharf gemachten Pitbull zu Tode gebissen wurde, ging ein Aufschrei durch die Medien und die Bevölkerung, auf den die Politik umgehend reagierte. Es wurden Vorschriften für die Haltung (Hundehalterverordnungen) bestimmter, als gefährlich eingestufte Hunderassen in den einzelnen Bundesländern erlassen, die unter anderem ein generelles Haltungsverbot und erhöhte Steuern für bestimmte Rassen beinhalten. Ferner werden Negativgutachten für die Hunde und polizeiliche Führungszeugnisse für die Besitzer verlangt. Im Gespräch ist auch der Hundeführerschein für alle Hundehalter. Auch der Leinen- und Maulkorbzwang wurde in vielen Bundesländern verschärft. Zahlreiche Tiere wurden eingeschläfert bzw. fristen ihr Dasein in den Tierheimen.<sup>474</sup>

Die Hundezucht und der Hund allgemein kommt allerdings auch in Verruf. Besonders das Verhalten einiger Besitzer von Kampfhunden gab berechtigten Anlass, die Hundehaltung in bestimmten Fällen gesetzlich einzuschränken. Durch illegale Hundekämpfe, Beißereien und Verletzungen an Menschen und anderen Hunden gab und gibt es immer wieder Konfliktpotential. Rassen wie der American Staffordshire Terrier, Bullmastiff, Tosa Inu, Pitbull u. a. und ihre Kreuzungen sind gekennzeichnet durch Kraft, Mut, Stärke, Einsatz und Schmerzunempfindlichkeit. Ursprünglich wurden sie teilweise als Kampfhunde gezüchtet und wegen kämpferischen Mutes in Hundekämpfen eingesetzt. In zivilisierten Ländern sind solche Kämpfe verboten, sie werden aber trotzdem aus Geldgier und Sensationslust illegal veranstaltet. Neben dem Wetteinsatz geht es um die „Ehre“. Nach einer Studie gehört ein großer Teil der Kampfhundehalter dem Rotlichtmilieu an. Die anderen sind Hundehalter, die meist schwach und erfolglos sind, nicht beachtet werden und daher ohne Hund nicht „für voll“ genommen werden (Machtbedürfnis).<sup>475</sup>

Der Kulturwissenschaftler Böhme sieht das Verhalten der Hunde als Spiegel der Gesellschaft, da die Tiere mittlerweile Kulturwesen sind.<sup>476</sup>

Die Zucht von Kampfhunden ist weniger Ausdruck zwischenmenschlicher Aggressionen, sondern vielmehr ein Abbild innermenschlicher Konflikte. Der dadurch geschwächte Mensch sucht sich zur Erweiterung seines Ichs, seiner Kraft Instrumente, in diesem Fall den Hund, der zugleich als Medium der Selbstdarstellung von Kraft und Macht dient und damit Teil des Imponiergehabes ist.<sup>477</sup> Der Hund ist Statussymbol und als Schutz.<sup>478</sup> Viele Jugendliche kommen aus Immigrantenfamilien, Sattelitengettos oder sozial benachteiligten Stadtquartieren. Sie haben Ärger in der Schule und keinen Job: der starke gefährliche Hund symbolisiert ihre Wut und ihre

<sup>473</sup> Vgl. Feddersen-Petersen, 1992. S. 177.

<sup>474</sup> Vgl. Phillips, 2002. S. 59.

<sup>475</sup> Vgl. Brackert/Kleffens, 1989. S. 220.

<sup>476</sup> Vgl. Böhme, 2000.

<sup>477</sup> Vgl. Böhme, 2000.

<sup>478</sup> Vgl. Wippermann/Berentzen, 1999. S. 137.

Ohnmacht in Richtung der Erwachsenenwelt. Die über den Kampfhund vermittelte Botschaft geht aber auch an gegnerische Cliquen.

Auch bei den Erwachsenen gilt solch ein Hund als Ventil für die eigenen Aggressionen, die in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs zunehmen. Alte ökonomische und soziale Ordnungen haben keine Geltung mehr. Die permanente Unsicherheit führt zu sozialer Regression, sprich: Entzivilisierung.

Besonders in der nicht informierten Öffentlichkeit stellen diese Kampfhunde ein Problem dar. Es gibt unter diesen Rassen durchaus friedliche Familienhunde, die nicht negativ aufgefallen sind und die aus reiner Liebe zu der Rasse gehalten werden. Es ist also der Mensch, welcher auf die Fähigkeit einer Hundehaltung geprüft werden muss. Problemhunde sind oft Ursache menschlichen Fehlverhaltens. Laut einer Befragung des DST gaben 76 % der Befragten an, dass die Ursachen für Fehlverhalten überwiegend beim Halter liegen. Nur 15,5 % sehen die Ursachen im Tier.<sup>479</sup> Die angezüchtete Angriffslust durch gezielte Selektion kann wiederum durch den menschlichen Einfluss schnell außer Kontrolle geraten. Aber auch ein Schäferhund kann in der Hand aggressiver Besitzer wie ein auf Aggression gezüchteter Pit Bull zur „Waffe“ werden. Laut DST gehört der Schäferhund zu den auffälligsten Hunderassen.<sup>480</sup> Die sogenannten Kampfhunderassen hingegen fallen kaum ins Gewicht. Laut dem DST ist der durch manche Medien suggerierte Eindruck, Hunde seien zu einem hohen Anteil gefährlich, unzutreffend.<sup>481</sup> Die immer wieder behauptete erhöhte Gefährlichkeit einzelner sogenannter „Kampfhunderassen“ lässt sich nicht wissenschaftlich begründen.<sup>482</sup> Durch übertriebene Sensations-Berichterstattung in den Medien wurde dieses Thema oft künstlich aufgebauscht. Das Bundesverwaltungsgericht hat am 3.07.2002 die niedersächsische Kampfhundeverordnung für nichtig erklärt, weil sie einzelne Rassen pauschal als gefährlich einstuft.

Für Berlin gilt die Verordnung über das Halten von Hunden in Berlin (HundeVO Bln) vom 5.11.1998, geändert durch die Verordnung vom 4. Juli 2000.

## 8.2. Die Mensch-Pferd-Beziehung

Das Pferd hat die Entwicklung der Menschheit mitgeprägt und beeinflusst. Jahrhunderte hindurch war das Pferd ein mächtiger Faktor der Zivilisation.<sup>483</sup> Es wird als wichtiges Kulturgut unserer Gesellschaft bezeichnet. Das Pferd spielte als Arbeitstier (Zug- und Lastentier) in der Landwirtschaft, im Krieg<sup>484</sup> (Reittier, Zug- und Lastentier), im Handel und - bis zum heutigen

<sup>479</sup> Vgl. DST, 1997. S. 49.

<sup>480</sup> Die aufgefallenen Hunderassen wurden durch die Häufigkeit von Unfällen (Bissverletzungen) ermittelt. Vgl. DST, 1997. S. 47.

<sup>481</sup> Vgl. DST, 1997. S. 53.

<sup>482</sup> Vgl. DST, 1997.

<sup>483</sup> Vgl. Buchner, 1990. S. 220.

<sup>484</sup> Im II. Weltkrieg wurden allein an der Ostfront auf deutscher Seite 2 Mio. Pferde eingesetzt, viele kamen nicht zurück, teilweise weil sie auch in Hungersnot verzehrt wurden, obwohl sie ihren Reiter durch den Krieg führten. Man ließ sie auch zurück, woher hätte man auch das Futter nehmen sollen.

Tage - im Turnierkampf und im Sport eine dominierende Rolle. Auch als Nahrungslieferant wird das Pferd heute noch, wenn auch in begrenzten Maßen, genutzt. Die Rolle des Pferdes als Zug- und Lastentier verlor jedoch zunehmend an Bedeutung. Heute wird das Pferd vor allem zum Freizeitvergnügen als Reit- und Fahrtier genutzt. Die Reiterei ist mittlerweile zu einem Volkssport avanciert.

Pferde waren schon immer mehr als nur ein Haustier. Das Bauernpferd war Arbeitskamerad und Stolz. Die Eleganz des Reitpferdes spiegelte die Position innerhalb der Gesellschaft wieder. Das Pferd des Kaisers z. B. war notwendiger Bestandteil seiner Selbstdarstellung.<sup>485</sup>

Die Berliner Marställe waren die Luxusställe für die Pferde der preußischen Fürsten und Könige.<sup>486</sup> In den repräsentativen Stallungen lebten Hunderte Reit-, Zug-, und Luxuspferde. Auch im preußischen Militär spielten Pferde eine große Rolle. Das Militärwesen verfügte 1892 über 5.166 Pferde, das sind 11,76 % des gesamten Pferdebestandes in Berlin.<sup>487</sup>

Die Mensch-Pferd-Beziehung ist eine Beziehung individueller Art. Teutsch nennt diese Beziehung auch Kooperationsverhältnis. Mensch und Pferd müssen einander vertrauen können. Trotzdem, und das wird in den folgenden Abschnitten deutlich, ist das Pferd Prestigeobjekt wie Arbeitstier - damals wie heute. War das Pferd früher soziales Distinktionsmittel, ist es auch heute im Pferdesport ein Objekt. Der objekthafte Charakter bleibt im Turnierpferdesport bestehen, obwohl von einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Pferd gesprochen werden kann. Eine innige, von tiefer Freundschaft geprägte Beziehung zwischen Mensch und Pferd lässt sich eher im Freizeitsport vermuten und gerade bei jungen Mädchen. Pferde scheinen junge Mädchen und Frauen in besonderer Weise zu faszinieren.

### **8.2.1. Pferde in Berlin - einst soziales Distinktionsmittel in der wilhelminischen Klassengesellschaft**

In der kaiserzeitlichen Gesellschaft war das Pferd mehr als nur eine Kraftquelle. Im öffentlichen Stadtraum um 1900 fanden über die Benutzung von Pferden und über den Umgang mit ihnen soziale Abgrenzungen statt.<sup>488</sup> Pferd und Wagen galten als Statusobjekte, wobei Unterschiede in den Klassen wahrscheinlich hauptsächlich durch verschiedene Wagentypen und Anzahl ihrer Ausspannungen hergestellt wurden. „Die Droschke vermittelt (...) ein Gefühl von herrschaftlichem Fahren in einer Kutsche. Im Zentrum (...) steht das Prestige des Gefahrenwerdens.“<sup>489</sup> Und „die Art, wie sich jemand im Straßenverkehr bewegte, ob zu Fuß, in der Pferdebahn, im offenen vierspännigen Landauer, war im Zusammenhang mit Kleidung öffentlich sichtbarer Ausdruck seines sozialen Status. Pferd und Wagen kamen als Mittel sozialer

---

<sup>485</sup> Vgl. Buchner, 1990. S. 226.

<sup>486</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 6f.

<sup>487</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 34.

<sup>488</sup> Vgl. Buchner, 1996. S. 9.

<sup>489</sup> Buchner, 1990. S. 224.



Distinktion im Straßenraum eine zentrale Bedeutung zu.<sup>490</sup> Auch für den reinen Pferdeverkehr muss nach den Besitzverhältnissen differenziert werden: Auf der einen Seite steht der müde Lohnkutscher mit seinem alten klapprigen Gaul, auf der anderen Seite die elegante Kutsche (Equipage) mit dem englischen Vollblütergespann für die Vergnügungsfahrt. Hier wird der unterschiedliche Prestigewerte der Gespanne deutlich. „Die Hierarchie der Verkehrsmittel und die Arten der Fortbewegung lassen sich als verständlicher sozialer Code in der kaiserzeitlichen Gesellschaft deuten. Fahrten in Equipagen zeugten vom Reichtum ihrer Besitzer. Das Fahren in eleganten Kutschen gehörte zur Lebenswelt der ‚guten Gesellschaft‘; untere Schichten waren Zuschauer.“<sup>491</sup>

Während das Reiten im Verlauf des 19. Jahrhunderts noch ein alltägliches Fortbewegungsmittel für alle Schichten war, wurde es um 1900 zu einer vornehmen Sportart: Im Kontrast zu der Suche nach leistungsfähigen mechanischen Antriebsenergien kommt es zu einer Versportlichung der Pferdenutzung. Der Pferdesport wird eine wichtige (Freizeit-)Beschäftigung gehobener Klassen. Auf der einen Seite sind Pferde um 1900 noch „Motoren“ für Kutschen und landwirtschaftliche Arbeitsgeräte, auf der anderen Seite erhalten sie eine Aufwertung als Sport- und Freizeittier. Kinder aus den bürgerlichen Familien lernten so ihre städtische Umgebung aus einem ganz anderen Blickwinkel kennen als Kinder aus den unteren Schichten. Neben dem Anblick der Fuhrwerke zum Milch- und Wäschetransport etc. und den im Quartier untergebrachten Ställen bestand ihre alltägliche Aufgabe im Aufsammeln von Pferdemist, welcher für die Gärten als Düngemittel genutzt wurde. Für die Kinder der unteren Schichten war das Pferd reines Arbeitsobjekt.<sup>492</sup>

Die Reitwege gehörten zum städtischen Inventar, zur Ausstattung einer modern angelegten Hauptstraße in großen Städten. Noch war es in der herrschenden Kultur selbstverständlich, den Innenstadtraum der Stadt zum repräsentativen Freizeitausritt zu benutzen.<sup>493</sup>

Das Reiten galt als Selbstdarstellung (Präsentation) in der Straßenöffentlichkeit und ist um 1900 eine exklusive Sportart geworden, mit der Reiter dem Alltag entfliehen konnten. Für dieses Vergnügen brauchte man freie Zeit und Geld (Unterhaltung oder Mietpreis der Pferde), wodurch die soziale Herkunft der Reiter deutlich wird. Die Verleihung von Pferden war in Form von geschäftlichen Unternehmen organisiert.<sup>494</sup> In vielen Städten gab es spezielle Einrichtungen (sogenannte Verleih-Anstalten), in denen man Pferde leihen konnte (z. B. für Ausritte) und Reitstunden bekam. Obwohl die Möglichkeit einer institutionalisierten Pferdevermietung die sozialen Ausschlussgrenzen deutlich erweiterten, war das Reiten um 1900 zu Vergnügungszwecken immer noch elitär. Die „Mietpreise“ für Pferde waren hoch, sodass sie als

---

<sup>490</sup> Buchner, 1996. S. 96.

<sup>491</sup> Buchner, 1996. S. 15.

<sup>492</sup> Vgl. Buchner, 1990. S. 226.

<sup>493</sup> Vgl. Buchner, 1990. S. 225f.

<sup>494</sup> Vgl. Buchner, 1996. S. 128.

soziale Selektionsschranken wirkten. In Berlin gab es mehrere Einrichtungen, welche Tattersall genannt wurden. Der Mietstall galt als Treffpunkt für Geselligkeit. Sie sind zu täglichen städtischen Zusammenkunftsorten für die Sportwelt geworden, die dem Fahr- und Reitsport in den Städten größere Verbreitung gab.

Die ersten privaten Reitbahnen gab es in Berlin um 1836. Während der Reitsport noch keine festen Formen angenommen hatte, stand der Fahrsport in voller Blüte. Neben den zahlreichen Geschäfts- und Arbeitsfuhrwerken in den Straßen Berlins gab es auch eine nicht geringe Anzahl besserer Equipagen des Adels, der Botschafter und einiger Großkaufleute.<sup>495</sup>

Diese Gespanne (Ein- und Zweispänner) zeichneten sich durch Geschmack, Korrektheit und Eleganz aus. Bei der Zusammenstellung der Gespanne achtete man darauf, dass Pferd und Wagen in bezug auf Größe und Stil zueinander passten. Auch die Geschirre wurden angepasst.

Die Anordnung der Stallungen erfolgte aus Platzgründen in der Stadt<sup>496</sup> in mehreren Geschossen, welche zum Teil unter der Reitbahn lagen. Die Unterbringung der Luxusperde erfolgte in Ständen und Boxen.<sup>497</sup>

Um die Jahrhundertwende nahm der Verkehr so stark zu, dass die Reiter allmählich völlig aus dem Straßenbild verschwanden und sich in den Tiergarten (der einzigen Gelände-Reitfläche im Stadtzentrum) zurückzogen, der aber durch die zunehmende Asphaltierung der Straßen von den Tattersalls nicht mehr so leicht erreichbar war. Um 1890 verlagerte sich daher der Schwerpunkt des Reitsportes in den Westteil der Stadt, wo viele Reitinstitute neu gegründet wurden.<sup>498</sup>

Die Tattersalls dienten als Reitschulen und als Pension für die Pferde solcher Besitzer, die bei ihren Wohnungen oder Villen keine eigenen Stallungen hatten und zum Teil auch dem Pferdehandel und Vermietung von Equipagen. Üblich war es aber damals, die Reitpferde in Tattersalls unterzustellen und die Wagenpferde in eigenen Stallungen an der Wohnstätte.<sup>499</sup>

Durch die Automobile wurde der Fahrsport zunächst sehr beeinträchtigt. Viele, die bisher ihre Pferde gleichzeitig zum Reiten und Fahren gehalten hatten, wandten sich allmählich vom Fahrsport ab und hielten sich nun ein Automobil zum fahren und ein Pferd zum reiten.

Durch die Vermischung der gesellschaftlichen Unterschiede betätigte sich nun in den 1920er und 1930er Jahren auch die weniger bemittelte Bevölkerung reiterlich, indem sie Pferde mietete. 1957 wurde die „Deutsche Reiterliche Vereinigung e. V.“ gegründet. Heute ist diese Vereinigung - Fédération Equestre Nationale (FN) - der Hauptverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde. Bereits 1954 wurde der „Verband Berliner Reiter“ gegründet, der 1958 in den „Landesverband der Reit- und Fahrvereine Berlin e. V.“ umbenannt wurde. In den 1950er Jahren wurden in Berlin zahlreiche Vereine gegründet. Dieser Aufwärtstrend setzte sich fort. Der

<sup>495</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 36f.

<sup>496</sup> Einige Tattersalls waren in Berlin auch in den Stadtbahnbögen untergebracht.

<sup>497</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 46ff.

<sup>498</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 40.

<sup>499</sup> Vgl. Krokotsch, 1991. S. 41f.

Expansion des Berliner Reitsports war allerdings durch die politische Situation von Berlin Grenzen gesetzt.

Zweistöckige Reithallen und Pferdeställe - aus Platzgründen - wie um die Jahrhundertwende, gibt es heute in Berlin nicht mehr. Heute schließen sich zwei oder mehr Personen zusammen, um für den Unterhalt eines Pferdes zu sorgen oder man nimmt Reitstunden auf den Schulpferden. Der Turniersport dehnte sich immer weiter aus und die Vereine veranstalteten und veranstalten regelmäßig Turniere der verschiedenen Kategorien. Bis vor einigen Jahren wurde in der Deutschlandhalle das „Concours Hippique International“ (CHI) ausgetragen, an dem Reiter der Spitzenklasse aus aller Welt teilnehmen.

### **8.2.2. Die Verdrängung des Pferdes als Verkehrs- und Transportmittel**

Im Bereich des städtischen Nahverkehrs wurden Pferde um 1900 als Verkehrsmittel, also als Gebrauchstiere genutzt. Zu dieser Zeit ist jedoch bereits ein Ende des Pferdes als Verkehrsmittel abzusehen. Im Zuge der Industrialisierung kam es zu einer Veränderung des Kontaktes zum Pferd. Es wurde zunehmend technisch ersetzbar und ersetzt. Die Lokomotive als eine neue Antriebskraft etablierte sich. Sie war zeitunabhängiger und leistungsfähiger (höhere Geschwindigkeit und mehr Zugkraft ohne Ermüdung). Die Abhängigkeiten von den tierischen Leistungsgrenzen entfielen damit. Der Pferdeantrieb war den Gesetzmäßigkeiten des „biologischen Rhythmus“ unterworfen. Die Pausen und das Auswechseln der Tiere, das Füttern unterwegs und die Erschöpfung der Tiere konnten die Reisenden sinnlich wahrnehmen. „Reisen hieß bewegen im Rhythmus der Tiere und bedeutete immer auch Tierkontakt - für Kutscher und Reisende.“<sup>500</sup>

Nachdem die Pferde im Fernverkehr durch die Eisenbahn ersetzt worden waren, verschwanden sie später auch im städtischen Nahverkehr. Pferdeomnibusse wurden abgeschafft, und die Pferdebahnen wurden durch die elektrische Straßenbahn ersetzt. In Berlin wurde 1902 der Pferdebetrieb auf Schienen eingestellt. Durch die Erfindung des Automobils wurde jedoch das Pferd nicht nur von der Schiene, sondern auch von der Straße verdrängt. Dieser Prozess fand in Deutschland erst Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Abschluss. Die Vorteile der Automobile gegenüber den Pferden lagen auf der Hand: Gleichmäßige Kapazitäten, Geschwindigkeit und erhöhte Transportleistungen im Stadtverkehr sind nur mittels Automobil möglich. Außerdem entfallen der teure Unterhalt und die Ausstattung für die Pferde, die zudem leicht ermüden und oft Ruhepausen benötigten.

Zwischen den Pferdekutschern (untere Schichten) und den Automobilisten (obere Schichten) waren die Beziehungen gespannt. Die Autofahrer warfen den Kutschern vor, sich mit ihren langsamen Gespannen nicht an die Wegeordnung zu halten. Das Automobil wurde zu einem

---

<sup>500</sup> Buchner, 1996. S. 10.

Konkurrenzproblem und sorgte für die ökonomische und soziale Bedrohung der Kutscher. Die Pferde scheuten vor den für sie noch ungewohnten, meist sie überholenden hupenden Fahrzeugen. Viele Unfälle waren die Folge, sodass bestehende Gesetze geändert oder neue erlassen wurden. So war es bis 1906 im gesamten Deutschen Reich vorgeschrieben, dass das Automobil bei der Begegnung mit einem Pferd anhalten und den Motor abstellen musste. „Man erhoffte sich einiges von der Gewöhnung der Pferde an das Automobil und erfand dazu regelrechte didaktische Programme.“<sup>501</sup> Aber „das neue Zeitalter, das so gierig nach dem flinken und unermüdlichen Automobil griff, hatte eben keine Zeit mehr, in geruhsamer Zwiesprache von Mensch zu Tier, in mühevoller Pferdepädagogik vereinzelt Prozelyten des Automobils zu gewinnen. Die Berliner Omnibusgesellschaft, die in den Hochzeiten ihrer Pferdestraßenbahn mehr als 500 Pferde im Gebrauch hatte, stieß rasch und unerbittlich an die Grenzen der Leistungs- und Anpassungsfähigkeit der im modernen Großstadtverkehr scharf ausgenützten Pferde: Versuche des Einsatzes neuer, weniger nervöser Rassen dauerten zu lange und wurden zu teuer, schlugen also fehl, der Protest der scheuenden Pferde gegen den neuen Verkehr war vergeblich gewesen.“<sup>502</sup> Um die Konflikte zu lösen, wurden Vorschläge gemacht, die Straßen zu bestimmten Zeiten für bestimmte Verkehrsteilnehmer zu öffnen. Durchgesetzt hat sich aber nicht die zeitliche, sondern die räumliche Segregation, das heißt, die Sperrung von Straßen für andere Straßenteilnehmer (z. B. Fuhrwerke) außer Autos war möglich. Als die Automobile zunehmend das Straßenbild beherrschten, galt der Pferdemit als unhygienischer Dreck. Die Endhaltestellen der Pferdeomnibusse beispielsweise waren geprägt von üblen Gerüchen und einer Fliegenplage, sodass solche Haltestellen in die Viertel der ärmeren Bevölkerung verlegt wurden. Am 25. August 1923 fuhr der letzte Pferdeomnibus auf der Nachtlinie „Halensee, Ringbahnhof-Potsdamer Platz“.

### 8.2.3. Der moderne Reitsport

Das Pferd ist seit Jahrtausenden Weggefährtin des Menschen. Durch die Technisierung und Motorisierung ist das Pferd als Arbeitstier weitgehend überflüssig geworden.

Im heutigen Reitsport wird das Pferd entweder als Freizeitvergnügen oder zu Wettkampfwegen genutzt, wobei es hier oft zum Sportgerät degradiert wird. Von Pferden werden teilweise Leistungen abverlangt, die sie freiwillig nie bringen würden (Springreiten, hohe Dressur). Wo sportlicher Ehrgeiz groß ist und es um Geld und Ansehen geht, besteht die Gefahr, das Pferd überfordert wird.

Für den Pferdesport werden Pferde gezüchtet, gehegt und gepflegt, welche in verschiedenen Pferdesportarten wie Springen, Dressur, Rennreiten, Trabrennen oder im Freizeitreitersport eingesetzt werden. Die Pferde sind in der Stadt im öffentlichen Raum vorzufinden. Wie die

---

<sup>501</sup> Scharfe, 1991. S. 146.

<sup>502</sup> Scharfe, 1991. S. 147.

Hunde gehören auch sie zu den semiöffentlichen Tieren. Vor allem am Stadtrand gibt es Reitvereine und Pferdepensionen, in denen die privaten Pferde untergebracht sind. Die in der Stadt gehaltenen Pferde dienen vor allem dem Freizeitvergnügen. Gerade die Mädchen gehen in den städtischen Reitvereinen und -schulen ihrem Hobby nach. Die jungen Mädchen gehen zum Pferd eine sehr innige soziale Beziehung ein. Ähnlich wie beim Hund können sie den Tieren ihre Probleme und Sorgen erzählen. Das Pferd ist hier also auch ein Zuhörer, dem man vertrauen kann. Pubertierende Mädchen in ihrer Orientierungslosigkeit finden im Pferd und im Reiten eine Kontrollmöglichkeit über das Tier.

Leider werden Pferde in der Stadt aufgrund der begrenzten Platzressourcen nicht immer artgerecht gehalten. So kommt es beispielsweise vor, dass Pferde einzeln in einem kleinen Bretterverschlag ohne viel Auslauf in Kleingartenanlagen gehalten werden. Die Sensibilität zu Pferden ist groß, darf aber nicht zu falscher Tierliebe verleiten. Die moderne Pferdehaltung orientiert sich oft an der Bequemlichkeit der Halter. Als Herdentier lebt das Pferd in der Gruppe. Aber die meisten Pferde werden in Boxeneinzelställen ohne Weidegang gehalten. Ist dann noch die Reithalle direkt an den Stall angeschlossen, kommt das Pferd nicht nach draußen. Die Offenstallhaltung ist der Boxenhaltung vorzuziehen.

Ferner gibt es oft Probleme bei der Benutzung von Waldwegen. Da Pferde die Wege mit ihrem Gewicht „beschädigen“ und somit unpassierbar z. B. für erholungssuchende Radfahrer machen, sind viele Wege für Reiter gesperrt. Für sie gibt es extra ausgewiesene Reitwege.

### **8.3. Wildtiere in der Stadt**

Das Wildtier gehört zu einer Tierform, die im Rahmen der natürlichen Evolution entstanden ist. Es lebt entweder im Freiland in unberührter Natur oder in einem vom Menschen geschaffenen Lebensraum. In der Stadt haben die Wildtiere vor allem im öffentlichen Bereich ihren Lebensraum. Aber auch im privaten Bereich der Stadtmenschen sind sie vorzufinden. Der Stadtmensch baut zu den Wildtieren in der Regel eine kollektive Beziehung auf (es sei denn, er versorgt beispielsweise ein verletztes Tier).

#### **8.3.1. Wildtiere und Menschen**

Im Verlauf der Jahrhunderte haben sich das Stadtbild und damit auch die Lebensräume für die Wildtiere ständig gewandelt. Tiere wie Ratten, Sperlinge und Mäuse leben schon seit jeher bei uns, dagegen sind einige Arten erst vor kurzer Zeit in die Städte eingewandert.<sup>503</sup> Einige Tiere leben meist verborgen (z. B. Ratten in der Kanalisation), andere fast demonstrativ öffentlich und damit allgemein bekannt und zum Stadtbild gehörig (Tauben, Sperlinge). Der Mensch tut viel, um einige dieser Tierarten, die oft als Schädlinge bezeichnet werden, aus seinem öffentlichen Alltag

---

<sup>503</sup> Vgl. Frisch, 1994. S. 8.

zu vertreiben. Das Bild der friedlichen Tauben in der Stadt oder im Park in den schönen Taubenhäusern ist schon heute eine Erinnerung an gestern.

In der Stadt findet man Tiere, die den Kulturfolgern oder den Kulturflüchtern zuzuordnen sind. Kulturfolger sind Tiere, die durch den Menschen verursachte Veränderungen ihrer Lebensräume akzeptieren und sich dort weiterhin aufhalten (können). Kulturflüchter dagegen verschwinden und ziehen sich in andere Bereiche zurück.<sup>504</sup> Die Kulturfolger finden reichlich Nahrung, z. B. Speisereste. Sie werden aber auch gezielt durch den Menschen gefüttert: Die großen Populationen an verwilderten Haustauben könnten sich beispielsweise ohne Fütterung gar nicht so zahlreich halten.<sup>505</sup>

Während Vögel im Stadtgebiet noch häufig anzutreffen sind, hat sich die Lage für Amphibien verschlechtert. In den Laichgewässern herrschen ungünstige Bedingungen vor. Ferner sind Feuchtgebiete selten geworden. Außerdem werden viele Frösche auf ihren Wanderungen überfahren. Schutzmaßnahmen wie Amphibienschutzzäune, Hinweisschilder und Straßensperrungen (z. B. Havelchaussee in Berlin zu bestimmten Nachtzeiten im Jahr) etc. sollen das verhindern.

Bei verstädterten Tieren ist die Fluchtdistanz verringert. Leider ist diese verringerte Fluchtdistanz auch bei Autos gegeben. Stadttiere weisen also Verhaltensänderungen im Gegensatz zu den Tieren auf, die auf dem Land leben: Dabei handelt es sich nicht um neu entwickelte Verhaltensweisen, sondern um Modifikationen. Neben den Autos gibt es zahlreiche andere Gefahrenquellen für die Stadttiere. Zu nennen sind hier insbesondere Glasscheiben (Aufkleber mit Raubvogelmotiven nutzen oft nicht viel) und Becken mit steilen Wänden, aus denen die Tiere nicht mehr herauskommen und ertrinken.<sup>506</sup>

Trotz aller Probleme und Gefahren ist das Wildtierleben in der Stadt sehr viel reicher als oft angenommen wird. Der Reichtum der Stadttierwelt hängt im Wesentlichen von der Zahl der Grün- und Parkanlagen ab. Je vielseitiger ein Lebensraum strukturiert ist, desto mehr Arten können sich „einnischen“.

Es kommt auch vor, dass Tiere das Stadtgebiet aufsuchen, obwohl sie hier nicht ständig ihren Lebensraum haben. So kommen beispielsweise Wildschweine und Füchse aus den stadtnahen Waldgebieten an den Stadtrand, um hier den Abfall der Menschen nach Nahrung zu durchsuchen. Die natürlichen Lebensräume werden durch die Ausdehnung der Städte immer weiter eingeengt. Ferner kommt es durch den Bau immer neuer Straßen und Autobahnen zu einer Zerschneidung der Lebensräume. Das hat zur Folge, dass sich eine Überpopulation an Wild in bestimmten Bereichen bilden kann.

---

<sup>504</sup> Vgl. Frisch, 1994. S. 13.

<sup>505</sup> Vgl. Frisch, 1994. S. 23.

<sup>506</sup> Vgl. Frisch, 1994. S. 50.

Es kommt daher im Stadtgebiet immer öfter zu Begegnungen mit diesen Wildtieren. Dies führt zu Verunsicherungen oder gar Ängsten der Menschen, die nicht wissen, wie sie sich gegenüber den Tieren verhalten sollen. Um Vorurteile sowie Ängste abzubauen und Schäden zu vermeiden, werden z. B. auf den Internetseiten des Berliner Senats die Lebensweisen der Wildtiere vorgestellt und Ratschläge zum Umgang mit den Tieren gegeben.

Eine artenreiche Tierwelt bereichert die Stadtlandschaft, die Lebensqualität und das Lebensumfeld der Menschen. Ferner ist der Kontakt mit wildlebenden Tieren von großer Bedeutung für die Lebenserfahrung, Bildung und Erziehung insbesondere der Kinder und Jugendlichen.

In diesem Abschnitt soll nun noch kurz auf die Jagd eingegangen werden, da die Tiere im Stadtgebiet auch bejagt werden. Von den Gegnern ist die Jagd heute keine unverzichtbare Notwendigkeit zur Nahrungsversorgung wie früher, sondern eher eine lustvolle Tradition, die ihren Ursprung in der Überlieferung hat. Sie war früher das Privileg des Adels (später auch des gehobenen Bürgertums) und wurde als gesellschaftliches Ereignis aus Vergnügen.<sup>507</sup> Die große Gesellschaftsjagden dienten repräsentativen Zwecken und legitimierten die Macht.

Von den Befürwortern ist die Jagd zur Notwendigkeit des ökologischen Gleichgewichtes der Natur geworden (Wildverbiss durch zu hohe Populationen).<sup>508</sup> Dieser Aspekt wird als Wildhege bezeichnet. Natürliche Feinde (Bären, Wölfe) der Rehe, Hirsche, Hasen etc. gibt es in unseren Breiten nicht mehr. Sie übernahmen früher die natürliche Regulation der Bestände. Für die Jagd spricht auch die Tatsache, dass die Lebensformen der Wildtiere wesentlich tiergerechter sind als die Formen der Massentierproduktion.<sup>509</sup> Vorausgesetzt es findet eine „waidgerechte“ Tötung des Tieres statt.<sup>510</sup>

### 8.3.2. Tauben

Bewusst wurde das Beispiel der Stadttauben gewählt, da sie bzgl. der Mensch-Taube-Beziehung eine Doppelrolle einnehmen. Tauben gehören wie Ratten und Sperlinge zu den Kulturfolgern. Neben den verwilderten Haustauben gibt es in der Stadt zahlreiche Tauben, die in Taubenschlägen von Privatpersonen als Zucht- und Brieftauben teilweise zu sportlichen Zwecken gehalten werden.

Für die einen sind Tauben die „Ratten der Lüfte“, zu denen eine kollektive Beziehung aufgebaut wird, die fern jeder sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier liegt. Für die anderen sind Tauben ein leidenschaftliches Hobby, zu denen auch eine soziale Beziehung gepflegt wird. Andere wiederum haben einfach nur Freude am Füttern der Stadttauben. Aber gerade das führt zu hohen Populationsdichten und damit zu Problemen für Mensch und Tier.

<sup>507</sup> Zuweilen war sie auch Kriegersatz im Mittelalter.

<sup>508</sup> Vgl. Schröder, S. 66.

<sup>509</sup> Vgl. insbesondere Gerweck, 1997, S. 178ff.

<sup>510</sup> Die Hetzjagden finden z. B. mit Hunden statt, die das Wild bis zur Erschöpfung jagen und dann erlegen.

Die heute in einigen Städten massenweise auftretenden Stadt- oder Straßentauben sind die verwilderten Nachkommen der mit der römischen Kultur in Europa eingeführten Haustauben. Entflogene Haus- und Rassetauben, ausgebliebene Brieftauben und deren Nachkommen bilden heute den Bestand der Straßentauben.<sup>511</sup> Die Haustauben werden seit Jahrtausenden als Fleischvögel, Düngelieferanten, Opfertiere, Brieftauben oder Zier- und Zuchtvögel gehalten, welche aber dazu neigen, zu verwildern. Die verwilderten Stadtauben werden dabei nicht als richtige Wildtiere, sondern oftmals als Schädlinge oder echte Plage empfunden.<sup>512</sup> In den alten Mietshäusern und Häuserschluchten vieler Stadtzentren, aber auch in und an alten Gebäuden mit ihren Verzierungen fand die Stadtaube über Jahrhunderte hinweg ein ideales Ersatzbiotop zur Felsenküste.<sup>513</sup> Abhängig vom Menschen avancierte sie zu einem Problemtier vieler Großstädte aufgrund hoher Populationsdichten. In unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft fallen viele Lebensmittel an, die die Tauben auf der Straße finden, so dass gerade die Innenstadtbereiche und Stadtteile mit guter Infrastruktur nicht versiegende Nahrungsquellen bieten. Ferner fehlen die natürlichen Feinde.

Durch den Abriss alter Häuser und Bauwerke kann sich die Population zuweilen verringern. Moderne Bauten und Hochhäuser bieten für Tauben nur wenig Nistmöglichkeiten und Nistmöglichkeiten an alten Gebäuden werden z. B. mit Netzen bespannt. Die wenigen Brutplätze sind überbevölkert und bewirken einen dichteabhängigen Stress; die Folgen sind Krankheiten und Parasiten sowie schlechte Lebensbedingungen (Slumbildung).<sup>514</sup> Als Überträgerin von Krankheiten kann die Taube auch zu einem stadthygienischen Problem werden (Taubenzecke).

Die gesellschaftliche Bewertung der Taube als Mitgeschöpf (TSchG § 1, 1998) ist sehr unterschiedlich oder sogar stark polarisiert wie oben bereits kurz erwähnt. Für die einen hat sie als Naturbestandteil in der Stadt und als Lebewesen, um das man sich kümmern kann, einen hohen Stellenwert. Häufig füttern gerade ältere (einsame) Menschen die Tiere regelmäßig. Sie tun das in der Annahme den Tauben zu helfen und mit der Befriedigung, für jemanden zu sorgen.

Nach Haag-Wackernagel hat das Taubenproblem soziokulturelle Ursachen, da die Fütterung von Tieren, also das Geben, als freundlicher Akt tief im Menschen verwurzelt ist (sogenanntes Spielfüttern, Brutpflege, Tierliebe).<sup>515</sup> Futterverbote sind nur schwer durchzusetzen.

Für andere Menschen sind Tauben nur Fassadenverschmutzer und Krankheitsüberträger, die es zu bekämpfen gilt. In der Vergangenheit richteten sich Bekämpfungsprogramme (hormonelle Beeinflussung der Reproduktion von Tauben und Abwehr mit chemischen und physikalischen Mitteln) mehr an möglichen gesundheitlichen Risiken und wirtschaftlichen Schäden, als am Tierschutz aus.

<sup>511</sup> Haag-Wackernagel, 1997. S. 777ff.

<sup>512</sup> Wobei man verwilderte Haustauben nicht generell als Schädlinge im Sinne des Bundesseuchengesetzes erklären kann (BGVV 1994).

<sup>513</sup> Vgl. Ineichen, 1994. S. 217.

<sup>514</sup> Vgl. Haag-Wackernagel, 1994. S. 10ff.

<sup>515</sup> Vgl. Haag-Wackernagel, 1997a. S. 52ff.



Die Liste der in vielen Städten versuchten, aber mehr oder weniger erfolglosen Einzelmaßnahmen ist lang und lässt erkennen, dass nur mehrgleisige Strategien, die auch die Biologie der Tauben und die Situation vor Ort berücksichtigen, unterstützt von breiter und langfristiger Öffentlichkeitsarbeit und unter fachlicher Leitung von Erfolg gekrönt sein können. Ein solches Gesamtkonzept, das sowohl die Argumente der Taubengegner, die Probleme direkt Betroffener, als auch die Sorgen der Taubenschützer berücksichtigt. Eine langfristige Bestandsregulierung kann nur über die Verringerung der Nahrungsgrundlage erfolgen. Die Bevölkerung muss aber diesbezüglich aufgeklärt werden und über die komplizierten ökologischen Zusammenhänge informiert werden. Als eine Maßnahme können kontrollierte Futterstellen für die Bevölkerung errichtet werden.<sup>516</sup>

---

<sup>516</sup> In Basel wird dies bereits erfolgreich praktiziert.

## 9. Unterschiedliche Tiernutzung

In diesem Kapitel werden unterschiedliche Tiernutzungen am Beispiel der Nutztiere und der Tiere im Zoo und Zirkus dargestellt. Während die Tiere im Zoo und Zirkus für die Stadtmenschen unmittelbar erlebbar sind, trifft dies auf die Nutztiere nicht zu. Sie werden üblicherweise in konventionellen Systemen außerhalb der Stadt gehalten. Dennoch werden auch vereinzelt Nutztiere wie Schweine, Schafe und Hühner in sog. Kinderbauernhöfen und in einigen Privathaushalten in der Stadt gehalten. Die Tiere der Kinderbauernhöfe dienen aber nicht Ernährungszwecken.

### 9.1. Nutztiere in der Stadt

Unter Nutztieren sind hier alle Tierarten verstanden, die der Mensch im Laufe seiner Geschichte domestiziert und insbesondere als Lieferanten tierischer Produkte gehalten, gezüchtet und benutzt hat.<sup>517</sup> Zu diesem Begriff zählen außer den Haustieren auch die Nutzwildarten und Versuchstiere, aber im weitesten Sinne auch Jagdhelfer wie Hunde und Reittiere. Im Rahmen dieser Arbeit werden im folgenden Abschnitt die Nutztiere thematisiert, die als Nahrungslieferanten fungieren.

In der modernen westlichen Gesellschaft wird eine selektive Distanzierung vorgenommen: Auf der einen Seite hält man sich Heimtiere, auf der anderen Seite distanziert man sich von den Nutztieren. Hier kommt das ambivalente Verhältnis zu Tieren zum tragen. Die reale und gefühlsmäßige Distanzierung zu den Tieren, die in einer Kultur als Nutztiere angesehen werden, ist nach Edel ein Indiz dafür, dass sie primär als Gegenstand wahrgenommen werden. Der Wert der Nutztiere ist ein rein materieller, auf die Nützlichkeit bezogener.<sup>518</sup> Zu den Nutztieren baut der Stadtmensch in der Regel eine kollektive Beziehung auf. Die Hauptursache der Entfremdung zu Nutztieren kann im fehlenden direkten Zugang zum Tier und seiner natürlichen Lebensweise gesehen werden. Die moderne Intensivtierhaltung, die der Stadtmensch - wenn überhaupt - wahrnimmt läuft meist hinter fensterlosen Mauern außerhalb der Stadt ab. Was mit dem Nutztier geschieht, geschieht in Anonymität.<sup>519</sup>

Mit zunehmenden Wohlstand der Bevölkerung hat die Nachfrage nach tierischen Produkten seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts enorm zugenommen. Die Tiere werden hauptsächlich in der sog. Massentierhaltung gehalten. Dabei werden die natürliche Bedürfnisse der Tiere nicht berücksichtigt; sie werden dem Haltungssystem angepasst.

Viele Tierschutzorganisationen befassen sich mit dem Schutz von Nutztieren in der Intensivhaltung bzw. suchen nach Alternativen. Ausgehend von der Biologie und den Verhaltensbedürfnissen werden für zahlreiche Nutztierarten Mindestbedingungen für die Haltung

---

<sup>517</sup> Teutsch, 1988. S. 9.

<sup>518</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 6f.

<sup>519</sup> Vgl. Kromka, 2000. S. 6f.

gefordert. Ein Haltungssystem ist nur dann akzeptabel, wenn angeborenes Verhalten nicht übermäßig eingeschränkt wird und dass Sozialkontakte gepflegt werden können. In den letzten Jahren hat sich einiges verbessert, insbesondere was die alternativen Haltungsformen betrifft.

### **9.1.1. Die Verdrängung der Nutztiere aus dem öffentlichen und privaten Bereich des Stadtraumes**

In den antiken und mittelalterlichen Städten wurden die Nutztiere im Stadtraum gehalten. Für die Stadtbevölkerung, die immer mehr zunahm, dienten sie als Lieferanten für Nahrung und Kleidung und wurden als Arbeits- und Transporttiere eingesetzt. Die Nutztierhaltung führte aber zu Beeinträchtigungen der Sauberkeit und der Hygiene (Misthaufen). Diese Probleme wurden zum Gegenstand städtischer Regelungen. Sämtliche Straßen wurden gepflastert und die Bürger aufgefordert, die Abwasserrinnen aus Küchen und Häusern sauber zu halten und den Mist regelmäßig zu entsorgen.<sup>520</sup>

Die Stallungen befanden sich in unmittelbarer Nähe des Wohnbereiches bzw. waren direkt den Wohngebäuden angeschlossen. Es kam auch vor, dass die Tiere mit in das Haus genommen wurden. Die städtische Bevölkerung - primär auf die Selbstversorgung ausgerichtet - hatte damals also einen direkten Kontakt zu den Nutztieren.

Ab dem 20. Jahrhundert hat allerdings eine zunehmende Entflechtung der Lebensräume von Mensch und Tier stattgefunden.

Die Städte wuchsen um die Jahrhundertwende unaufhaltsam. Das führte auch zu einer ungeheuren Zunahme der Zahl an Tieren, die in der Stadt gehalten wurden oder sich bewegten. Immerhin handelte es sich auch um eine vom Pferd abhängige Gesellschaft.

Dem Senat war klar, welche Unzuträglichkeiten das Halten von Großvieh in der Stadt mit sich brachte. Als Beispiel sei hier die beträchtliche Anhäufung von Schmutz auf den Straßen genannt.<sup>521</sup>

Als Reaktion wurden eigene große Stallbauten errichtet; zunächst für alle Tiere, dann spezialisiert auf Schweine, Rinder, Hühner etc. Die moderne Trennung in Nutztiere und Heimtiere begann. Im Zuge der Industrialisierung der Städte wurden die landwirtschaftlichen Flächen und damit auch die Nutztiere zunehmend aus dem öffentlichen Stadtraum und dem privaten Bereich der Stadtbevölkerung verdrängt.

Die Stadtbevölkerung lebte nun ausschließlich als Konsument von der Produktion auf dem Land. Heute sind nur noch vereinzelt Nutztiere im Stadtbereich anzutreffen. Hierbei handelt es sich vorrangig um Hühner, welche in Kleingartenanlagen oder in Gärten am Stadtrand privat gehalten

---

<sup>520</sup> Vgl. Wachta, 1980. S. 229ff.

<sup>521</sup> Vgl. Evans, 1990. S. 155ff.

werden. Ferner gibt es Schweine, Rinder und Schafe, die in kleinen Betrieben<sup>522</sup> und auf den Kinderbauernhöfen gehalten werden. Darunter befinden sich auch gefährdete Haustierrassen, welche z. B. die Domäne Dahlem in Berlin hält. Diese Tiere werden aber nicht als Fleischlieferanten genutzt, sondern werden zur Schau gestellt und dienen der Arterhaltung.

Die eigentlichen Nutztiere sind heute außerhalb der Stadt und der öffentlichen Wahrnehmung in den Anlagen der Massentierproduktion untergebracht und sowohl aus dem privaten als auch öffentlichen Bereich der Stadt verschwunden. Die Bevölkerung hat in der Regel keinen Zutritt zu diesen Anlagen, konsumiert aber die Produkte dieser Tiere. Vereinzelt findet man noch größere Kuh- und Rinderherden auf den Weiden außerhalb der Stadt, zu denen der Stadtmensch zumindest noch optisch Kontakt hat. In der heutigen Stadt findet man die Produkte der Tiere (Fleisch, Milch, Eier etc.) säuberlich verpackt in den Supermärkten und Fleischereien. Dabei weiß der Städter oft nicht, woher sein Stück Fleisch auf dem Teller kommt. Dass dieses von lebenden Tieren abstammt, die teilweise nicht artgerecht gehalten werden, gerät oft in Vergessenheit und wird verdrängt. Eine Entfremdung hat stattgefunden, an der sich auch die Ernährungsgewohnheiten der heutigen Zeit widerspiegeln. Es kommen zunehmend Erzeugnisse auf den Markt, bei deren Form nichts mehr an die ursprüngliche Gestalt des ehemals lebendigen Tieres erinnert (z. B. Produkte von „Mc Donald´s“).<sup>523</sup>

### 9.1.2. Die Intensivtierhaltung

Im 19. und 20. Jahrhundert kam es verstärkt zu einer Intensivhaltung der Nutztiere (Schweine, Rinder, Kaninchen, Hühner), da die Bevölkerung und damit der Fleisch- und Milchkonsum seit 1800 ständig gestiegen war (Einbrüche gab es nur in Kriegszeiten).

In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es - von Amerika ausgehend - revolutionäre Entwicklungen in der Tierproduktion, die alles bisherige übertrafen. Dinzelbacher führt auf, dass die Ernährung auf gesellschaftsspezifische Einstellungen und Sitten beruht. Die Veränderungen des Ernährungsangebotes in industrialisierten Wohlstandsgesellschaften erstrecken sich nicht nur auf die Deckung des ernährungsphysiologischen Bedarfs des Organismus, sondern auch auf „geschichtlich erzeugte“ Bedürfnisse, nämlich auch auf einen gesteigerten Genuss im Zusammenhang mit kulturellen und ästhetischen Ansprüchen.<sup>524</sup> Zum Fleischkonsum des Menschen kommt der ihrer carnivoren Heimtiere hinzu.

Der typische Bauernhof, der durch ein enges räumliches Zusammenleben von Mensch und Tier gekennzeichnet war, existiert in dieser Form heute nicht mehr.

<sup>522</sup> In Berlin existieren derzeit noch 89 landwirtschaftliche Betriebe. Statistisches Landesamt Berlin 2006. Online in Internet: URL: <http://www.statistik-berlin.de/statistiken/landwirtschaftumwelt/betriebe-bodennutzung.htm> [Stand 2007-03-31].

<sup>523</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 15.

<sup>524</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. 407.

Diese Entwicklung ist symptomatisch für das Verständnis von „Nutztieren“ in der technischen Gesellschaft, nämlich symptomatisch für die Dominanz des Nutzungsaspekts und die Reduktion der emotionalen Nähe zu den Tieren.<sup>525</sup> Die heutige Intensivhaltung existierte bald parallel zur bäuerlichen Haltung, dann in ersetzender Weise, aufgrund ihrer großen Zahl von auf kleinem Raum lebenden Individuen sowie aufgrund strenger Kriterien des ökonomischen Profits betriebenen Nutzung.<sup>526</sup> Durch die massive Unterdrückung des artspezifischen Verhaltens der Tiere entsteht immenses Leiden. Allgemeine Belastungen sind denaturierte Umgebung und künstlich geschaffene Lebensbedingungen.<sup>527</sup>

Die betrieblichen Abläufe sind standardisiert und rationalisiert. Diese Form der Tierhaltung ist einem strengen Kosten-Nutzen-Kalkül unterworfen. „Die Intensivhaltung der Nutztiere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erscheint als extreme Form der generellen menschlichen Bereitschaft, von extensiven Weisen der Nutzung der Tiere zu intensiven überzugehen und dabei die artspezifischen Ansprüche des Tieres an seine Unterbringung, seine Ernährung, seine Bewegung sowie seine Sozialkontakte in zunehmenden Maße zu ignorieren.“<sup>528</sup>

Zunehmend gibt es aber Alternativen zu dieser Form der Nutztierhaltung. Die Biohaltung genießt das Ansehen von hoher Qualität. Aber die Bevölkerung ist oft nicht bereit, einen höheren Preis zu zahlen. Ferner werden in den großen Supermärkten Ökoprodukte nur unzureichend bzw. gar nicht angeboten, sodass diese oft unzugänglich für die Konsumenten sind. In einem Marktsystem muss der erste Schritt von den Verbrauchern getan werden. Mehrkosten zugunsten einer artgerechten Haltung können durch geringere Verbrauchsmengen ausgeglichen werden.<sup>529</sup>

Die unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten praktizierte Intensivtierhaltung wird von vielen Menschen der westlichen Bevölkerung stillschweigend hingenommen (verdrängt) und auch unterstützt. Andere Menschen hingegen sind für das Tierleid viel sensibler geworden und schrecken vor der Schlachtung zurück. Das Mitempfinden wäre also stärker, wenn die Schlachtung nicht sorgsam hinter den dicken Schlachthofmauern und außerhalb der Städte vor der Öffentlichkeit verborgen wäre.

In den Tierfabriken ist ein Herabsinken der Humanität erkennbar, die sich in der Rücksichtslosigkeit gegenüber den von uns Menschen anvertrauten Tieren auswirkt.<sup>530</sup> Dabei wird die Fleischproduktion oft verteidigt: Viele Tiere würden ohne Fleischkonsum gar nicht existieren.

Die Massentierhaltung ist auch ein globales Problem: Bei uns herrscht Überfluss an Eiweiß, und dort wo die Menschen tatsächlich an Eiweißmangel leiden, fehlen die pflanzlichen

---

<sup>525</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. 411.

<sup>526</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. 412.

<sup>527</sup> Vgl. Teutsch, 1983. S. 69.

<sup>528</sup> Dinzelbacher, 2000. S. 413.

<sup>529</sup> Vgl. Teutsch, 1983. S. 72.

<sup>530</sup> Vgl. Teutsch, 1988. S. 32.

Grundnahrungsmittel, die bei uns an die Nutztiere verfüttert werden. In jüngster Zeit wird auch die Massentierhaltung als eine Ursache des Klimawandels thematisiert.

### 9.1.3. Der Konflikt zwischen Zuneigung und Ablehnung

Bei dem Bauer und dem Züchter entsteht genau wie bei der früheren Jagd ein moralisches Dilemma. Ein sozialer Kontakt zu den Tieren ist möglich. Ferner können spezielle soziale Bindungen zu Einzeltieren eingegangen werden, bei denen dann Anthropomorphisierungstendenzen auftreten können. Je näher das Tier dem Menschen steht, desto schwieriger und anstrengender ist es, die Distanz aufrechtzuerhalten. So können Schuldgefühle und Reue bei der Schlachtung aufkommen. Aber man hat gelernt, mit dem Zwiespalt umzugehen. Dabei kommen verschiedene Distanzierungsmethoden zum Einsatz, die dem Menschen Abstand zu den moralisch zweifelhaften Folgen seines eigenen Handelns verschaffen. Eine Distanzierungsmethode ist nach Serpell die Gleichgültigkeit:<sup>531</sup> In der modernen Gesellschaft wachsen viele Menschen ohne direkte Kontakte zu Tiere auf. Diesen Menschen fällt es leicht, Tieren distanziert und gleichgültig gegenüberzustehen. In traditionellen ländlichen Umgebungen, wo ein enger Tierkontakt besteht, wird die Gleichgültigkeit teilweise erst erlernt. Durch den technologischen Fortschritt ist die physische Trennung zwischen Vieh und Besitzer jedoch groß geworden. In intensiven Systemen wird ein Grossteil der Arbeit von Maschinen erledigt. Der Kontakt kann vollständig vermieden werden, wenn der Besitzer es will. Das Tier wird als Objekt wahrgenommen. Eine weitere Distanzierungsform ist das Verstecken von Tieren:<sup>532</sup> In den Intensivsystemen können die Tiere versteckt werden. Hier sind sie in anonymen, fensterlosen Gebäuden untergebracht, die eher Lagerhallen als Ställen gleichen. Die Schlachthöfe sind vor der Öffentlichkeit verborgen. Ferner ist in der Massentierhaltung eine individuelle Identifizierung schwierig. Auch die falsche Darstellung, bei der man versucht, die Ausbeutung der Tiere zu rechtfertigen und das Abwälzen der Schuld, bei der alle Beteiligten (Konsumenten und Produzenten) Mitverursacher des Elends der Nutztiere sind, werden von Serpell als Distanzierungsmethoden genannt.<sup>533</sup> Weitere Abwehrmechanismen sind Verdrängung, die kulturell institutionalisiert wird. Leid und Tod der Tiere werden streng abgeschirmt. Um den Anblick der Massentierhaltung nicht ertragen zu müssen, werden die Vorgänge im Verborgenen bürokratisch verwaltet und tabuisiert. Die meisten Menschen, die Tiere verbrauchen, töten ja nicht selbst. Das ist insbesondere in den Großstädten auch nicht möglich. Dennoch sind in der Tat immer weniger Menschen bereit, Tiere eigenhändig zu töten. Es stellt eine sichtliche Entlastung dar, diese Arbeit an andere zu delegieren. Wann immer möglich, wird die Vorgeschichte des Steaks auf dem eigenen Teller verdrängt.

---

<sup>531</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 187f.

<sup>532</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 195f.

<sup>533</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 197f.

Aufgrund der Belästigungen und hygienischen Bedingungen wurden zentrale Schlachthäuser im ausgehenden 19. Jahrhundert geschaffen, welche oft an die Peripherie ausgelagert wurden, wodurch aber auch die Auslagerung des Schlachtvorgangs aus der städtischen Öffentlichkeit erfolgte. Privatschlachtereien wurden zunehmend verboten. Die sozialen Aspekte machten das Verstecken der Massenschlachtung für weite Teile der Bevölkerung wünschenswert.<sup>534</sup> „Das peinlich gewordene wird“, so Nobert Elias, „hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlegt.“<sup>535</sup> Das heißt, die Schlachtung erfolgte in den öffentlichen Schlachthäusern hinter Mauern. Der Schlachtvorgang wurde und wird nicht thematisiert.

## 9.2. Tiere im Zoo

Die Zoos nehmen eine große Bedeutung für die Stadtmenschen ein. Sie dienen der Bildung, Forschung und Erhaltung im Sinne von Artenschutz und Naturschutz, Entspannung, Erholung und Freude.

Je ärmer ihre natürliche Umwelt, desto stärker ist das Verlangen, Tieren zu begegnen. Zoos dienen somit laut Hediger als Notausgänge zur Natur. Sie sind populäre und zugleich von Kritik überschüttete Institutionen, an denen sich bereits seit Jahrzehnten teilweise erbittert geführte Kontroversen entzünden.<sup>536</sup> Dabei geht es vor allem um die Frage nach der artgerechten Unterbringung, insbesondere der exotischen Wildtiere.

Tiere, welche im Zoo unter anderem zu Unterhaltungs- und Vergnügungszwecken für die Stadtbevölkerung dienen, gehören zu den Nutztieren im kulturellen Sinn und treten öffentlich in Erscheinung.

In Berlin gibt es bedingt durch die spezielle politische Situation, in der die Stadt von 1945 bis 1989 geteilt war, gleich 2 Zoos, was in Deutschland einzigartig ist.

### 9.2.1. Historischer Überblick

Die Menschen haben seit Jahrtausenden Wildtiere in ihre Obhut genommen. Während sie zunächst als Nahrungsquelle dienten und im Verlauf der Geschichte die Domestikation eintrat, hat die Tiergartenentwicklung einen anderen Weg eingeschlagen. „Anders als in den Anfängen der Haustiergeschichte stand an der Wiege der Zoos niemals der Nutzungsgedanke.“<sup>537</sup> Das ist auch der Grund, warum die Tiergärten nicht in ländlichen Gebieten entstanden, sondern in den Städten und an Herrscherhöfen. „In Europa entstanden zu Beginn des Mittelalters an europäischen Fürstenhöfen, auf Burgen, aber auch in befestigten Städten und Klöstern Menagerien. In engen Gruben, Zwingern und Wehrgräben wurden hier meist Bären und andere

---

<sup>534</sup> Vgl. Buchner, 1996. S. 88.

<sup>535</sup> Elias, 1979. S. 163.

<sup>536</sup> Vgl. Rieke-Müller/Dittrich, 1998. S. 1.

<sup>537</sup> Nogge, 1999. S. 449.

heimische Raubtiere sowie Hirsche gehalten.<sup>538</sup> „Im Gegensatz zu den weiträumigen Tiergärten des Altertums mit ihren natürlich gestalteten Gehegen waren diese Menagerien flächenmäßig sehr klein.“<sup>539</sup> Die Menagerien und Tiergärten wurden im Auftrag der Könige und Fürsten errichtet. Das gemeine Volk durfte die Gärten in der Regel nicht betreten, eine Ausnahme bildeten besondere Feiertage. Die bereits seit der Antike praktizierte Haltung von exotischen Wildtieren und einheimischen Tieren galt als Liebhaberei einzelner Herrscher und demonstrierten besonders augenfällig den Reichtum des absolutistischen Herrschers.

Zur Zeit der ersten Zoogründungen in Deutschland waren im deutschsprachigen Raum noch 2 öffentlich zugängliche fürstliche Menagerien von Bedeutung: die kaiserliche Menagerie im Garten der Sommerresidenz Schönbrunn bei Wien (besteht noch heute) und jene des preußischen Königs Fr. Wilhelm III. auf der Pfaueninsel bei Potsdam (gegründet um 1820), deren Tierbestand bei Gründung des Berliner Zoos dorthin überführt wurde.

Die Fürsten gingen bei der Popularisierung der Menagerietiere davon aus, dass die Berührung mit einer ästhetisch gestalteten und gepflegten Garten- und Parklandschaft mit den gehaltenen Wildtieren einen günstigen Einfluss auf die Herzens- und Gemütsbildung hatte und den Wunsch auslöste, sich selbst durch Erziehung zu vervollkommen. Die Weitergabe von zoologischen Informationen war zunächst nicht beabsichtigt. Die Betrachtung lebender und damit realer exotischer Tiere hatte einen großen Stellenwert für ein rational begründetes Weltbild. Die öffentlich zugänglichen fürstlichen Menagerien dienten auch der Befriedigung der Schaulust ihrer Besucher.<sup>540</sup>

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts zogen in Mitteleuropa sogenannte Wandermenagerien von Stadt zu Stadt und zeigten auf Jahrmärkten, Kirmes- und Erntefesten und Messen ihre Tiere, darunter zahlreiche Raubtierarten sowie Elefanten, Nashörner und Giraffen. Die Menageristen gehörten zum fahrenden Volk und damit zu gesellschaftlichen Außenseitern.

Die Besucher kamen aus dem gebildeten Bürgertum und dem Adel sowie aus dem Handwerkerstand. Ebenso zählten Dienstboten wie Soldaten, Schüler und Studenten zu den Besuchern. In den Wandermenagerien konnte man Tierarten fremder Faunengebiete sehen und beobachten, die zuvor nur in fürstlichen Menagerien gehalten worden waren.<sup>541</sup>

Als Alternative zum Tiergarten begnügten sich die Menagerien vor allem im 19. Jahrhundert allerdings nicht mit dem bloßen Vorführen ungewöhnlicher Tiere. Als Attraktionen lockten sie mit Dressurvorführungen. Entsprechende Vorführungen mit exotischen Tieren gewannen ihre Schauattraktivität aus dem scheinbaren vertrauten Umgang zwischen Mensch und Tier; im Gegensatz dazu wurde anlässlich der öffentlichen Fütterung die „wilden Natur“ des Raubtieres

---

<sup>538</sup> Lemke, 1985. S. 11f.

<sup>539</sup> Bürger, 1979. S. 18.

<sup>540</sup> Vgl. Dittrich, 2001. S. 77f.

<sup>541</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 15.



gezeigt. Die Wandermenagerien verloren im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend immer mehr an Akzeptanz aufgrund der schlechten Tierhaltung.<sup>542</sup>

Diese Entwicklung ist eine Ursache für die Einrichtung der Zoos als öffentliche und allgemein zugängliche Einrichtungen. „Neben den Menagerien des Adels und dann auch des begüterten Bürgertums, und neben den Tiervorführungen umherziehender Schausteller entwickelten sich nämlich im 19. Jahrhundert öffentliche zoologische Gärten als eine dritte Art von Einrichtungen, in denen diverse Tiere unterschiedlicher Herkunft gehalten wurden. Diese konnten aus den Tiergärten des Adels entstehen oder - mit mehr oder minder weitgehender Unterstützung der politisch Mächtigen - zur Belehrung und Unterhaltung des Volkes von Forschern und Tierfreunden gegründet werden. Die Grenze zwischen einer Menagerie des Adels und einem öffentlichen Tiergarten war in manchen Fällen resp. zeitweise fließend.“<sup>543</sup>

Die 1794 gegründete und nach 1800 ausgebaute Menagerie des Museum d'Histoire Naturelle im Jardin des Plantes in Paris ist als erster moderner Zoologischer Garten einzustufen. Die Prinzipien waren die naturnahe Haltung vorwiegend exotischer Tiere unter Beachtung ihrer Lebensbedürfnisse, die wissenschaftliche Leitung und öffentliche Zugänglichkeit zur naturkundlichen und sittlich-moralischen Belehrung der Bevölkerung. Dem Publikum wurde eine artenreiche Tiersammlung präsentiert, die einen Überblick über den Artenreichtum auf der Welt gab.<sup>544</sup>

Um 1900 verkörperte das Zootier ein Stück gebändigter Wildnis im Stadtraum; der Zoo wurde zu einer wichtigen großstädtischen Einrichtung, die neben dem Vergnügen und der Bildung auch der Gesundheit der Stadtbürger dienen sollte. Oft als Landschaftspark mit Teichen, Waldstücken etc. angelegt, diente er der Erholung nach der Arbeit. „Da die Finanzierung der Zoos über Aktiengesellschaften, die Gewinne zumindestens erwarteten, einen regelmäßigen und regen Publikumsverkehr zur Amortisierung voraussetzte, verwundert es nicht, daß die zoologischen Gärten ausschließlich Teil urbaner Kultur waren. Sie waren (...) ein ‚Stück‘ gestaltete Natur im Stadtraum.“<sup>545</sup> Mit der Einrichtung von Zoos am Rand expandierender Städte im 19. Jahrhundert werden Naturräume künstlich produziert (Naturinseln). Die zunehmende Naturferne der urbanisierten Räume begünstigte anscheinend die Zoogründungen. Somit kann der Zoo im Zusammenhang mit dem Urbanisierungsprozess gesehen werden. Die soziale Distinktionsfunktion dieser Einrichtung im 19. Jahrhundert wird dadurch deutlich, dass der Zoo der Treffpunkt für die gute Gesellschaft war. Durch den Zusammenschluss von Bürgern konnte der Zoo erst entstehen. Am Ende dieses Jahrhunderts war der Zoo für das Proletariat unerschwinglich. Um Arbeiter von Bürgerlichen abzusondern, gab es sogenannte „Billige Sonntage“.

---

<sup>542</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 16.

<sup>543</sup> Dinzelsbacher, 2000. S. 457f.

<sup>544</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 18ff.

<sup>377</sup> Buchner, 1996. S. 154f.

R. J. Stott interpretierte 1981 die Gründung amerikanischer Zoos gegen Ende des 19. Jahrhunderts als eine Folge zunehmender Verstädterung und größer werdender Entfernung der Stadtbewohner von der Natur. Danach konzentrierten sich ihre Gründer auf die Ziele Erholung, Arterhaltung, Popularisierung von Zoologie und Artenschutz.<sup>546</sup>

Zwischen 1842 und 1844 entstand der erste deutsche heute noch existierende bürgerliche zoologische Garten in Berlin, getragen von einer zu diesem Zweck gegründeten Aktiengesellschaft, bestehend aus Angehörigen des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums. Die Zoobewegung ist also in der Regel eine von Bürgern getragene Bestrebung. Eine Gründungswelle im deutschsprachigen Raum folgte ab 1858 (Frankfurt am Main).

Der Initiator des Berliner Zoos, Prof. Dr. Martin Carl Hinrich Lichtenstein<sup>547</sup> (1780-1857), hatte bereits im Rahmen der Menagerie auf der Pfaueninsel das Ziel, eine öffentlich zugängliche, wissenschaftlich orientierte Tierhaltung zu zeigen, mit dem Nebenzweck, die Schaulust der Bevölkerung zu befriedigen. Auch die Bedeutung des Zoos für eine Verschönerung der Residenz erwähnte Lichtenstein.

Als Hauptaufgabe des Zoos wurde die Belehrung, Erheiterung, Unterhaltung und die Förderung und Popularisierung der Wissenschaft gesehen. Die Wissbegierde gegenüber exotischen Tieren galt als Gründungsmotiv. In der gärtnerisch gestalteten Anlage sollten exotische Tiere möglichst naturnah gehalten werden.<sup>548</sup> Für den modernen Menschen galt der Zoo als Erholung inmitten der Tierwelt fremder Zonen. Im Zoo stellte sich die lebendige, beseelte Natur in ihren wahren Formen, in ihren Bewegungen und Beziehungen zur Außenwelt dar.<sup>549</sup> Der Berliner Zoo galt auch als Naherholungsgebiet und als repräsentativer gesellschaftlicher und zugleich populärer Treffpunkt für die großstädtische Bevölkerung.

Es entstanden exotische Bauten (um 1873), welche die Vorläufer der großen Gebäude waren, die den Zoo künftig prägen sollten. Viele Besucher erfreuten sich an dem Bau repräsentativer Tierhäuser und dem großen Tierbestand. Als erste Stilbauten entstanden das Antilopenhaus und das Elefantenhaus (illusionistische Käfiggestaltungen). Diese prachtvollen Bauten wiesen aber tierhalterische Mängel auf. Sie repräsentierten lediglich die exotische Heimat der Tiere.

Der Berliner Zoo avancierte nach und nach zu einem gesellschaftlichen Zentrum mit Festsälen und einem Hauptrestaurant, der größten Gaststätte Berlins.<sup>550</sup> Oftmals gab es hier einen Widerspruch, da man Angst hatte, dass die wissenschaftlichen Aufgaben des Zoos leiden würden. Die Entwicklung hat aber gezeigt, dass Belehrung und Entspannung einander nicht ausschließen.

---

<sup>546</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 5f.

<sup>547</sup> Zoologischer Berater Fr. Wilhelm III.

<sup>548</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 225.

<sup>549</sup> Vgl. Rieke-Müller, 1998. S. 92f.

<sup>550</sup> Vgl. Klös, 1994. S. 397.

Für Stadtkinder wurde eigens ein Tierkinderzoo eingerichtet, um die unmittelbare Begegnung mit dem (exotischen) Tier zu ermöglichen.<sup>551</sup>

Viele ältere Menschen, die alleine leben, kommen in den Zoo, um so Kontakte nicht nur zu Tieren zu knüpfen. Das Tier ist hier vermutlich Katalysator zwischenmenschlicher Beziehungen und der Zoo eine Stätte der Sozialtherapie. Zoos haben in den anonymen Großstädten besonders viele Dauerbesucher. Die Dauerbesucher beobachten stundenlang ihre Lieblingstiere und entwickeln sich so zu Hobbyexperten für bestimmte Tiergruppen. Zu bestimmten Tieren werden so auch soziale Beziehungen aufgebaut, die einen ganz individuellen Charakter haben.<sup>552</sup>

### 9.2.2. Der Zoo als städtisches Freizeit- und Erholungszentrum

Bimmer zählt Zoo- und Zirkustiere zu „Nutztieren in einem kulturellen Sinn“, denn ihr Zweck ist Belehrung und Unterhaltung von Menschen.<sup>553</sup> Der Zoo ist heute keine Luxuserscheinung mehr, welche sich die eine oder andere Stadt leisten kann; vielmehr bilden die Zoos heute obligatorische Bestandteile des menschlichen Großstadtbiotops im Dienste ihrer Sozial- und Psychohygiene. Er zeigt eine imposante Fauna, die fern ihres ursprünglichen Vorkommensgebietes im Herzen der Großstadt liegt, in Neobiotopen und in Parkarealen, in neuartigen Ausschnitten des menschlichen Großstadtbiotops. Zudem gestattet der Zoo „direkte“ Erfahrungen und Begegnungen, die sich mit den „indirekten“, nämlich durch Wort, Bild und Film vermittelten Erfahrungen in Beziehung setzen lassen.<sup>554</sup> Der Zoo darf grundsätzlich kein Geschäft mehr sein - wie früher die Menagerien mit ihren Kuriositätenschauen - weil das Wildtier den Charakter einer simplen Ware verloren hat. Die Wildtiere sind heute ein Kulturgut, auf welches die gesamte Menschheit, besonders die künftige, einen legitimen Anspruch hat. Zoos, denen diese Kulturgüter anvertraut sind, stellen kulturelle Institutionen dar, die der Erholung und Entspannung großer Publikumsmassen, vornehmlich des Großstadtmenschen, zu dienen haben. Der Zoo im heutigen Sinne verpflichtet sich zum Schutz dieser einzigartigen lebenden Kulturgüter und hat Aufgaben der Belehrung, Wissenschaft (Tiergartenbiologie)<sup>555</sup> und Forschung, des Naturschutzes und der Arterhaltung durch kontrollierte Zucht und der Wiederausbürgerung wahrzunehmen.

Die bloße Schau für das Publikum ist demnach nur noch eine von vielen Aspekten des Zoos. Disziplinen wie Anthropologie, Städtebau und Soziologie spielen bei der Betrachtung der Zoos eine wichtige Rolle. Die Verdrängung der Natur aus dem städtischen Umfeld macht die Errichtung einer zoologischen Enklave notwendig. Hediger bezeichnet diese als Naturstätten als „Notausgänge“ zur Natur, nachdem die primäre Natur zerstört oder wegen Expansion der Städte

<sup>551</sup> Vgl. Klös, 1994. S. 409.

<sup>552</sup> Vgl. Klös, 1994. S. 410f.

<sup>553</sup> Vgl. Bimmer, 1991. S.196.

<sup>554</sup> Vgl. Dinzelbacher, 2000. S. 463.

<sup>555</sup> Vgl. Hediger, 1965a.

und Technisierung der Landschaft in weite Ferne gerückt ist. „Die volkshygienische Bedeutung der berühmten ‚Lungen der Großstadt‘, der Grünflächen und Parks, ist seit langem bekannt.“<sup>556</sup> Gerade die Belebung mit sichtbaren Tieren war ein wesentliches Merkmal dieser grünen Oasen. „Immer mehr gerät der Städter in einen naturfernen, abstrakten tierleeren Raum aus künstlichem Material mit künstlichem Licht und künstlichem Klima, eingewickelt in ein Gewirr von elektrischen Leitungen und surrenden, wenn nicht lärmenden Maschinen.“<sup>557</sup> Je weiter sich die Technik ausbreitet und die berufliche wie private Sphäre des Menschen unterwandert, desto stärker wird das Bedürfnis, sich wenigstens in der Freizeit nicht mit technischen Dingen zu beschäftigen, das heißt mit lebenden Pflanzen und Tieren. Als Reaktion breiten sich die Zoos und die Heimtierhaltung aus.<sup>558</sup> „Der Zoo wird zu einem Refugium, wo der gehetzte Städter zur Ruhe kommen kann. Befreit von Staub und Schmutz aus den Straßen und von sozialen Kontakten, die als ‚lästig‘ empfunden wurden, soll die aufbereitete Natur es ermöglichen, zu sich selbst zu kommen.“<sup>559</sup>

### 9.2.3. Vom Schauwert der Tiere

Das Beschauen der lebenden Kuriositäten hat von Anfang an sowohl in den Menagerien als auch in den Zoos eine große Rolle gespielt. Auch heute noch gehört die Vermittlung zoologischer und naturkundlicher Anschauung zu den wichtigsten Aufgaben des Zoos. Tiere mit großem Schauwert locken die Besucher an und sorgen für Kassenerfolge (jüngst „Knut“). Tiere mit geringem Schauwert werden vom Publikum übersehen, führen ein Schattendasein und gelten vielfach als unnützer Ballast des Tierbestandes.

„Der Schauwert eines Tieres ist nicht als ein konstantes zoologisches Merkmal der betreffenden Art aufzufassen, sondern ergibt sich aus einer sonderbaren Tier-Mensch-Beziehung, die ihrerseits wieder nach Ländern und Rassen verschieden sein kann.“<sup>560</sup> Generell kann gesagt werden, dass exotische Tiere einen hohen Schauwert haben. Hier reizt den Menschen das „Außergewöhnliche“. Einheimische Tiere dagegen erzielen nur einen sehr geringen Schauwert, sie wirken auf das Publikum nur eine geringe Anziehungskraft aus. Manch ein Zoo, der sich auf einheimische und einheimisch gewesene Tiere beschränkte, musste bald auch Exoten aufnehmen. Die geographische Herkunft ist aber nur ein Faktor für die Gesamtbeurteilung des Schauwertes von Tieren. Jungtiere haben z. B. einen größeren Schauwert als erwachsene Exemplare derselben Art. Geburtsanzeigen gehören daher zu den wirksamsten Reklamemitteln. Verantwortlich dafür ist das Kindchenschema (Konrad Lorenz a. a. O.). Nicht nur das Aussehen der Jungtiere wirkt auf das Publikum, auch das Verhalten und die Lautäußerungen sowie die Größe. Das Publikum

---

<sup>556</sup> Hediger, 1965a. S. 75.

<sup>557</sup> Hediger, 1965a. S. 75.

<sup>558</sup> Vgl. Hediger, 1965a. S. 80.

<sup>559</sup> Buchner, 1996. S. 155.

<sup>560</sup> Hediger, 1965a. S. 124.

beurteilt das Tier also gefühlsmäßig und nicht vernunftmäßig. Dementsprechend erfolgt die Einteilung der Tiere in sympathische und unsympathische Tiere: eine rein subjektive Wertung, die mit dem Schauwert in enger, jedoch nicht in einfacher Beziehung steht. Ruhende oder schlafende Tiere haben einen eher geringen Schauwert und verleiten Besucher dazu, durch Schreien, Lärmen und Bewerfen, die Tiere aus der Ruhe zu bringen. Viele Menschen haben die anthropozentrische Auffassung, dass sie nach Bezahlung des Eintrittsgeldes auch Anspruch haben, dass jedes Tier gerade für ihren Empfang sich in besonderer Weise bereithält. Sie denken nicht daran, dass jede Tierart ihr eigenes Aktogramm hat.<sup>561</sup> Um dieser vermenschlichten Sichtweise gerecht zu werden, hat man beispielsweise Nachttierhäuser eingerichtet, in denen eine Tag-Nacht-Umkehr erfolgt.

#### 9.2.4. Menschen im Zoo

Die meisten Zoobesucher haben ein gesundes Interesse an den Tieren und suchen Erholung und Entspannung, andere haben perverse oder kriminelle Motive. Diese Personengruppen sind aber in der Minderheit. Zwischen diesen beiden Gruppen gibt es Übergänge und Schattierungen. Beispielsweise gibt es Menschen, die die Tiere (teilweise aus Unwissenheit) beunruhigen, die Absperrungen übertreten, Futterverbote nicht einhalten und andere Verbote missachten. Dieses Phänomen ist aber überall zu finden, wo sich große Menschenmengen ansammeln (Veranstaltungen, Parkanlagen). Ferner gibt es Eltern, die ihre Aufsichtspflicht ihren Kindern gegenüber vernachlässigen. Aber auch der normale Besucher schätzt oft das Verhalten der Zootiere falsch ein. So kommt es beispielsweise zu Vermenschlichungstendenzen der Besucher gegenüber den Tieren, welche abgewehrt werden müssen (z. B. erwartet ein fütternder Besucher vom Tier Dankbarkeit und ist dann teilweise von den Reaktionen sehr enttäuscht). Sie beurteilen die Tiere mit menschlichen und moralisierenden Maßstäben. Betrunkene und Geisteskranke etc. sind für die Zoos dagegen echte Problemfälle. Neben den Kleinkriminellen (Taschen- und Tierdiebe; Personen, die sich illegalen Eintritt verschaffen und Personen, die Vandalismus betreiben) finden sich Psychopathen, Selbstmörder und Personen, dessen Tat nicht mehr als kleinkriminell zu werten ist: Dazu zählt der Diebstahl oder die fahrlässige Tötung seltener Tiere. Zu den Psychopathen gehören die sexuell Perversen: Das sind zum einen Tiervoyeure, die sich durch das Brunftverhalten der Tiere magnetisch angezogen fühlen, zum anderen Voyeure, die es auf die Besucher abgesehen haben. Gefährlicher dagegen sind die Sodomiten, Sadisten und Herostraten, welche ebenfalls zu den Psychopathen gehören: Die Sodomiten und Sadisten quälen die Tiere; der Herostrat stellt gefährlichen und grausamen Unfug an, etwas völlig unvorhersehbares, um seine Untat am folgenden Tag in der Zeitung zu lesen und auf diese schändliche Weise „berühmt“ zu werden. Die Suizidgefährdeten benutzen die besonderen

---

<sup>561</sup> Vgl. Hediger, 1965a. S. 13ff.

Verhältnisse und die sonst nicht vorhandenen Möglichkeiten des Zoos, um sich umzubringen. Sie klettern beispielsweise in die Raubtieranlagen - entweder nachts oder am Tag, in Anwesenheit von Besuchern - um ihre Tat zu begehen. Das dürfte aber die Ausnahme sein. Im Zoo ist es im übrigen sehr viel einfacher, den Menschen vor den Tieren zu sichern als umgekehrt.<sup>562</sup>

### 9.2.5. Zoo und Tierschutz

Wie bereits oben kurz erwähnt, wird die Zootierhaltung auch kritisiert. Zu Recht sagen die einen, zu Unrecht sagen die anderen. Bei der Zootierhaltung, insbesondere der Haltung von exotischen Tieren, kommt der Tierschutzaspekt zur Anwendung. Fakt ist, dass der Zoo kein Paradies für Tiere, sondern ein von Menschenhand geschaffenes Kulturgut ist.<sup>563</sup> Eine künstlich geschaffene Lebenswelt kann die natürliche Umgebung beispielsweise von Elefanten niemals ersetzen. Wenn man Menschen für den Tier- und Artenschutz begeistern möchte, dann braucht man ein gewisses Verständnis für Tiere und Natur, dass mit emotionaler Bindung beginnt und dann durch biologisches Wissen gefestigt wird. Im Zoo sind diese Dinge nur bedingt möglich. Dafür braucht man in jedem Fall gute Zoos, die noch besser werden. Man will keine Tierschauen und zooähnliche Einrichtungen, in denen der Kommerz den Tierschutz verdrängt und in denen Tiere bloße Schauobjekte sind. Hier müssen Politiker in Zukunft handeln und Konzepte zur Verbesserung des Tierschutzes in Zoos vorlegen.<sup>564</sup>

Der Zoo dient auch zur Erhaltung bedrohter Arten. Natürliche Lebensräume werden immer mehr zerstört; viele sind es schon, was einen Rückgang der Artenvielfalt zur Folge hat. Die Zoos reagierten auf diese Entwicklungen mit entsprechenden internationalen koordinierter Zuchtprogrammen. Die Begegnung mit der in der Natur bedrohten Tierarten im Zoo macht den Menschen den Zustand der Natur bewusst. Das Tier im Zoo kann als Botschafter der bedrohten Tierwelt fungieren und will zum Umdenken im Umgang mit der Natur aufrufen.

Es gibt bereits Arten in den Zoos, die in freier Wildbahn nicht mehr existieren. Bessere Kenntnisse über die Ansprüche der Tiere haben dazu geführt, dass sich Tiere im Zoo auch Fortpflanzen, bei denen früher nicht daran zu denken war.<sup>565</sup> Zugleich sind sie aber auch Reservepopulationen für die Natur geworden, die es Zoos erlauben, Tiere für Wiederansiedlungsprojekte zur Verfügung zu stellen. Bei der Wiederansiedlung muss natürlich auch ein intakter Lebensraum vorhanden sein.<sup>566</sup> Hier stellt sich die Frage, ob man das Geld für die teuren Zuchtprogramme nicht besser in die Erhaltung der natürlichen Lebensräume investieren sollte.

---

<sup>562</sup> Vgl. Hediger, 1965a. S. 282ff.

<sup>563</sup> Vgl. Dittrich, 2004. S. 174ff.

<sup>564</sup> Vgl. Dittrich, 2004. S. 179.

<sup>565</sup> Vgl. Dittrich, 2004. S. 184.

<sup>566</sup> Vgl. Dittrich, 2004. S. 187.

### 9.3. Das fahrende Vergnügen: Der Zirkus

Auch wenn der Zirkus im Laufe der Entwicklung medialer Vergnügungsmöglichkeiten im öffentlichen Bewusstsein keine bedeutende Rolle mehr spielt, ist er doch ein Stück der Kultur, insbesondere der Stadtkultur. Früher war die Ankunft in einer Stadt die Sensation. Wenn man sich die Ursprünge des Zirkus näher betrachtet, gelangt man zu den Wurzeln unserer modernen Unterhaltungsindustrie. Auch im Zirkus wurde seit jeher aus dem Vergnügen der Menschen Geld gemacht.<sup>567</sup> Die Zirkustiere dienen zu Unterhaltungs- und Vergnügungszwecken. Auch sie sind Nutztiere im kulturellen Sinn. Genauso wie die Zootiere treten sie öffentlich in Erscheinung. Aber diese Institution ist zunehmend in der Existenz bedroht, da der tierlose Zirkus aus Tierschutzsicht zu recht propagiert wird. Mehr noch als der Zoo erfährt der Zirkus scharfe Kritik an der Dressur und Unterbringung vor allem exotischer Wildtiere.

Für den Städter dürften ähnliche Motive für den Zirkusbesuch zutreffen wie für den Zoobesuch. Der hohe Schauwert exotischer Tiere und die Sehnsucht nach der Natur, in die der Städter in seiner Freizeit zu fliehen versucht, stellen wichtige Gründe dar. Aber vor allem die Tierdressuren lösen bei den Zuschauern einen besonderen Reiz aus. Das Publikum wird durch die Zurschaustellung der absoluten Unterwerfung der Tiernatur unter den „stählernen“ Willen des Menschen fasziniert.<sup>568</sup> Auffällig ist, dass insbesondere Familien mit ihren Kindern den Zirkus aufsuchen. Oft ist für die Kinder ein Zirkusbesuch viel interessanter als ein Zoobesuch, insbesondere wenn die Tiere vermenschlicht werden und die Kinder nach der Veranstaltung noch auf einem Pferd oder Elefanten reiten dürfen. Zudem ist das Programm sehr abwechslungsreich gestaltet; neben den Tiernummern treten beispielsweise auch Clowns und Trapezkünstler auf. Aber auch auf die Zuschauer im Allgemeinen übt die Vermenschlichung der Tiere, z. B. radfahrende Bären oder Affen, die zudem menschliche Kleider tragen, (aus Sicht des Tierschutzes traurigerweise) eine besondere Faszination aus.

#### 9.3.1. Historischer Überblick

Mit Aufschwung des Handels im 17. Jahrhundert wurden Jahrmärkte und Messen zu ökonomischen und gesellschaftlichen Zentren, die zugleich ein Bedürfnis nach Unterhaltung und Belustigung hervorriefen. Über die Auftritte von Seiltänzern, Jongleuren, Taschenspielern etc. wird berichtet, nur vereinzelt aber von Pferdedressuren oder von Akrobaten zu Pferde.<sup>569</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich dann die Situation; das Pferd spielte nun im täglichen Leben eine bedeutende Rolle - in der Landwirtschaft wie im Transportwesen und beim Militär. Die aufblühende Pferdezucht führte zur Gründung von „Hohen Reitschulen“ oder von „Hofreitschulen“. Immer häufiger wurden Spiele mit militärischen Charakter und Karussells mit

---

<sup>567</sup> Vgl. Müller, 2003.

<sup>568</sup> Vgl. Bache/Peters, 1992. S. 46.

<sup>569</sup> Vgl. Schirmer, 2005. S. 31.

und auf Pferden veranstaltet. Zunächst von rein sportlicher Bedeutung, entwickelten sie sich zu Wettbewerben von reiterlicher Schönheit und Geschicklichkeit, bei denen die prunkhafte Ausstattung und exakte Ausführung immer mehr in den Vordergrund rückten.<sup>570</sup> Die Wiege des Zirkus ist somit die Reitschule des 18. Jahrhunderts. Das Dressieren von Pferden, die sogenannte hohe Schule und die akrobatische Kunstreiterei waren der ganze Stolz derjenigen Unternehmen, die von Ort zu Ort zogen, und mit ihren Dressurnummern das Publikum faszinierten.

In der heutigen Zeit verbindet man mit der Institution Zirkus vor allem den Umgang mit wilden Tieren in sensationellen Raubtiernummern. Zahlreiche schriftliche oder bildliche Überlieferungen zeugen vom frühen Umgang des Menschen mit wilden Tieren, von den Ursprüngen der Dressur. Die Menschen waren schaulustig und neugierig, hatten eine Kampflust mit „Bestien“ und hatten ein uraltes Bestreben, das Tier zu beherrschen und nutzbar zu machen. Besondere Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Erfahrungen der Dompteure machten es sogar möglich, ein Tier zu dem abzurichten, was seiner Natur am meisten zuwider war. Immer wieder verlangte das Publikum nach Kampfszenen aufeinander gehetzter Tiere. Im Mittelalter weckten zunächst kleine Tierbuden auf Jahrmärkten die Neugier und Sensationslust der Menschen.<sup>571</sup> In den folgenden Jahrhunderten zogen die Wandermenagerien von Stadt zu Stadt.

Im 19. Jahrhundert begann allerdings zunehmend ein Konkurrenzkampf zwischen Wandermenagerien und zoologischen Gärten. Die Zoos konnten dem neugierigen Publikum ihre Tier-Raritäten viel besser als die Schausteller präsentieren, u. a. wegen großzügiger Gehegeflächen. In ihrer Existenz bedroht, spezialisierten sich einige auf waghalsige Dressuren von Raubtieren, um das Publikum weiterhin anlocken zu können.

Neben den neuen Formen der Raubtierpräsentation im Zirkus hatten die seit Mitte des 19. Jahrhunderts allorts gegründeten Zoos, mit ihrem Anspruch zu bilden und zu unterhalten, wesentliche Funktionen der Menagerien übernommen.

Es wurden immer mehr Tiernummern gezeigt, die in den engen Jahrmarktwagen kaum noch realisierbar waren. Die Wandermenagerien starben aus, die aber die zukünftige Attraktion eines jeden Zirkus hinterließ: die Tierdressur und damit den Beruf des Dompteurs. Zum Ende des 19. Jahrhunderts gehörte die Raubtierdressur neben den Pferdedarbietungen, den Akrobaten und den Clowns zu einer Hauptattraktion des modernen Zirkus.<sup>572</sup>

### 9.3.2. Die Kritik an der Dressur und Unterbringung von Wildtieren

Heute kommen jährlich ca. 20 Zirkusse nach Berlin (regelmäßig Zirkus Berolina, Zirkus Voyage, welcher als sogenannter Weihnachtzirkus gastiert, Zirkus Harlekin, Zirkus Holiday, Zirkus

<sup>570</sup> Die Schulreiterei und Kunstspringerei bildeten das Grundrepertoire der Akrobaten zu Pferde, standen jedoch auch im Lehrprogramm der Reitschulen. Nur der Zweck unterschied sie: Die einen nutzten sie für die Gestaltung einer unterhaltenden Darbietung, für die anderen stellten sie eine sportliche Aufgabe mit dem Ziel der Leistungssteigerung von Mensch und Tier dar.

<sup>571</sup> Vgl. Ret, 2005. S.47.

<sup>572</sup> Vgl. Ret, 2005. S. 51ff.



Kunterbunt, Zirkus Aramant, Zirkus Rogall, Zirkus Fliegenpilz und Zirkus Julius Renz). Diese Unternehmen werden durch den örtlichen Tierschutzverein für Berlin beobachtet, weil sie immer wieder problematisch zu haltende Tiere mitführen (Elefanten, Bären, Nilpferde, Giraffen). Immer wieder ist eine nicht-artgerechte Tierhaltung festzustellen. Positiv zu beobachten ist dagegen die Ablösung der Anbindehaltung von Pferden und die Schaffung von Außengehegen.

Die Problematik von Wildtieren in Zirkusunternehmen ist seit den 1990er Jahren immer mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten, sei es aus Tier- oder Artenschutz- oder aus Sicherheitsgründen. Die Zirkuswelt wird mit der Kritik von Tierschützern konfrontiert. Tierrechtler werfen den Betreibern vor, Tiere, insbesondere exotische Tiere, nicht artgerecht zu halten. Dies sei auch im Rahmen des Zirkusbetriebs gar nicht möglich. Wildtiere sind Lebewesen mit ganz spezifischen Bedürfnissen und Empfindungen. Einige Kritiker meinen, dass die Wildtierhaltung in Zirkusunternehmen grundsätzlich grob artwidrig und daher zu verbieten ist. Als wesentliche Argumente können neben schlechten Haltungsbedingungen angeführt werden, dass die natürlichen Verhaltensweisen massiv beschnitten werden, es sich oft um vom Aussterben bedrohte Tiere handelt (Menschenaffen, Bären, Großkatzen) und den Tieren Dressurleistungen abverlangt werden, die dem natürlichen Verhalten widersprechen. Der oftmalige Standortwechsel der Wanderzirkusse bedeutet für die Tiere einen lebenslangen Transport, der verbunden ist mit Stress beim Ein- und Ausladen und während des Transports, einer dauernd wechselnden Umgebung („des Reviers“) und ständig wechselnden Umweltbedingungen wie Klima, Temperatur, Umgebungslärm etc. Gerweck argumentiert im Hinblick auf die Wildtierdressur mit der Frage, ob die Dressur Tierquälerei sei, differenzierter: Die Dressur, welche die Abrichtung eines Tieres meint, ist eine Voraussetzung für das Halten eines Tieres, insbesondere wenn es sich um Haustiere wie Hund oder Pferd handelt. Wenn jemand die Gewöhnung an die Gesellschaft - also die Dressur - ablehnt, dann lehnt er auch die Anerkennung des Kulturgutes „Haustier“ als wesentlichen Bestandteil ab. Dabei handelt es sich hier um keine wahllose Dressur, sondern um eine Dressur, die sich an natürliche Veranlagungen und Fähigkeiten anlehnt, unter Ausnutzung des Spiel- und Bewegungstriebes (aber auch Beute- und Sexualtrieb u. a.). Artfremde Kunststücke sowie eine gewaltsame Dressur sind natürlich abzulehnen. Wenn in der Manege Pferd und Reiter ihr Können zeigen, dann ist das nicht unbedingt Quälerei. Das Pferd z. B. begleitet den Menschen schon seit Jahrtausenden. Es wurde dem Menschen dienbar gemacht. Die gesamte Domestikation der Tiere ist mit gewissen Zwang und mit Abrichtung, Dressur und Ausbildung verbunden. Aber was ist mit den nicht-domestizierten Wildtieren, beispielsweise den Löwen, Elefanten und Bären, welche in der Manege in außergewöhnlichen Tiernummern auftreten? Der einzige Sinn solcher Vorführungen liegt wohl in der Sensationslust des Publikums. Die Dressur von Wildtieren ist eher ablehnend zu betrachten. Eine solche Dressur nützt zwar auch natürliche Veranlagungen und Kräfte des Tieres aus, aber zu Zwecken, die in keiner Beziehung zu ihrem natürlichen Leben und Lebensraum

stehen. So ist beispielsweise der Tanzbär ein zweckentfremdetes und gequältes Tier, welches (vermenschlicht) zum Tanzen gezwungen wird. Die Befürworter des Zirkus und die Zirkusleute selbst (meist große Tierfreunde, welche in enger Symbiose mit den Tieren leben) sehen diese Debatte aus einem ganz anderen Blickwinkel. Die heutigen exotischen Zirkustiere sind fast keine Wildtiere mehr, sondern Tiere, die in Zoos gezüchtet, geboren und aufgezogen wurden. Und in einem Zirkus sind die Haltungsbedingungen trotz aller Vorbehalte gut. Es ist sinnvoll, diese eingesperrten Tiere von Alltagseinerlei zeitweise zu erlösen und sie zu beschäftigen und ihren Bewegungstrieb auszunutzen. Genau zu diesem Zweck sind Dressur und Vorführungen gedacht. Viele Dompteure haben eine durchaus innige Beziehung zu ihren Tieren. Das Gefühl, dass die Tiere zu Übungen gezwungen werden, kommt nicht unbedingt auf.<sup>573</sup> „Ganz allgemein kann man deshalb sagen, dass die Dressur von wilden Tieren, oder von Tieren ganz allgemein, dann Tierquälerei ist, wenn um der Sensation willen Leistungen abverlangt werden, die nicht arttypisch für sie sind, ihre Fähigkeiten sowie ihre Kräfte überfordert werden.“<sup>574</sup> Gerweck argumentiert weiter, dass die Ausbilder im Umgang mit Tieren (besonders mit Wildtieren) befähigt sein müssen. Ferner hat für eine erfolgreiche Dressur eine artgerechte Unterbringung zu erfolgen. Es ist nicht abzustreiten, dass es Kunststücke gibt, die den Tieren offenbar Spaß machen (in der Erwartung eines Lobes, etwa Futter). Die Darbietungen im Zirkus, welche oft Dressuren der hohen Kunst darstellen, verbessern im wesentlichen das Los gefangener Tiere. Und „gerade in der Monotonie der Käfighaltung ist Dressur etwas Positives: Sie bedeutet Betätigung und Ablenkung und erfüllt somit wichtige psychologische Bedürfnisse. Seit sich gezeigt hat, dass in Dressurakten auftretende Zirkustiere für gewöhnlich gesünder sind als gut gepflegte, doch unbeschäftigte Zootiere, hat man gelegentlich auch in Zoos damit begonnen, vor allem die so aktionsfreudigen Elefanten zu dressieren und dem Publikum vorzuführen, was beiden Teilen zum Vergnügen gereicht.“<sup>575</sup> Kyber geht sogar soweit, dass er den Zirkus als ein verrohendes Vergnügen bezeichnet.<sup>576</sup> Kunststücke sind ohne Anwendung schwerer Misshandlungen mit ganz wenigen Ausnahmen nicht erreichbar. Die Dressur von Hunden und Pferden wäre bei artgerechter Tierhaltung vermutlich vertretbar, aber eben keine Raubtier- oder Exotendressur. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Meinungen weit auseinandergehen. Und Zirkus ist nicht gleich Zirkus. Es gibt durchaus Unternehmen, die sich ernsthaft auch mit Erfolg um bestmögliche Lebensbedingungen ihrer Tiere bemühen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen Unternehmen, bei denen es erhebliche Defizite in der Unterbringung und im Umgang mit Tieren gibt, wie das bei kleinen Wanderzirkussen der Fall ist. Generell ist eine Überwachung aller Tierbestände im Zirkus und Schaustellergewerbe zu befürworten. Aufgefordert sind hier vor allem Akteure aus den Veterinärbehörden und Tierschutzorganisationen. Missstände müssen

---

<sup>573</sup> Vgl. Gerweck, 1997. S. 148ff.

<sup>574</sup> Gerweck, 1997. S. 152.

<sup>575</sup> Koenig, 1980. S. 183.

<sup>576</sup> Vgl. Kyber, 1982.

gemeldet werden. Der Vollzug des Tierschutzgesetzes bei Zirkusunternehmen gehört zu den schwierigsten Aufgaben des öffentlichen Veterinärwesens.

Wegen hoher Anforderungen und Auflagen sind viele Unternehmen dazu übergegangen, die Zahl und Bedeutung der Tiere im Zirkusprogramm zu verringern. Tierschutzorganisationen wie der Deutsche Tierschutzbund e. V. fordern das generelle Verbot der Wildtierhaltung in Zirkussen (Elefanten, Bären, Affen), da eine artgerechte Haltung von Wildtieren in Zirkussen nicht möglich ist. Ferner muss das Säugetiergutachten und die Zirkusleitlinie auf Grundlage neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse überarbeitet werden. Für die behördlich beschlagnahmten Tiere sind entsprechende Auffangstationen nötig.

Die Unternehmen Roncalli und Flic Flac verzichten bewusst auf Wildtiere und genießen einen guten Ruf in der Öffentlichkeit und arbeiten sehr erfolgreich. Ein Verbot der Wildtierhaltung würde die Entstehung moderner und zukunftsweisenden Zirkusformen begünstigen.

Ein Zirkus, der den ethischen und moralischen Ansprüchen einer modernen Gesellschaft gerecht werden will, muss auf Wildtiere verzichten. Ein Falsches Bild von Tieren wird vermittelt und das Verständnis für Tiere und Natur wird nicht gefördert.

Es liegt durchaus in der Hand des Publikums, den Zirkus oder die Tierdressur generell zu meiden, um dadurch das Geschäftsinteresse zu unterdrücken.

#### 9.4. Tiere in den Medien

„Real lebende Tiere verschwinden zunehmend aus der (an-)faßbaren Welt des öffentlich organisierten Menschen, statt dessen nehmen die vielfältigsten Surrogate als Subjekte und Objekte in gedruckten, magnetisierten oder oralen Medien ständig zu, sei es, daß Tiere als Helden, als vermenschlichte Wesen, als in naturnaher Form, in der freien Wildbahn lebend, dargestellt, beobachtet und mediengerecht wiedergegeben werden.“<sup>577</sup>

Durch das Fernsehen und andere Medien können die Stadtmenschen mit Tieren indirekt in Kontakt treten. Wichtig dabei ist allerdings, dass es sich um realistische Filme handelt. Das ist aber nicht immer der Fall wie vor allem das Kapitel über Tierfilme zeigt.

Tiere sind im Fernsehen sehr beliebt. Die Einschaltquote ist garantiert, wenn tierische Helden auf dem Bildschirm in Erscheinung treten. Dabei werden die Tiere oft vermenschlicht und verharmlost. Ratgebersendungen wie „Hundkatzemaus“ und „Elefant, Tiger und Co.“, Tierdokumentationen und Serien wie „Kommissar Rex“ begeistern ein Millionenpublikum.<sup>578</sup> Diese Begeisterung geht durch alle Gesellschaftsschichten und die Vielzahl der verschiedenen Tiersendungen ist kaum noch überschaubar.

Nicht nur in der Unterhaltungsbranche, auch in der Werbung spielen Tiere eine große Rolle. Die Werbegestalter machen sich die enge Mensch-Tier-Beziehung zunutze. Im Film sind Tiere oft

<sup>577</sup> Bimmer, 1991. S. 195.

<sup>578</sup> Vgl. von Festenberg/von Opel, 2003.

Hauptfiguren, in der Werbung nur Randfiguren, können aber einen hohen Wiedererkennungswert beim Betrachter haben (Cäsar-Hund, Lila Kuh). Im TschG § 3 Ziffer 6 ist der Einsatz von Tieren im Film geregelt. Trotz Schutzvorschriften sind Tiermisshandlungen in Mediendarstellungen nicht selten.<sup>579</sup> Tiere als Darsteller vermitteln nicht nur pädagogisch wertvolle Informationen, sondern werden also auch gebraucht und missbraucht.<sup>580</sup>

Über die Medien kann die soziale Beziehung zwischen Mensch und Tier positiv wie negativ beeinflusst werden. Eine positive Bereicherung findet statt, wenn z. B. in Ratgebersendungen wertvolle Tipps bzgl. der artgerechten Tierhaltung gegeben werden. Die eigene Tierhaltung kann so überprüft werden. Eine negative Beeinflussung findet statt, wenn z. B. Tiere in den Medien vermenschlicht oder als „Helden“ dargestellt werden. Viele Menschen haben dann völlig falsche Erwartungen an ihre eigenen Heimtiere. Die meisten der tierischen Stars haben wenig mit den normalen Haustieren gemeinsam. Und die Enttäuschung ist oft groß, wenn der Schäferhund nicht das kann, was „Kommissar Rex“ kann.

Auch in der Werbung spielen Tiere eine große Rolle. Tiere sind hier ein idealer Blickfang. In den Städten, in denen Werbeflächen zu Genüge vorhanden sind, finden wir Tiere aller Art in plakatiertes Form vor. Sie schmücken Bushaltestellen, Gebäudefassaden, U- und S-Bahnhöfe, Bauzäune, Litfasssäulen etc. Oft werden Tiere mit dem typischen Kindchenschema als Werbemittel eingesetzt (Panda). Sie wirken auf den Menschen einen ganz besonderen Reiz aus. Diesen Werbetieren kommt eine symbolhafte Bedeutung zu. Panda, Zebra und Pinguin sind auch bevorzugte Werbetiere, da die schwarz-weiße Färbung und die Streifenbemalung leicht reproduzierbar sind. Ferner handelt es sich hierbei um „sympathische“ Tiere (Pinguin), welche als „Fabrikmarken“ verwendet oder missbraucht werden. Sie lassen sich für alles einsetzen.<sup>581</sup> Aufgrund des breiten Spektrums an Emotionen, die Tiere auslösen können, sind sie offensichtlich die idealen Träger für verschlüsselte Botschaften.<sup>582</sup>

Die Tiere in der Werbung werden instrumentalisiert. Sie werden eingesetzt, um Sympathie und Aufmerksamkeit für die Produkte der Warengesellschaft zu wecken. Mit dem Produkt hat das Tier oft wenig zu tun, es wird irgendein attraktives Tier abgebildet. Über den wahren Lebensraum der Tiere und deren Bedürfnisse erfährt man nichts. Der Tiermissbrauch in der Werbung wird in akrobatischen Tierdarstellungen deutlich. Neben der PC-Animation kommen immer noch echte Tiere zum Einsatz. Und selbst wenn viele Werbespots schon animiert sind, könnten die Handlungen im realen Leben mit lebenden Tieren nachgeahmt werden.

Die Werbestrategen nutzen die lange Kette der Assoziationen geschickt für ihre Kampagnen aus (z. B. die Milkakuh). Die Vereinnahmung von Tieren funktioniert seit langem sehr gut, kein Wunder also, dass Tieraufnahmen für die unterschiedlichsten Zwecke benutzt werden. Die

---

<sup>579</sup> Vgl. Ofensberger, 2003. S. 68f.

<sup>580</sup> Vgl. Lang, 2003. S. 25ff.

<sup>581</sup> Vgl. Hediger, 1965a. S. 131.

<sup>582</sup> Vgl. Teutloff, 2000. S. 30.

Tieraufnahmen sagen jedoch mehr über die Zielgruppen und Macher als über die Tiere aus<sup>583</sup>, sodass auf den Plakaten und Werbefilmen eine Vermenschlichung zum Ausdruck kommt. Tiere werden als Spielzeuge oder als manipulierbare Wesen dargestellt, was oftmals mit Tierquälerei einhergeht. Proteste bzw. eine Anzeige wegen Tierquälerei sind schwierig, da es sich in der Regel um PC-Animationen handelt.<sup>584</sup>

Besonders beliebte Tiere für Werbezwecke sind die Katzen. Hier werden psychologische Muster wirksam. Katzen sind sehr sympathische Tiere. Sie bewegen sich grazil, halten sich sauber, schnurren, sind kuschelig, verkörpern Beweglichkeit und Wachheit, Erotik und Kraft und fungiert daher schon lange als beliebtes Objekt in der Werbung. Die Katze in der Werbung unterstützt und verstärkt die gewünschten Aussagen: Weichheit der Textilien, Reinheit der gestärkten Wäsche, Energie des Kraftstoffes und Erotik der Frau. Genutzt werden eher weiße Katzen, da schwarze Katzen (oft mit Buckel) Abwehr und Gefahr suggerieren.

---

<sup>583</sup> Vgl. Teutloff, 2000. S. 35.

<sup>584</sup> Vgl. Schlup, 2003. S. 58ff.

## 10. Folgen einer emotionalen Mensch-Tier-Beziehung

Das folgende Kapitel setzt sich mit den Folgen einer emotionalen Beziehung zwischen Mensch und Tier auseinander. Vor allem für das Tier kann die Mensch-Tier-Beziehung negative Folgen haben, sodass der erste Abschnitt den Tierschutz behandelt. Im zweiten Abschnitt werden dann die Tierfriedhöfe behandelt: Hier zeigt sich die soziale Mensch-Tier-Beziehung in einer extremen Form. Im letzten Abschnitt geht es um die Tierrechtsbewegung. Auch hier sind die Folgen einer emotionalen Beziehung zwischen Mensch und Tier deutlich erkennbar.

### 10.1. Tierschutz

Der Tierschutz entwickelte sich im Abendland in Anlehnung an die humanitären Vorstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Dabei kam und kommt die Entwicklung nur langsam voran, weil die Menschen zwar mit einzelnen Tieren und Tierarten enge Beziehungen eingehen können, aber trotzdem das Tier als Herrschafts- und Ausbeutungsobjekt verstehen.<sup>585</sup>

Die Ziele und Forderungen der Tierschutzbewegung haben sich seit der Gründung der ersten Tierschutzvereine nicht nur sachlich geändert, sondern sie haben auch ganz andere Dimensionen angenommen. Ging es dem anthropozentrischen Tierschutz zunächst noch vor allem um das moralische Empfinden des Menschen - man war der Ansicht, dass jegliche Tierquälerei, ob selbst ausgeübt oder bei anderen beobachtet, zur Verrohung des Menschen und speziell der Jugend führen würde, weshalb sie abgelehnt wurde -, so setzte sich mit der Forderung nach einem humanen Umgang mit Tieren und der Forderung nach dem Schutz der Tiere um ihrer selbst willen mehr und mehr der ethische Tierschutzgedanke durch. Die Erkenntnis, dass Tiere schmerz- und leidensfähige Mitlebewesen sind, führte dazu, den Tieren in unserer Gesellschaft zu mehr Gerechtigkeit zu verhelfen. Wurde früher noch die rohe Misshandlung eines Tieres nur deshalb strafrechtlich verfolgt, weil sie als öffentliches Ärgernis galt, so ist heute immerhin die Tierquälerei als solche strafbar - nicht erst dann, wenn sie öffentlich wird. Tiere werden heute im BGB nicht mehr als Sachen bezeichnet, sondern als schmerz- und leidensfähige Mitgeschöpfe. Daran zeigt sich ein Wandel im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Zumindest wird der Versuch unternommen, die Stellung der Tiere in unserer Gesellschaft zu verbessern.

Um 1850 galt der Kampf der Tierschützer zunächst vor allem den ganz offensichtlichen Fällen von Tierquälerei - etwa der schlechten Behandlung der Grubenpferde in England oder aber dem brutalen Umgang mit Zugpferden, grausamen Schlachtmethoden und der Misshandlung von Haustieren. Bereits mit der beginnenden Vivisektion kamen Tierquälereien hinzu, die für die Öffentlichkeit nicht so ohne weiteres offensichtlich waren, und wo es zusätzlicher Aufklärungsarbeit bedurfte, wenn die „Anti-Vivisektionisten“ Unterstützung für ihr Anliegen erhalten wollten. Im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung und der Überbewertung von

---

<sup>585</sup> Vgl. Teutsch, 1988. S. 5.

Forschung und Technik wurde das Tier nicht nur in der Forschung sondern auch in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung zunehmend zum Wegwerttier degradiert. Was an Tierquälerei von der Gesellschaft akzeptiert wird, ist eine Frage der ethischen Grundeinstellung und der Information. Emotionales Mitfühlen ist im Bereich des Tierschutzes sehr wichtig. Mitgefühl aber alleine reicht nicht. Tierschutz ist heute professioneller Tierschutz, zumindest beim Deutschen Tierschutzbund als größte Dachorganisation des Tierschutzes in Deutschland. Die Tierschutzthemen (Natur- und Artenschutz, Nutztiere, Heimtiere, Versuchstiere) werden wissenschaftlich aufbereitet, begründet und argumentiert.

Der ursprünglich in erster Linie am Schutz der Haustiere orientierte Tierschutz hat sich auf alle tierschutzrelevanten Bereiche ausgedehnt. Es geht um die Sensibilisierung der Öffentlichkeit und die Aufklärung der Verbraucher.<sup>586</sup>

### 10.1.1. Historische Aspekte des Tierschutzes

England war Wegbereiter für einen durch die Gesetzgebung gedeckten Tierschutz. Seit 1770 wird hier Tierquälerei als Delikt durch die Gerichte geahndet. 1821 wurde ein Gesetz erlassen und 1824 der erste Tierschutzverein gegründet. Mitleid mit Tieren beeinflusst die sittliche Erziehung des Menschen. Das Gesetz galt also indirekt mehr dem Menschenschutz als dem Schutz von Tieren. Dieser anthropozentrische Tierschutz sollte mehr als ein Jahrhundert die Tierschutzgesetzgebung aller Länder bestimmen.

Die ersten Tierschutzvereine in Deutschland wurden 1837 in Stuttgart und Dresden gegründet und es kamen immer mehr hinzu.<sup>587</sup> Die Vereine erkannte aber, dass nur dann Tierschutzprobleme zufriedenstellend gelöst werden können, wenn ein nationaler Zusammenschluss erfolgt. 1881 wurde der „Verband der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches“ als Dachorganisation gegründet, der 1937 in den „Reichstierschutzbund e. V.“ überging. Dieser Verein bestand bis zur Gründung des Deutschen Tierschutzbundes.<sup>588</sup>

Nach dem Reichsstrafgesetzbuch von 1879 wurde Tierquälerei unter Strafe gestellt. Für die erwachende Tierschutzidee der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schuf die Philosophie den gedanklichen Überbau. Insbesondere Schopenhauer (1788-1860) hatte für lange Zeit einen prägenden Einfluss auf die Tierschutzethik. In seiner von ungefähr 1839 stammenden Preisschrift „Über die Grundlagen der Moral“ äußert er sich folgendermaßen: „Mitleid mit Tieren hängt mit der Güte des Charakters so genau zusammen, dass man zuversichtlich behaupten darf, wer gegen Tiere grausam ist, könne kein guter Mensch sein. Auch zeigt dieses Mitleid sich als aus derselben Quelle mit der gegen Menschen zu übenden Tugend entsprungen.“ Seine Begründung lautet: „So z. B. werden fein fühlende Personen, bei der Erinnerung, dass sie, in übler Laune, im

<sup>586</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. Grußwort.

<sup>587</sup> Bis 1924 entstanden 412 Vereine in Deutschland.

<sup>588</sup> Vgl. Hahn, 1980.

Zorn, oder vom Wein erhitzt, ihren Hund, ihr Pferd, ihren Affen unverdienter oder unnötiger Weise, oder über die Gebühr gemisshandelt haben, dieselbe Reue, dieselbe Unzufriedenheit mit sich selbst empfinden, welche bei der Erinnerung an gegen Menschen verübtes Unrecht empfunden wird, wo sie die Stimme des strafenden Gewissens heißt.<sup>589</sup> Er wägt allerdings die Leiden von Mensch und Tier gegeneinander ab. Auch Schweitzer (1875-1965) ist ein Vertreter der aufkommenden Tierschutzbewegung. Er befasste sich mit der „Ehrfurcht vor dem Leben“ und der zwingenden Notwendigkeit des Menschen, Leben zu zerstören, wenn er selbst leben will. So ist der vielzitierte Satz „ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ zu verstehen.<sup>590</sup> Gleichzeitig ist ihm aber auch die Vermeidung von Leiden bei Tieren ein Anliegen und bringt Beispiele von bestürzender Aktualität: Wenn soviel Misshandlung der Kreatur vorkommt, wenn der Schrei der auf dem Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungehört verhallt, wenn in unsern Schlachthäusern so viel Rohheit waltet, tragen wir alle Schuld daran. Lange Zeit waren mit dem Tierschutz zwei wesentliche Aspekte verknüpft, die aus heutiger Sicht nur Randbedeutung haben. Zum einen wurde nur Tierquälerei in der Öffentlichkeit und in ärgerner Weise verboten. Damit sollte verhindert werden, dass die Empfindungen von Zeugen durch den Anblick verletzt werden (ästhetischer Tierschutz). Zum anderen wurden auch wirtschaftliche Aspekte berücksichtigt, so dass insgesamt die menschlichen Interessen stark eingebunden waren. In diesem anthropozentrisch betriebenen Tierschutz ging es nur bedingt darum, das Tier um seiner selbst willen zu schützen. Das änderte sich mit dem deutschen Tierschutzgesetz von 1933. Neu war, dass es sich hier um ein eigenständiges Gesetz handelte. Die Tierschutzbestimmungen im Strafgesetzbuch traten gleichzeitig außer Kraft. Mit diesem Gesetz begann der ethische Tierschutz. Erstmals wurde das Tier als leidensfähiges Lebewesen ausschließlich um seiner selbst willen geschützt.<sup>591</sup>

Ein grundlegender Wandel in der Tierhaltung und neuere wissenschaftliche Erkenntnisse führten 1972 in Deutschland zu einem neuen Tierschutzgesetz. Es war wesentlich differenzierter als das alte Gesetz. Verboten war es jetzt nicht nur, ein Tier unnötig zu quälen oder roh zu misshandeln. Das neue Gesetz diente dem Schutz des Lebens und Wohlbefindens von Tieren. Ihnen durfte jetzt niemand ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen. Auch die Tierhaltung ist geregelt. 1986 und 1998 wurde das Tierschutzgesetz novelliert. Durch die Novellierungen wurde die ethische Leitlinie des Tierschutzgesetzes bekräftigt und dem Tier eine Sonderstellung in unserer Rechtsordnung als lebendes und fühlendes Wesen zuerkannt, dessen Recht auf Leben als Teil der Natur zu achten und um seiner selbst willen zu schützen ist.<sup>592</sup>

---

<sup>589</sup> Schopenhauer, 1977. S. 694.

<sup>590</sup> Vgl. Schweitzer, 1963.

<sup>591</sup> Vgl. Sambras, 1997. S. 10.

<sup>592</sup> Vgl. Krohn, 2000. S. 8.



Hier wird ein ethischer, individueller und unmittelbarer Tierschutz vertreten, der das Tier als Mitgeschöpf und Einzelwesen vor dem Menschen schützt.<sup>593</sup>

Seit 2002 ist der Tierschutz auch als Staatsziel im GG verankert. In Artikel 20a GG wurden danach nach dem Wort „Lebensgrundlagen“ die Wörter „und die Tiere“ eingefügt (sogenannte „Drei-Wort-Lösung“).

### **10.1.2. Die Arbeit der Tierschutzorganisationen**

Auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene sind Möglichkeiten aber auch Grenzen der Tätigkeit von Tierschutzorganisationen gesetzt.

Die regionalen Tierschutzvereine sind wichtige Partner der lokalen Behörden, sofern sie einen sinnvollen und machbaren Tierschutz anstreben. Die Tierschutzvereine, die meist auch die Träger und Betreiber von Tierheimen sind, informieren und beraten, betreiben also Öffentlichkeitsarbeit, führen Aktionen und Kampagnen durch und fördern die Kinder- und Jugendarbeit. Die Tierschutzberater, die in der praktischen Tierschutzarbeit tätig sind, fahnden nach Missständen. Sie beraten aber auch in Fragen der artgerechten Tierhaltung. Die professionelle Tierschutzarbeit ist heute enorm wichtig. Um öffentliche Aufmerksamkeit und dadurch auch finanzielle Unterstützung zu erhalten, benötigen die Tierschutzorganisationen hochentwickelte Marketing-Techniken, welche Kampagnen und Tierschutzaktionen erfolgreich verkaufen können. Dies bedingt, dass innerhalb der Organisation Arbeitsgruppen mit Fachexperten zur Verfügung stehen, welche die Tierschutzprobleme eingehend bearbeiten und wissenschaftlich abstützen. Wissenschaftlicher Tierschutz ist auf allen Ebenen unabdingbar (z. B. Nutztier-, Heimtier-, Wildtierhaltung, Jagd, Erziehung, Zirkus, Zoo, Tierversuche). Nur so wird die Arbeit ernst genommen und auch von den Behörden akzeptiert. Natürlich darf der emotionale Aspekt nicht fehlen; er darf aber nicht als alleiniges Argument für den Tierschutz verwendet werden. Ferner ist die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sehr wichtig. Auf allen möglichen Kanälen und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln muss die Bevölkerung aufmerksam gemacht werden. Sinnlose und wenig durchdachte Aktionen von sogenannten Fundamentalisten dagegen haben allerdings oft eine kontraproduktive Wirkung.

### **10.1.3. Tierheime**

Die Zahl der in Deutschland aber auch in den Städten gehaltenen Tiere ist beträchtlich. Für die Tiere bedeutet dies, dass sie aus ihrer natürlichen Umwelt in eine künstliche, menschenbezogene Umgebung versetzt werden. Viele Menschen unterschätzen die Anforderungen an das Halten von Tieren. Zudem fehlt leider häufig das Wissen über eine artgerechte Tierhaltung.

---

<sup>593</sup> Vgl. Pankatz, 1993, S. 9f.

Oftmals handelt es sich um „Wegwerftiere“, die misshandelt oder unbedacht angeschafft werden. Tiere werden als Konsumartikel gesehen, die, sobald sie lästig werden, abgeschoben werden. Aber auch Arbeitslosigkeit, Scheidungen, Krankheiten, Umzug ins Altersheim, Wohnungswechsel und Allergien sind Gründe, warum Tiere im Tierheim landen. Die Tierheime müssen in ihrer Struktur den physiologischen und psychologischen Bedürfnissen der einzelnen Tierarten gerecht werden, nur dann ist eine artgerechte Unterbringung gewährleistet. Ein Tierheim gehört in jede kommunale Infrastrukturplanung. Rentabilitätsfragen dürfen beim Tierheimbau nicht entscheidend sein. Das Tier wird hier nicht als Produktionsmittel gesehen, was Gewinne erwirtschaften muss. Entscheidend ist die Erfüllung ethischer Aufgaben (Tierschutz), nicht der kommerzielle Erfolg. Tierheime sind heute moderne Dienstleistungsunternehmen. Sie dienen der vorübergehenden tierschutzgerechten Unterbringung von Fund-, Abgabe-, Pensionstieren sowie sichergestellte und herrenlose Tiere. „Tierheime sind gesellschaftlich notwendige Einrichtungen, die aus der ethischen Verantwortung für das einzelne Tier eine gemeinnützige und humanitäre Aufgabe im öffentlichen Interesse wahrnehmen.“<sup>594</sup> Träger dieser Einrichtungen sind oftmals die Tierschutzvereine, vereinzelt auch Städte und Gemeinden (Kommunen) oder privat.

#### **10.1.4. Der Berliner Tierschutzverein<sup>595</sup> und sein Tierheim**

1841 wurde der „Verein gegen Tierquälerei“<sup>596</sup> gegründet. Der Grund war die grausame Behandlung der Berliner Droschkenpferde. Der Schulvorsteher Dr. C. J. Gerlach wurde Zeuge einer Pferdemitshandlung auf dem Mühlendamm in Mitte und so beschloss er, die „Grausamkeiten gegen Tiere mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern“. Denn ein Gesetz zur Abwehr von Tierquälereien gab es noch nicht. Dem Engagement der Tierschutzvereine ist es zu verdanken, dass der Tierschutz-Paragraph im Jahr 1851 im Strafgesetzbuch verankert wurde.

1872 wurden dem inzwischen in „Deutscher Tierschutzverein zu Berlin“ umbenannten Zusammenschluss durch eine Kaiserliche Kabinettsorder die Corporationsrechte verliehen - eine bedeutende Aufwertung für den Verein, denn damit wurde er zur juristischen Person ernannt.

Der Tierschutz brauchte aber auch einen Ort, um gequälte oder heimatlose Tiere in ihrer Not vorübergehend aufzunehmen. Später war es dann auch notwendig, sich der vielen herrenlosen ausgesetzten Hunde anzunehmen, die durch die Stadt streunten, weil ihre Besitzer die Steuern nicht bezahlen wollten oder konnten. Das erste Berliner Tiersyl war in der Weddinger

<sup>594</sup> Präambel der Tierheimordnung des DTB, 1995.

<sup>595</sup> Es ist der älteste bis heute existierende Tierschutzverein Deutschlands.

<sup>596</sup> In Berlin sind im Laufe der Zeit noch viele andere Tierschutzvereine entstanden (Pferdeschutzvereinigung, Landestierschutzverein, Neuköllner Tierschutzverein). Viele davon sind seit 1899 zu dem „Verband brandenburgischer Tierschutzvereine“ zusammengeschlossen.

<sup>596</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. S. 5.

Schulstraße 12. Die Räume reichten aber nicht mehr aus, sodass der Verein sich mit seinem „Tierhort“ ab 1892 zusätzlich in die größeren Stadtbahnbögen an der Schicklerstraße 4 einmietete. Doch auch dort wurde es bald eng, und so musste ein anderer Ort gefunden werden, um den Hunden und Katzen längerfristig Asyl zu gewähren. Mit Eröffnung des für damalige Zeiten sehr modernen Tierheims in Lankwitz 1901 wurde der alte Tierhort geschlossen. Der zentrale Tierhort in der dichtbesiedelten Innenstadt blieb allerdings erhalten. Unter den alten S-Bahn Bögen war von 1950 bis 1989 das Ostberliner Tierheim untergebracht.<sup>597</sup> Ab 1933 sollte in jeder Stadt nur noch ein Tierschutzverein bestehen. Daher lösten sich die verschiedenen kleinen Berliner Vereine auf bzw. wurden einfach aufgelöst. Der „Tierschutzverein für Berlin und Umgebung Corporation e. V.“ wurde ab dem 21. November 1938 zur einzigen amtlich zugelassenen und anerkannten Stelle für den praktischen Tierschutz.

Trotz der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre war das Tierheim Lankwitz keine Ortsbezeichnung sondern eine Institution. Nach 1945 kam es zu einem Neubeginn. Tierschützer versuchten den in den Trümmern verbliebenen Hunden und Katzen ihr Schicksal erträglicher zu machen, besonders prekär war der Mangel an Futtermitteln.

1949 kam Erna Graff nach Lankwitz und schaffte es, die Berliner für ihr Tierheim zu mobilisieren. Sie schaffte es schließlich, das Tierheim wieder aufzubauen und diese Institution zu altem Glanz und neuem Weltruf auferstehen zu lassen.<sup>598</sup> Sie verstand es, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Es gab keinerlei staatliche Zuschüsse, daher war es wichtig, das Interesse breiter Bevölkerungskreise zu gewinnen und keine Möglichkeiten auszulassen. Eigens dafür wurde ein großer Saal gebaut. Die Schaffung einer solchen Stätte war für die Begegnung mit der interessierten Bevölkerung sehr wichtig. Unter Graff wurden auch Jugendgruppen gebildet. Ein Tierschutz ohne Jugend, die die Tierschützer von morgen sind, ist eine tote Idee.<sup>599</sup>

Sie hatte große Verdienste um das Berliner Tierheim, traf aber zuletzt Fehlentscheidungen, die nicht ohne Folgen blieben. Erst ab 1989 geht es wieder voran, was sich vor allem an den steigenden Mitgliederzahlen deutlich machte.

Nach der Wende kamen große Probleme auf das Lankwitzer Tierheim zu. Das Ostberliner Tierheim wurde aufgelöst; das Tierheim in Lankwitz musste die Tierbestände aufnehmen.

Anfang der 90er Jahre machte die Platznot eine Erweiterung des Tierheimes immer notwendiger. Alle Erweiterungspläne wurden jedoch vom Bezirksbauamt abgewiesen. Ferner beschwerten sich die Anwohner wegen Geruchsbelästigungen und Ruhestörungen.

1998 wurde das Gelände einer ehemaligen Schweinemastanlage am Hausvaterweg in Berlin-Falkenberg gekauft. Das Bauvorhaben war ein Projekt der Superlative: Nirgendwo auf der Welt gibt es ein ähnliches Bauprojekt für Tiere. Der Berliner Senat hat sich in keiner Weise an den

<sup>597</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. S. 5.

<sup>598</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. S. 29.

<sup>599</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. S. 30.

Kosten für den Neubau beteiligt. Auf dem rund 16 Hektar großen Gelände wurde eine „Stadt für die Tiere“ geschaffen.<sup>600</sup> Das Berliner Tierheim öffnete im Jahr 2001.

Zu den Hauptaufgaben des nun schon 166 Jahre alten Tierschutzvereins mit seinem Tierheim gehört die Versorgung und Pflege abgegebener, ausgesetzter, abgeschobener, vernachlässigter oder entlaufener Tiere aller Art.

Der Tierschutzgedanke - vermittelt durch z. B. praktische Tierschutzarbeit - , den der Verein vertritt, soll in der Stadt zu einem Allgemeingut werden.

Die vom Tierschutzverein angestellten Tierschutzinspektoren gehen jeder Meldung von Tierquälerei nach, mit dem Versuch, die Haltungsbedingungen der Tiere mittels Informationen und Aufklärung zu verbessern. Bei unverbesserlichen Tierquälern erstatten sie eine Anzeige.

Um das Katzenelend der Stadt zu verringern (derzeit leben 40.000-100.000 halbwilde Katzen in Berlin), hat der Tierschutzverein vor Jahren das Kastrationsprogramm ins Leben gerufen. Die herrenlosen Katzen werden im Tierheim kostenlos kastriert. Danach kommen sie an ihre gewohnten Futterplätze zurück. Im Tierheim befindet sich auch die Tiersammelstelle - das „Fundbüro“ für Tiere - des Landeseinwohneramtes Berlin. Hunde, Katzen und andere Tiere, die von Tierfängern oder der Polizei auf den Straßen der Stadt aufgegriffen wurden, kommen zunächst hierher. Viele werden von ihren Besitzern wieder abgeholt, andere bleiben dort und werden nach einer bestimmten Frist zur Vermittlung freigegeben. Jährlich müssen 23.000 Tiere aufgenommen werden (darunter 7.000 Hunde und 6.000 Katzen).

Als gemeinnützig anerkannte Organisation finanziert sich der Verein ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen (derzeit 16.400 Mitglieder), Spenden und Erbschaften.

Neben der praktischen Tierschutzarbeit hat der Verein der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit immer einen hohen Stellenwert eingeräumt (Vorträge zu Themen, Kampagnen, Feste, Infomobil, Fundraising etc.). „Tue Gutes und Rede davon!“ ist ein wichtiger Leitspruch auch für die Zukunft. Und „Menschen brauchen Tiere - Tiere brauchen Menschen.“ Auf kaum eine andere deutsche Großstadt scheint dieser Spruch so zuzutreffen wie auf Berlin und sein Tierheim.

---

<sup>600</sup> Vgl. Berliner Tierschutzverein, 2002. Online in Internet:  
URL: <http://www.tierschutz-berlin.de/main/presse01/010622/info.htm> [Stand 2002-06-19].

## 10.2. Tierfriedhöfe

Tiere haben einen hohen emotionalen Stellenwert innerhalb ihrer Familie. Also gilt für viele Menschen auch die würdevolle Begleitung auf der „letzten Reise“ der Tiere. In den USA ist dieser Trend teilweise extrem ausgeprägt. Katzen z. B. werden aufgebahrt und auf speziellen Katzenfriedhöfen bestattet. Die Bestattungszeremonie ist ähnlich der Humanbestattung. Diese Form der Tierbeerdigung ist keineswegs nur ein Zeichen unserer modernen Zeit. Ob Tiere mit rituellen Handlungen bestattet oder achtlos entsorgt werden, hängt vielmehr eng mit der Achtung zusammen, die man ihnen entgegenbringt.

Eine besondere Variante der „zeremoniellen Beseitigung“<sup>601</sup> von toten Tieren ist die Bestattung auf eigens dafür eingerichteten Tierfriedhöfen. Tierbestattungen sind keine spezifisch „moderne“ oder rein okzidentale Erscheinung. Schon aus der griechisch-römischen Antike sind Tierbestattungen bekannt. Auch Adelige des 18. und 19. Jahrhunderts ließen für ihre verstorbenen Vierbeiner Obelisk errichten. Tierfriedhöfe sind heute nicht unumstritten. „Befürworter begrüßen sie als Indiz für eine neue Natursensibilität, die das Tier als ‚Mitgeschöpf‘, nicht als Sache betrachte, oder als psychohygienische Einrichtung für Trauernde. Von anderen werden sie als Symptom einer wohlfahrtsgesellschaftlichen Dekadenz, als Kitsch oder sentimentale Idiosynkrasie beargwöhnt oder belächelt.“<sup>602</sup> Die Grabinschriften sind oft stark gefühlsbetont; das Tier wird hier nicht selten als einziger Freund bezeichnet.<sup>603</sup> Die öffentliche Trauer ist Ausdruck einer starken Personifizierung des Tieres. Allerdings hat diese Grenzen, nämlich dort, wo ein verstorbenes Tier durch einen neuen ersetzt werden kann. Tiere sind leichter ersetzbar als menschliche Bezugspersonen.

Die Ausbreitung von Tierfriedhöfen in der westlichen Gesellschaft wird durch gesellschaftlichen und kulturelle Bedingungen begünstigt. Es lassen sich Ansätze einer Institutionalisierung aufweisen, die erstens in sozialstruktureller Hinsicht besonders vom langfristigen Wandel privater (familiärer) Lebensformen wie auch von gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen unterstützt wird.

Diese Institutionalisierungstendenz wird durch einen lebensweltlichen Relevanzzuwachs des Heimtiertodes gefördert, der zweitens mit veränderten Rahmenbedingungen des modernen Sterbens zusammenhängt. Der Trend zu Tierbestattungen wird drittens auf der kulturellen Ebene von einer „tiersemantischen“ Struktur mitgetragen.<sup>604</sup>

---

<sup>601</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993a. S. 199.

<sup>602</sup> Wiedenmann, 1993a. S. 199.

<sup>603</sup> Vgl. Edel, 1995. S. 38.

<sup>604</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 42.

### 10.2.1. Die Verbreitung moderner Tierfriedhöfe

Die Verbreitung moderner Tierfriedhöfe ist eine Folge des seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden soziokulturellen Wandels der Mensch-(Heim)Tier-Verhältnisse.<sup>605</sup>

Der wahrscheinlich älteste öffentliche Tierfriedhof ist der 1899 angelegte Friedhof „cimetière des chiens“ in Asnières bei Paris. Errichtet wurde dieser zunächst aus hygienischen Gründen. Da die Kadaver von toten Heimtieren (Hunde, Katzen, Pferde, aber auch Hamster, Goldfische und Papageien) einen sehr unangenehmen Geruch verbreiteten, sollten diese nicht mehr in den Hausmüll oder in die Seine geworfen werden, sondern - abseits der Wohnhäuser - hygienisch und geruchsneutral vergraben werden. Seit 1900 wurden auf diesem Tierfriedhof auch Tiere beerdigt, die von den Haltern als individuelle „Tierleichen“ und nicht als Kadaver, die es zu vergraben galt, angesehen wurden.<sup>606</sup> „Die Grabstätten der mehr als 2.700 Tiere, die von ihren Besitzern durch eine Inschrift geehrt wurden, spiegeln unterschiedliche Typisierungen. Neben Tieren, bei denen diese symbolische Aufwertung privat begründet wird, gibt es andere, die man `prominente Tiere des öffentlichen Lebens` nennen könnte, z. B. Tiere mit herausragenden Leistungen oder einer ungewöhnlichen Popularität.“<sup>607</sup> Auch in Deutschland wurden Tierfriedhöfe um 1900 errichtet.

Bemerkenswert ist die deutliche Zunahme derartiger Anlagen in den vergangenen Jahren: In den frühen 90er Jahren ging man von ca. 30 Anlagen aus.<sup>608</sup> Ende 2000 waren es dann schon 70 Tierfriedhöfe bundesweit. Der Bundesverband der Tierbestatter e. V. (BVT) geht von derzeit 96 Tierfriedhöfen aus. Ferner gibt es ein spezielles Tierkrematorium in München.<sup>609</sup> Die Gedenkstätten werden entweder privat oder von einer örtlichen Tierschutzorganisation betrieben (z. B. Berlin). Hierzulande sind Tierfriedhöfe eine urbane Erscheinung. Es sind die Zentren bürgerlicher Kultur, also Großstädte und deren Umland bzw. Randzonen.<sup>610</sup> Auch heute noch befinden sich die Tierfriedhöfe und die Tierbestattungsdienstleistungsunternehmen in der Großstadt und an der Randzone.

„Wenn man nun unterstellt, dass rituelle Verhaltensmuster in Stresssituationen `entlastende` Verhaltenskanalisierungen bereitstellen und so `Spannungsverhältnisse` stabilisieren können, dann kann man auch Tierbestattungen als eine Variante ritueller Verlustverarbeitung auffassen.“<sup>611</sup> Wenn man nun Tierbestattungen als eine Variante ritueller Sinntransformationen betrachtet, dann zeigt sich, dass die entsprechenden Ausdrucks- und Verhaltensmuster in der westlichen Welt in den letzten Jahren eine zunehmende Akzeptanz und Verbreitung erfahren haben. Es gibt sogar Indizien, die auf eine beginnende Institutionalisierung dieses Bestattungsmuster

<sup>605</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 43.

<sup>606</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993a. S. 200.

<sup>607</sup> Wiedenmann, 2002. S. 43.

<sup>608</sup> Vgl. DTB, 1992.

<sup>609</sup> Vgl. Homepage Bundesverband der Tierbestatter (BVT). Online in Internet: URL: <http://www.bvt.de> [Stand 2007-05-22].

<sup>610</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 44.

<sup>611</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 44.

hindeuten.<sup>612</sup> In Deutschland gibt es seit 1998 eine überregionale Dachorganisation der Tierbestatter, den „Bundesverband der Tierbestatter e. V.“ Dieser Verband verfolgt unter anderem das Ziel, eine Tierbestattungskultur zu fördern und praktisch voranzutreiben, die dem Tier als Lebewesen gerecht wird und die ihm als Sozialpartner des Menschen zusteht.<sup>613</sup>

### 10.2.2. Motive für die Tierbestattungskultur

Was sind nun die Motive für die meist aufwendigen und kostspieligen Tierbestattungen und die Verbreitung der Tierfriedhöfe im 20. und 21. Jahrhundert?

Um diese Frage zu beantworten, ist zunächst unsere kulturelle Klassifikation domestizierter Tiere heranzuziehen (zoosemantische Muster).<sup>614</sup> Während uns Rinder, Schweine, Hühner u. a. als sogenannte Nutztiere bekannt sind und wir sie dementsprechend den Objekten (Fleischlieferanten) zuordnen und ihnen auch keine Namen geben, kommt den Heimtieren wie Hunden, Katzen, Pferden unter anderem eine subjektive Rolle zu. Sie fungieren als lebensweltliche Kommunikationspartner und haben Eigennamen.<sup>615</sup> Mit Schütz lassen sich diese beiden Typisierungsmuster einem sozialphänomenologischen Kontinuum zuordnen, das sich zwischen einer auf Intimität beruhenden umweltlichen „Wir“-Beziehung und einer durch Anonymität geprägten mitweltlichen Beziehung erstreckt. Die bestatteten Tiere werden nun auf den Tierfriedhöfen von ihren Haltern nicht anonymisiert. Es sind einzigartige Individualitäten.<sup>616</sup> „Damit korrespondiert eine Tendenz zur Anthropomorphisierung des Tieres: es wird als Mitlebewesen mit gewisser Interaktionskompetenz konstruiert (etwa auch als Quasi-Kind, Quasi-Untertan usw.), das sich ‚wie wir‘ verhält, fühlt, leidet, Freude zeigt, usw.“<sup>617</sup> Der Besitzer geht mit seinem Tier eine intensive und regelmäßige face-to-face-Beziehung ein. Der Verlust eines solchen Heimtieres löst, wie auch empirisch bestätigt wurde, beim Halter in der Regel Trauerreaktionen aus, wie sie ähnlich beim Tod eines geliebten, vertrauten Mitmenschen (oft aus der Primärgruppe, also der Familie) auftreten.

Historisch betrachtet ist die soziale Konstruktion des Heimtieres insofern ein Begleitmoment gesellschaftlicher Modernisierung, als der für die Heimtierbeziehung charakteristische Gefühlscodierung durch Intimisierungstendenzen in der bürgerlich-familialen Privatsphäre und in den bürgerlich-urbanen Sozialmilieus des 19. Jahrhunderts begünstigt wurde.<sup>618</sup> Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wandelte sich die bürgerliche Familie in eine emotionale Einheit, zu einem separaten Privatkosmos, den man mit einem Treibhaus der Gefühle vergleichen kann. Die Intimitätssemantik der bürgerlichen Familienkultur gibt der soziokulturellen Konstruktion des

<sup>612</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 45.

<sup>613</sup> Online in Internet: URL: <http://www.bvt.de> [Stand 2007-05-22].

<sup>614</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 46.

<sup>615</sup> Vgl. Sahlins, 1981. S. 246.

<sup>616</sup> Vgl. Schütz, 1971. S. 19.

<sup>617</sup> Brackert/Kleffens, 1989. 207ff.

<sup>618</sup> Wiedenmann, 1993b. S. 658.

Heimtieres ihre charakteristische Richtung.<sup>619</sup> Die Differenzen von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen etablieren sich<sup>620</sup> und Ehe bzw. Kernfamilie werden zu einem exklusiven Ort, wo der Einzelne sein ganzes Selbst einbringen kann. Damit wird es nun wahrscheinlicher, dass auch Heimtiere, sofern sie zu diesem privaten Gefühlkosmos gerechnet werden, als „Quasipersonen“ bzw. als Familienmitglieder aufgefasst werden.

Im Bürgertum findet man damals eine neue Intimität in der Beziehung zu Hunden, Katzen, Vögeln und Goldfischen. Serpell bemerkt mit Blick auf die Anthropomorphisierung, dass Hunde und Katzen im Vergleich zu anderen Heimtierarten vor allem wegen ihrer ausgeprägten Fähigkeit geschätzt werden, auf nonverbale und spontane Weise Zuneigung, Gefühle oder Anhänglichkeit auszudrücken. Hunde haben zudem eine breiter angelegte Interaktionskompetenz, denn als unmittelbare Begleiter partizipieren sie an außerhäuslichen Bereichen der räumlichen Alltagswelt ihrer Bezugsperson.<sup>621</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass gerade Hunde als wahre Lebensgefährten bzw. Freunde des Menschen typisiert werden und auch menschliche Vornamen wie Susi, Tanja usw. tragen oder auf den Grabinschriften mit freundlichen Diminutiva wie „Bienchen“ versehen werden.<sup>622</sup>

Ferner stellte die Haltung von Tieren für Adel und gehobenes Bürgertum ein wichtiges Medium der symbolischen Selbstrepräsentation dar (Jagd- oder Schoßhunde). Es wird plausibel, dass Motive sozialer Distinktionen von Anbeginn auch bei der Gestaltung von Tiergräbern hereingespielt haben. Gerade die Öffentlichkeit der urbanen Welt bietet der ästhetisch gebildeten bürgerlichen Oberschicht mannigfaltige Gelegenheiten, um Hunde als Vehikel des „demonstrativen Konsums“ auszuführen. Luxushunde z. B. waren geeignet, um sich von der eher nützlichkeitsorientierten Hundehaltung der Arbeiter zu distanzieren.<sup>623</sup> Auch ist eine Moralisierung von Tierschutzfragen im ausgehenden 19. Jahrhundert festzustellen (tierethischer Diskurs).

Die Verbreitung ritueller Bewältigungsformen des Heimtiertodes hängt offenbar unmittelbar mit dem Ausmaß der lebensweltlichen, vorwiegend familialen, Semipersonalisierung des Heimtieres zusammen. Die soziale Konstruktion einer Tierperson ist entscheidend, ob das Verenden des Tieres als Sterben, der tote Tierkörper als Leiche - und nicht als Kadaver - wahrgenommen wird. Der Heimtiertod hebt sich deutlich vom menschlichen Tod ab. „Leitend ist dabei die Annahme, daß der Mangel an Todesbewältigungskompetenz, der sich beim mitmenschlichen Tod in manchen Entritualisierungsphänomenen ausdrückt, im Fall der (relativ häufigen) ontologischen Konfrontation, des intensiv erlebten Heimtiertodes, zusehens dysfunktional ist. Diese Diskrepanz begünstigt ceteris paribus beim Heimtiertod die Verbreitung

---

<sup>619</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 47.

<sup>620</sup> Vgl. Luhmann, 1982. 193f.

<sup>621</sup> Vgl. Serpell, 1990. S. 131f.

<sup>622</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 48

<sup>623</sup> Vgl. Buchner, 1991 und 1996. S. 97ff.



spannungsstabilisierender Transformationsmechanismen, z. B. die rituelle Tierbestattung. Im Vergleich zur wachsenden Distanzierung, die den unmittelbar und existenziell erlebten Tod eines Mitmenschen zunehmend aus dem Blick rückt, hat die lebensweltliche Relevanz, die ontologische ‚Nähe‘ des Heimtiertodes also nicht ab-, sondern sogar zugenommen.<sup>624</sup> Hinsichtlich der sozialen Dimension ist die intensive Konfrontation mit dem menschlichen Sterben durch die sich abzeichnenden Individualisierungstendenzen selten geworden. Die Mehrgenerationenfamilien weichen alternativen Lebensformen (Singlehaushalte, Einelternfamilien) aufgrund der Negation sozialer Bindungen. Das führt unter anderem dazu, dass die Voraussetzungen dauerhafter familialer oder Paarbeziehungen oftmals brüchiger werden. Korrespondierend damit verringert sich die relative Wahrscheinlichkeit von Todesbegegnungen, die für den einzelnen einen existentiell „katastrophal“ empfundenen „Schicksalsschlag“ bedeuten könnten. Stirbt ein Familienmitglied, sind die Angehörigen zutiefst betroffen.<sup>625</sup> Dabei scheinen Städter, verglichen mit der Landbevölkerung, offenbar über weniger soziale Ressourcen zu verfügen, um den Stress eines derartigen Verlustes zu verarbeiten.<sup>626</sup> Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass in den Fällen, in denen Heimtiere trotz oder wegen der angedeuteten Individualisierungstendenzen zu semipersonalen Partnern werden, ihr Ableben dann umso heftigere Trauerreaktionen auslöst.<sup>627</sup>

Ein weiterer Unterschied zwischen dem Sterben eines Heimtieres und dem menschlichen Sterben zeigt sich am Ausmaß der diesbezüglichen Bürokratisierung. Alte Menschen sterben oft isoliert zu Hause, oder in lebensweltfremden Organisationen wie Krankenhaus, Alten- oder Pflegeheimen. Die Betreuung erfolgt durch professionelle Spezialisten (Mediziner, Pfleger, Psychologen usw.) und damit werden die Sterbenden aus eventuell noch intakten lebensweltlichen Sozialbeziehungen weitgehend herausgelöst.<sup>628</sup>

Tierbestattungen könnten so als ein ritueller Sinntransformationsmechanismus interpretiert werden, der eher dort auftritt, wo, wie in städtischen Gebieten, zu vermuten ist, dass die sozialstrukturellen Bedingungen in besonderem Maße von den genannten Individualisierungsprozessen geprägt sind.

In sachlich-biologischer Hinsicht erlebt der Tierhalter den Tod seines Heimtieres wegen der relativ geringen Lebenserwartung sehr häufig. Bereits der therapeutische Aufwand im Krankheitsfall fällt bei einem Tier bescheidener aus als bei einem Menschen. Für eine geringe Konfrontation mit dem menschlichen Tod sorgt dagegen eine gute medizinische Versorgung und eine hohe Lebenserwartung, gerade für die westlich geprägten Gesellschaften. „Vor allem aber impliziert das Tiersterben schon deshalb eine intensivere Todkonfrontation, weil wegen des (im Vergleich zur Humanmedizin) geringen Bürokratisierungs- und Hospitalisierungsgrads der

---

<sup>624</sup> Wiedenmann, 1993b. S. 658.

<sup>625</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 54f.

<sup>626</sup> Vgl. Schmied, 1985. S. 136.

<sup>627</sup> Vgl. Wiedenmann, 2002. S. 55.

<sup>628</sup> Vgl. Feldmann, 1990. 146ff.

Kleintiermedizin für den Halter weniger entlastende soziale und räumliche Distanzierungsmöglichkeiten verbleiben (z. B. Euthanasieentscheidungen).<sup>629</sup> Der Tierhalter kann die Verantwortung für das Tier nicht an Spezialisten (Mediziner, Seelsorger) oder Institutionen (Krankenhaus, Altenheim, Pflegeheim) abdelegieren wie es oft bei Menschen der Fall ist. Für Heimtierbesitzer ist es sehr viel wahrscheinlicher, dass sie durch das Ableben eines nahestehenden Tiergefährten, nicht durch das eines Mitmenschen, erstmals eine unmittelbare, intensive Todkonfrontation erleben. Tierbestattungsriten können dann die Sinntransformationen, die während der Trauerarbeit zu leisten sind, erleichtern und beschleunigen.<sup>630</sup> Für Kinder erfüllen improvisierte Beisetzungsriten zudem häufig eine Sozialisationsfunktion, das heißt, sie können den Erwerb von Todesbewältigungskompetenzen erleichtern.<sup>631</sup>

Enorme psychische Belastungsmomente treten dann auf, wenn der Trauerprozess beim Hinterbliebenen durch die Furcht beeinträchtigt wird, dass die soziale Umwelt den Heimtiertod trivialisiert und Trauerreaktionen negativ sanktioniert.<sup>632</sup>

Als letzte Dimension ist die zeitliche anzuführen: Das Tier stirbt meist plötzlich (Verkehrstod; Tod, der relativ kurz nach Entdeckung des Leidens gezielt herbeigeführt wird). Der Sterbeprozess beim Menschen ist oft langwierig, insbesondere wenn es sich um Krankheiten wie Krebs handelt. Man spricht hier auch vom Trend des „langen Sterbens“:

Bei einem Tier entscheidet man sich bei Entdeckung von tödlich verlaufenden Krankheiten in den meisten Fällen zu einer Euthanasie. Das Tier stirbt in der Regel keinen einsamen Tod in der Tierklinik, sondern in der Tierarztpraxis. Hier wird der Tierhalter unmittelbar mit dem Tod konfrontiert und erlebt einen intensiven Todkontakt. Im Anschluss an eine Euthanasie werden die Tierhalter oft von Schuldgefühlen heimgesucht, die unter Umständen pathologische Trauerreaktion zur Folge haben können.<sup>633</sup> Denn der Mensch entscheidet hier über Leben und Tod seines Tieres. Ein plötzlicher Tod kann auch ein unerwarteter Verkehrstod sein, obgleich das bei einem Menschen auch eintreten kann, jedoch seltener als bei einem Tier, welches sich der Gefahr des Straßenverkehrs nicht bewusst ist.

„In kulturesemantischer Hinsicht könnten TFH [Tierfriedhöfe] vielleicht als ein ‚neototemistisches‘ Phänomen interpretiert werden. Einmal insofern, als der Durkheimsche Totembegriff an zentraler Stelle die Ausschlußregel der Nichteßbarkeit von heiligen Tieren und Pflanzen akzentuiert.<sup>634</sup> Das Nahrungstabu bezieht sich überdies (...) auf ‚unreine Tiere‘, die - wie in Westeuropa Hund und Katze - in der alltagszoologischen Klassifikation im Grunde eine anomale, angstbesetzte, ja ‚heilige‘ Zwischenstellung einnehmen: denn sie sind weder (dem

---

<sup>629</sup> Wiedenmann, 1993b. S. 658.

<sup>630</sup> Vgl. Fox, 1984. S. 17.

<sup>631</sup> Vgl. Levinson, 1984. 58f.

<sup>632</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993a. S. 213.

<sup>633</sup> Vgl. Rhein, 1994. S. 117.

<sup>634</sup> Die toten Tierkörper werden bei Tierbeisetzungen nicht dem üblichen Verwertungsprozess eines Fleisch- oder Rohstofflieferanten zugeführt.

Menschen ferne) Wildtiere noch (trotz aller lebensweltlichen Nähe und Vertrautheit) ‚echte‘ Menschen, sondern eben zweideutige Grenz- oder Übergangswesen, die (ähnlich den inkarnierten Gottheiten, jungfräulichen Müttern, usw.) unheimlich faszinierend bzw. faszinierend unheimlich erscheinen. Nicht selten gelten sie daher als besonders geeignet, den Hiatus zwischen ‚dieser‘ und der ‚anderen‘, der mystischen Welt - bzw. der religiösen ‚Hinterwelt‘ (...) - zu überbrücken.<sup>635</sup> Der neototemistische Zug von Tierfriedhöfen tritt in zwei Hauptvarianten in Erscheinung: als „starker“ (a) und „schwacher“ (b) Neototemismus. Die transzendenzbezogene Variante (a) verbindet (erlösungs-)religiöse Motive der Reinkarnation, der Unsterblichkeit der Tierseele, des Wiedersehens im Jenseits usw. (auch außerchristliche Provenienz) in einer „bricolage“, die eine künftige Mensch-Tier-Gemeinschaft (z. B. „neuer Garten Eden“) von einer religiösen Hinterwelt herleitet. Die zweite Variante (b) der neototemistischen Tierbestattung dagegen betont den weltimmanenten Sinnbezug der Mensch-Tier-Vergemeinschaftung und die bloße Gedächtnisfunktion der Tiergrabstätte.<sup>636</sup> So distanziert sich beispielsweise der Tierfriedhof in Hohenschönhausen bewusst von christlichen Symbolen. Gesang und Weihrauch werden darum vom Tierschutzverein abgelehnt. Die Beerdigung ist unspektakulär: Der Hausmeister hebt eine Grube aus, in die das Tier - am besten in seine „Lieblingsdecke“ gewickelt - eingebettet wird.

### 10.2.3. Möglichkeiten der Tierbestattung in der Stadt

Tierfriedhöfe sind hierzulande eine urbane Erscheinung.<sup>637</sup> Tierhalter haben in ländlich geprägten Siedlungsräumen eher die Möglichkeit, ihr Tier auf dem eigenen Grundstück zu begraben als der Großstädter. Eine Ausnahmeregelung des Tierkörperbeseitigungsgesetzes (TierKGB) § 5 Absatz 2 erlaubt, kleinere Haustiere wie Hunde und Katzen auf dem eigenen Grundstück unter bestimmten Voraussetzungen<sup>638</sup> zu begraben. Die Zahl der städtischen Eigenheime mit Garten ist im Vergleich zu den städtischen Mietwohnungen und -häusern jedoch sehr gering (Auch wenn die meisten Mietshäuser über Gärten verfügen, gestatten vermutlich die meisten Vermieter hier keine Tierbestattungen). Wenn nun ein Heimtier verstirbt, hat der Städter, welcher nicht die Möglichkeit hat, sein Tier im Garten zu beerdigen, mehrere Möglichkeiten: Er kann das tote Tier beispielsweise von einem Tierarzt in eine Tierkadaverbeseitigungsanstalt bringen lassen, denn laut dem § 3 des Tierkörperbeseitigungsgesetzes ist es unzulässig, Tiere im Wald und auf dem Feld zu vergraben, was auch für Park- und Grünanlagen gilt. Es ist auch nicht gestattet, den Kadaver der Müllabfuhr zu übergeben.<sup>639</sup> 90 % der in den Berliner Praxen getöteten Tiere kommen in eine

<sup>635</sup> Wiedenmann, 1993b. S. 658f.

<sup>636</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993b. S. 659.

<sup>637</sup> Vgl. Wiedenmann, 1993a. S.201.

<sup>638</sup> Auf besonders zugelassenen Plätzen oder auf eigenem Gelände, jedoch nicht in Wasserschutzgebieten und nicht in unmittelbarer Nähe öffentlicher Wege und Plätze. Die Tierkörper müssen so vergraben werden, dass sie mit einer ausreichenden, mindestens 50 Zentimeter starken Erdschicht, gemessen vom Rande der Grube an, bedeckt sind.

<sup>639</sup> Vögel, Fische, Hamster, Mäuse etc. können einzeln über den Müll entsorgt werden.

Tierkadaverbeseitigungsanstalt.<sup>640</sup> Hier wird im Hochdruckverfahren Tiermehl aus den Knochen hergestellt. Die abgeschöpften Fette dienen als Grundstoff für Schmiermittel, Leim und Seife. Viele Tierhalter wollen daher nicht ihr geliebtes Tier in solch einer Institution „entsorgen“ oder „verwerten“ lassen, wo das Tier entindividualisiert wird.

Als weitere Möglichkeiten sind die alternativen Formen der Tierbestattung auf einem Tierfriedhof oder die Einäscherung anzuführen. Eine Bestattung ist je nach Tierart relativ kostenintensiv. In Deutschland haben sich mehrere Firmen auf Haustierbestattungen spezialisiert. Die Komplettpakete ähneln den Angeboten von humanen Bestattungsunternehmen, so dass die Grenzen zwischen Human- und Tierbestattung kaum noch auszumachen sind.

In und bei Berlin gab es bereits in den 1920er Jahren Tierfriedhöfe (Wedding, Stolzenhagen und Stahnsdorf). 1951 wurde der größte Tierfriedhof in Deutschland mit über 3000 Grabstellen beim Tierheim Lankwitz gegründet.<sup>641</sup> Mit dem Neubau des Tierheims musste auch der Friedhof 2001 umsiedeln. Weitere Tierfriedhöfe gibt es z. B. in Berlin-Tempelhof und Teltow.

### 10.3. Die Tierrechtsbewegung - Neue Fragen der Tierethik

Der Begriff der Tierrechte wurde als wörtliche Übersetzung des englischen Begriffs „*Animal Rights*“ aus dem angelsächsischen Sprach- und Kulturraum übernommen. Er bezeichnet die Ansicht, dass zumindest einige Tierarten ebenso wie Menschen unveräußerliche Grundrechte (Recht auf Leben) haben und dass Menschen ethische Grundsätze beim Umgang mit diesen Tieren befolgen sollen.

Kritiker von Tierrechten argumentieren häufig, dass Tiere gar nicht die Fähigkeit dazu hätten, in eine Vertragstheorie mit einbezogen zu werden oder moralische Entscheidungen zu treffen. Dementsprechend seien sie auch nicht dazu in der Lage, die Rechte anderer zu respektieren oder Rechtskonzepte in irgendeiner Form zu verstehen. Außerdem sei nichts inhärent falsch daran, Tiere als Essen, zur Unterhaltung oder für die Forschung zu verwenden, obwohl die Menschheit dennoch verpflichtet sei, unnötiges Leid zu vermeiden.

Tierrechte gehen weit über den Tierschutz hinaus; nach Ansicht von Tierrechtlern sind Tierrechte eine konsequente Fortsetzung des Tierschutzes. Tierschützer dagegen lehnen die sozialrevolutionären Forderungen von Tierrechtlern oft ab. Sie halten diese Forderungen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Ablehnung für den Tierschutz abträglich. Weiter halten sie Tierrechte als in letzter Konsequenz für unmöglich, da sie häufig die Auffassung vertreten, dass ein gesetzlich vorgeschriebener Veganismus dem Menschen schade.

In der öffentlichen Wahrnehmung werden Tierrechtler jedoch häufig mit Tierschützern gleichgesetzt; auch besteht in den meisten Fällen ein fließender Übergang zwischen beiden Gruppierungen.

<sup>640</sup> Die Tierkadaverbeseitigungsanstalt Ruhleben existiert heute nicht mehr.

<sup>641</sup> Vgl. Tierschutzverein Berlin und Umgebung Corp. e.V., 2001. S. 38f.

Tierrechte werden für jene Tiere vorgeschlagen, die Bewusstsein besitzen und die ihrem eigenen Leben erkennbar einen Wert beimessen. Grundlage hierfür sind ethische Konzepte in der westlichen Philosophie, die davon ausgehen, dass Tiere über eine Schmerz- und Leidensfähigkeit verfügen und damit einen Eigenwert und eine eigene Würde besitzen. Man nennt diese Sicht der Dinge auch pathozentrische Ethik.

Solchen Tieren soll das Verfügungsrecht am eigenen Leib sowie die Möglichkeit begrenzter Selbstbestimmung gegeben werden. Die Praxis, dass solche Tiere Eigentum oder Handelsgut sein können, wird damit abgelehnt. Tierrecht unterscheidet sich vom Tierschutz, der (nur) das Leiden von Tieren zu verhindern sucht.

Die Vergabe von Rechten an bestimmte Tiere bedeutet nicht die rechtliche Gleichstellung von Menschen und (anderen) Tieren. Tierrechte sollen nach Ansicht ihrer Befürworter dem Vermögen der Tierart angeglichen sein. Unabhängig vom Nutzen, den ein Tier dem Menschen bietet, argumentieren Tierrechtler, soll dem Tier die Bestimmung über das eigene Schicksal soweit wie möglich gewährt werden; das Nutzprinzip soll also hinter dem Selbstbestimmungsrecht des Tieres zurücktreten.

Die meisten Tierrechtler sehen den Gebrauch von Tieren zum Gewinn von Nahrung oder Kleidung, zur Unterhaltung oder als Versuchstiere als unvereinbar mit den vorgeschlagenen Tierrechten an. Der Status des Tieres als „Besitz“ gilt als wesentliches Problem, da hierdurch die geforderten Rechte des Tieres eingeschränkt werden.

Das Interesse an ethischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung ist vor dem Hintergrund einer Geschichte der Tierschutzethik zu sehen. Zur Abwertung der Tiere trugen dabei insbesondere die römische Tradition, die das Tier als Sache bewertete, und der Philosoph René Descartes bei, der Tiere mit Maschinen gleichsetzte. Den Weg zur Gleichbehandlung der Tiere ebneten im Anschluss an Pythagoras und Plutarch, die bereits einen Vegetarismus vertraten, der Heilige Franz von Assisi mit seiner Ethik der Brüderlichkeit, Jean-Jacques Rousseau und der Utilitarist Jeremy Bentham, die den Tieren das gleiche Empfindungsvermögen wie den Menschen zusprachen (Ethik der Mitgeschöpflichkeit). Später waren es im Bereich der Moralphilosophie Arthur Schopenhauer, der für Tiere nicht nur Mitleid, sondern auch Gerechtigkeit fordert. Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben entstammt der Lehre Albert Schweitzers.

„Humanität“ ist nicht mehr nur eine zwischenmenschliche Beziehung, sondern betrifft auch unsere Beziehung zum Tier und zwar zu jedem Tier. In diesen Gedanken fließt die naturgeschichtliche Verwandtschaft des Menschen mit anderen Lebewesen ein. Das ganze steht dann in dem großen Zusammenhang der Herrschaft des Menschen über die Natur.<sup>642</sup>

---

<sup>642</sup> Vgl. Lorz, 1992. S. 3f.

Die Ansätze der philosophischen Anthropologie kamen mit Helmuth Plessner (1892-1985) und Arnold Gehlen (1904-1976) am Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Für Gehlen ist der Mensch z. B. ein „biologisches Mängelwesen“.

Im späten 20. Jahrhundert kam es dann zu einer Tierethik und Tierrechtsidee. Die Grundlagen für eine neue Betrachtung des Mensch-Tier-Verhältnisses und für die auf eine Durchsetzung eines individuellen Lebens- und Unversehrtheitsrechts für Tiere zielenden Bestrebungen stellten die seit den 70er und 80er Jahren zunächst im angloamerikanischen Sprachraum rezipierten Tierethik-Ansätze Peter Singers und Tom Regans dar. Anlass für diese ethische Besinnung auf unser Verhalten zu den Tieren waren die industrielle Massentierproduktion, Tiertötung, Tierversuche, Tierhandel aber auch die Haustierhaltung.

Beide entwickelten tierbezogene Ethikansätze. Diese stellen sowohl ein Novum als auch eine Zäsur dar. Die Tierethik zielt im Gegensatz zum etablierten und reformorientierten Tierschutz nicht auf eine Humanisierung der Haltung und Tötung von Tieren ab, sondern stellt die Moralität und Legitimität des industriegesellschaftlichen Tierausbeutungssystems und des in der westlichen Kultur verankerten Rechts auf Nutzung, Schädigung und Tötung schmerz- und leidensempfindlicher Lebewesen grundsätzlich in Frage.<sup>643</sup>

In dieser Bewegung geht es also um einen Tierschutz, der in einem umfassenderen Sinne danach fragt, wie die nichtmenschliche Kreatur vor einer Zivilisation geschützt werden kann, die sich offenbar mit einer systematisch betriebenen Tierquälerei abzufinden scheint.

Der amerikanische Philosoph Tom Regan ist der wohl bekannteste neuere Vertreter der Tierrechte. Sein Argument für den Eigenwert und die Rechte der Tiere leitet sich im wesentlichen von der Feststellung ab, dass Tiere in gleicher Weise wie Menschen empfindende Subjekte sind und z. B. auch den vorzeitigen Tod als Beeinträchtigung des Lebens empfinden. Regan, der sich selbst als Anwalt für die Rechte der Tiere begreift, hat die Ziele der Tierrechtsbewegung wie folgt zusammengefasst: völlige Abschaffung des Gebrauchs von Tieren in der Wissenschaft; völlige Auflösung kommerzieller Tierwirtschaft; völlige Beseitigung kommerzieller und sportlicher Jagd sowie Fallenstellerei.<sup>644</sup>

Für den australischen Philosophen Peter Singer haben Tiere wie Menschen Interessen, und aufgrund dieser Interessen sind den Tieren Rechte zuzusprechen. Er zieht durchaus radikale Konsequenzen: „Die einzige Ausnahme bestünde darin, dass es überwiegende utilitaristische Gründe für das Töten gäbe, wenn z. B. Töten die einzige Möglichkeit wäre, Nahrung zu erlangen. Es gibt also durchaus Situationen, in denen es nicht falsch ist, Tiere zu töten, aber sie sind sehr speziell und betreffen nur ganz wenige von den Milliarden Fällen, in denen Menschen Jahr für Jahr nicht-menschlichen Geschöpfen den vorzeitigen Tod bringen.“<sup>645</sup> So bekennt sich denn

<sup>643</sup> Vgl. Breßler, 1997. S. 13, und Mütherich, 2000. S. 60ff.

<sup>644</sup> Vgl. Regan, 1986. S. 28.

<sup>645</sup> Singer, 1986. S. 144f.

Singer zum theoretischen und praktischen Vegetarismus.<sup>646</sup> Der einzige Punkt, der in diesem Zusammenhang bei Singer und auch Regan offen bleibt, ist die Frage: „Wie weit sollen wir die Evolutionsleiter heruntersteigen?“<sup>647</sup>

Laut Singer müssen mehr als 2000 Jahre westliches Denken gebrochen werden, um die Ausbeutung der Tiere in gigantischen Ausmaßen abzuschaffen.

Der britische Philosoph Jeremy Bentham erklärte, da Tiere Schmerz und Leid empfinden könnten, hätten sie unabhängig von der Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, welche auch einigen geistig Behinderten und Kindern fehle, die gleichen Grundrechte wie die Menschen. Er führte aus, dass ein Hund verständiger sei als ein Neugeborenes und daher dem erwachsenen Menschen näher stünde als der Säugling, welcher nur sein Antlitz teile. Daraus schloss er, dass den Tieren somit die gleichen Rechte eingeräumt werden müssten wie unmündigen Menschen. Er brachte - mit Aussagen wie „Wenn wir Mitglieder unserer eigenen Spezies betrachten, denen Charakteristika normaler Menschen fehlen, können wir nicht länger sagen, dass deren Leben stets dem anderer Tiere vorzuziehen sei“ - Behindertengruppen gegen sich auf, die aufs schärfste gegen ihn protestierten.

Die Formulierung der Leidensfähigkeit der Tiere durch Jeremy Bentham: „the question is not, Can they reason? nor, Can they talk? but, Can they suffer?“<sup>648</sup> leitete eine neue Ära der Tierethik ein. Heute ist es nicht nur ethisch, sondern ganz allgemein akzeptiert, dass Tiere nicht leiden sollen, weil sie an dem Punkt mit dem Menschen zu vergleichen sind. Ethik, Wissenschaft und Alltagspraxis haben aus diesem Grundsatz Konsequenzen gezogen, welche das Leiden der Tiere auf jeden Fall massiv eingeschränkt haben. Man denke etwa an die restriktive Gesetzgebung vieler Staaten in bezug auf Tierversuche, wobei diese aus Tierschutzsicht immer noch unzureichend ist.

In diesem Zusammenhang ist auch der deutsche Soziologe Gotthard M. Teutsch zu erwähnen, der den Tierethik-Asatz im deutschsprachigen Raum vorantrieb.

Wenn von Tierrechten im ethischen Sinn die Rede ist, dann ist gemeint, dass Tiere grundlegende Interessen und Rechte haben, welche mit solchen der Menschen vergleichbar und deshalb zu respektieren sind. Schon vor der Darstellung der neueren Diskussion über die Tierrechte ist darauf aufmerksam zu machen, dass dieser Schritt, nämlich die Anerkennung von Tierrechten, neue und brisante Fragen aufwerfen und uralte Tabus brechen wird. Dies gilt insbesondere für die Frage des Todes der Tiere. Denn wenn es ein Recht auf Leben für die Tiere gibt, dann ist der Tod der Tiere kein ethisches Niemandsland mehr. Es sind insbesondere die zwei folgenden Komplexe, in denen, unter Voraussetzung der ethischen Rechtfertigung der Tierrechte, neue Probleme aufbrechen.

---

<sup>646</sup> Vgl. Singer, 1986. S. 204.

<sup>647</sup> Singer, 1986. S. 190.

<sup>648</sup> Bentham, 1948 (1789). S. 311.

Der erste Problemkreis behandelt die Frage nach der ethischen Entscheidung zwischen gleich schwerwiegenden Interessen bzw. Rechten von Mensch und Tier im unausweichlichen Konflikt. Damit ist etwa die Situation gemeint, in der Leben von Menschen gegen Leben von Tieren steht und der Schutz von menschlichem Leben nur unter Inkaufnahme des Verlustes entweder menschlichen oder tierischen Lebens möglich ist. Wenn also Mensch und Tier das gleiche Recht auf Leben haben, wie sieht die ethische Entscheidung aus? Singer und Regan lehnen Tierversuche ab, sofern gleiche Rechte oder Interessen tangiert sind.<sup>649</sup>

Der zweite Problemkreis, der sich auftut, lässt sich beschreiben als Konflikt zwischen nur kulturell-zivilisatorischen, auf jeden Fall nicht überlebensnotwendigen Ansprüchen des Menschen und dem Recht auf Leben des Tieres. Hierunter fallen beispielsweise Tierversuche für kosmetische Zwecke und die Ernährung mit tierischen Produkten. Der Mensch ist nämlich auch ohne Seife und Fleisch überlebensfähig.<sup>650</sup>

Auch Robert Spaemann muss nach seinem Artikel „Tierschutz und Menschenwürde“ (1984) zu der Gruppe von Ethikern gezählt werden, welche die Achtung vor den Tieren nicht allein von deren Leidensfähigkeit ableiten. Allerdings verläuft seine Argumentation anders als bei den übrigen Vertretern der Tierrechte im angelsächsischen oder deutschsprachigen Raum. In gewisser Weise bleibt er bei einer anthropozentrischen Sicht, allerdings nicht nach dem Motto: Tierschutz ist Menschenschutz. Die Pointe seiner Überlegungen besteht in der sittlichen Pflicht des Menschen zur Anerkennung jeder Subjektivität: „Sittlichkeit heißt zuerst und vor allem: freie Anerkennung der Subjektivität, auch wo es nicht die eigene ist. Nicht das eigene Interesse, sondern die Selbstachtung ist es, die uns gebietet, das Leben dieser Tiere, wie kurz oder lang es sein mag, artgemäß und ohne Zufügung schweren Leidens geschehen zu lassen.“<sup>651</sup>

Fragt man, wie es mit der theologischen Argumentation heute aussieht, so kann davon ausgegangen werden, dass der Artikel von Gerhard Liedke (1985) nach wie vor den heute als gültig anerkannten Stand wiedergibt. Danach kennt die Bibel keine prinzipielle Ablehnung des anthropologischen Speziesismus, worunter man in der Tierethik den Vorrang des Menschen vor anderen Lebewesen versteht. „Aber ebenso deutlich ist: Das gesamtbiblische Zeugnis legt uns für die heutige Situation extremer Gewalt gegen Tiere und extremen Leidens der Tiere nahe, Minimierung der Gewalt gegenüber den Tieren und Linderung des Leidens der Tiere, wo immer es geht, als christliche Handlungsmaxime zu betrachten.“<sup>652</sup>

Die Linie dieser biblischen Sicht wird grundsätzlich auch in dem Artikel von Franz Böckle eingehalten. „Wo die Notwendigkeit besteht, tierisches Leben zu opfern, um personales, menschliches Leben zu retten, zu schützen, zu bewahren und zu fördern, ist dies erlaubt.“<sup>653</sup> Das

---

<sup>649</sup> Vgl. Singer, 1982. S. 43.

<sup>650</sup> Vgl. Ruh, 1997. S. 18.

<sup>651</sup> Spaemann, 1984. S. 78.

<sup>652</sup> Liedke, 1985. S. 246.

<sup>653</sup> Böckle, 1984. S. 56.



ist aber nur unter der Bedingung der Minimierung der Schmerzen sowie der Verhältnismäßigkeit möglich.

Sobald man aber den Tieren dem Menschen vergleichbare Lebensrechte zugesteht, wird man in einen Konflikt verwickelt, der argumentativ ins Unendliche geht: Totaler Verzicht auf Tiertötung oder klare Kriterien für jeden Fall der notwendigen Tötung. Die Theologie könnte hier ansatzweise Hilfestellung leisten: Der Mensch darf Tiere töten, aber immer vor dem Hintergrund eines tiefen Respekts, also Achtung vor Tieren, die er zu Nahrungszwecken tötet oder die im Straßenverkehr umkommen.

Generell geht es bei der Frage, ob wir Tiere für unsere Zwecke Leiden zufügen, sie töten und manipulieren dürfen, nach dem Gleichheitsgrundsatz, der auf der inzwischen allseits anerkannten Gerechtigkeitsmaxime beruht, darum, Mensch-Tier-Unterschiede zu nennen, die es erlauben, Tieren im Gegensatz zu Menschen für unsere Zwecke Leiden zuzufügen, zu töten und zu manipulieren.

Im moralischen Bewusstsein der Gesellschaft besteht kein Konsens darüber, was wir mit Tieren tun dürfen und was wir mit Tieren nicht tun dürfen. Auf Tierschutzebene wurde und wird viel getan. Dies zeigt sich z. B. in einer Abnahme der ethischen Akzeptanz von Tierversuchen in der Gesamtbevölkerung. Diese Uneinigkeit der Gesellschaftsmitglieder, ethische Fragen des Tierschutzes zu beurteilen, zeigt sich auch im Tierschutzgesetz, das gleichsam die Ideale und Realitäten unseres Umgangs mit Tieren spiegelt. Einerseits soll dort nämlich das Leben und Wohlbefinden von Tieren geschützt werden, andererseits können diese Gebote auch wieder aufgehoben werden. Im Grundsatz des Tierschutzgesetzes in § 1 heißt es: „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“

Was die Frage nach der moralischen Zulässigkeit einer Leidenszufügung angeht, sind sich die Tierethiker darin einig, dass wir Tieren keine Schmerzen, Leiden und Schäden zufügen dürfen, wenn sie mit rangniedrigen Interessen der Menschen kollidieren. Dazu zählen z. B. Sportangeln; Pelztierzüchtung, da es sich bei der Pelzmode um ein Luxusprodukt handelt; Tierhandel, der auf vielerlei Weise mit Tiermisshandlung verbunden ist; Heim- und Hobbytiere, die oft falsch gehalten oder anderweitig gequält werden; Zoo- und Zirkustiere, die zum Teil tierquälerisch gehalten und dressiert werden.

Unter welchen Bedingungen ist nun eine Zufügung von Schmerzen, Leiden und Schäden eventuell gerechtfertigt? In Betracht kommen lediglich die Massentierhaltung und die damit verbundenen Tiertransporte und Schlachtmethode sowie die Tierversuche. Während sich die Tierethiker darin einig sind, dass wir moralisch verpflichtet sind, die Produkte der Massentierhaltung zu boykottieren, da das gegenwärtige hohe Niveau des Fleischkonsums

lediglich ein Luxusbedürfnis befriedigt, sind sie sich in der Frage, ob Tierversuche moralisch zulässig sind, nicht einig.

Auch zum Thema Tötung sind sich die Tierethiker nicht einig, unter welchen Bedingungen eine Tötung von Tieren moralisch zulässig ist. Aber auch hier gibt es einen Konsens, nachdem es moralisch unzulässig ist, Tiere willkürlich, gedankenlos, aus Bequemlichkeit oder zwecks Abreagieren seelischer Spannungen zu töten. Dazu zählt auch die Tötung zu Fernseh- oder Filmaufnahmen; die Tötung zur Kunstausübung; die Tötung zu reinen Sportzwecken (z. B. durch unerträgliche Bedingungen bei Hunde- oder Pferderennen); die Tötung aus Kosten der Tierhaltung (z. B. Steuererhöhung, unerwünschter Nachwuchs) und Tötung zu Unterhaltungszwecken (Kämpfe von Menschen mit Tieren, von Tieren gegeneinander sowie Wettschießen auf Tiere etc.).

Auch diejenigen, die für ein Lebensrecht der Tiere argumentieren, stimmen in der Regel zu, dass es dem Menschen freisteht, ein Tier aus Gründen der Notwehr; der Abwehr von Schädlingen; und der Tötung von kranken und leidenden Tieren (Gnadentod).

Die Frage, ob an Tieren gentechnische Eingriffe im Rahmen der Tierzucht (höhere Leistung von Nutztieren) und der Tierversuche (Einsatz transgener Tiere, also Tiere, die in ihrem Erbgut fremde Gene tragen) vorgenommen werden dürfen, ist erst in jüngster Zeit in den Fokus der Tierethiker gerückt, da es hier vorrangig nicht um Leiden oder Tötung von Tieren geht, sondern um deren mehr oder weniger gravierende Veränderung.

Die Probleme der Tierrechtsbewegung sind deutlich erkennbar: Die Position eines Teils der Tierrechtsbewegung, generell jede Art der Tiernutzung abzulehnen, ist auch innerhalb der Tierrechtsbewegung umstritten. Während Einigkeit besteht, Tierversuche und Tierquälerei sowie die Jagd zum Vergnügen (im Gegensatz zum Nahrungserwerb) abzuschaffen, wird die Zurschaustellung von (Wild)Tieren (Zoo, Zirkus) unterschiedlich bewertet. Auch in der Frage der Haustierhaltung ist die Position nicht einheitlich: Während die Haltung erkenntnis- und leidensfähiger Tiere als Nahrung abgelehnt wird, sehen manche Tierrechtler keine Probleme in einer Nutzung von Tieren als Blindenhunde, Zug- und Reittiere oder zu therapeutischen Zwecken.

Es ist ferner unklar, ob mit Tierrechten auch Pflichten einhergehen sollen: An der deutschen Gesetzgebung, die sich an den Menschenrechten orientiert, wird deutlich, dass Rechte (z. B. Recht auf Leben) immer auch von Pflichten (dem Verbot andere Menschen zu töten) begleitet werden. Es ist offensichtlich, dass fleischfressende Tiere nicht fähig sind, solcherlei Pflichten zu erfüllen und damit auch kein Recht haben, nicht selber getötet zu werden.

## 11. Resümee und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat die unterschiedlichsten Facetten der städtischen Mensch-Tier-Beziehung deutlich gemacht.

Die zentrale Aufgabe der Arbeit war, einen Überblick über die (ambivalenten) Formen der Mensch-Tier-Beziehung darzustellen, die in einer Stadt zu finden sind. Vor diesem Hintergrund sollten auch Kriterien genannt und entwickelt werden, die es ermöglichen, von einer sozialen Beziehung zwischen Mensch und Tier zu sprechen.

Damit verbunden war auch die Frage, welche Chancen und welche Probleme bzw. Risiken sich bei den unterschiedlichen Formen der städtischen Mensch-Tier-Beziehung einerseits für die Tiere, andererseits für die Menschen ergeben.

Es konnte gezeigt werden, dass das Verhältnis des Stadtmenschen zum Tier sehr vielgestaltig sowie wandlungsfähig ist und als Beleg für eine prinzipiell variable und ambivalente Haltung des Stadtmenschen gegenüber Tieren gilt. Es besteht die Differenz und ein fundamentaler Widerspruch zwischen den namenlosen Mengen an Nutztieren (Schlacht- und Versuchstiere), die weiterhin wie Objekte behandelt werden und die nicht oder kaum der Sozialwelt zugeordnet werden und den Heimtieren, die als Subjekte anerkannt sind. Tiere werden also zugleich gegessen und erzogen sowie gequält und verhätschelt. Die gegenwärtige städtische Mensch-Tier-Beziehung charakterisiert sich also durch ein breites Spektrum von Verhaltensweisen und Wertvorstellungen zwischen Nähe und Distanz, Verhätschelung und Ausbeutung, Bewunderung und Ablehnung, je nachdem um welche Tierart es sich handelt.

Damit werden auch Gegensätze in der Gesellschaft deutlich: Einerseits die gleichgültige und harte Haltung einiger Menschen gegenüber ihren Mitmenschen und auch gegenüber Tieren und ein Missbrauch gegenüber der Natur, andererseits gibt es ein wachsendes Bewusstsein für Umweltbelange und damit auch die Bedürfnisse von Tieren und ein gewisses Gefühl der Verpflichtung. Dieser Widerspruch der Gesellschaft wird auch innerhalb eines Menschen deutlich. Der isst auf der einen Seite zwar Fleisch, trinkt Milch und kauft Eier, die so preiswert wie möglich sein sollen und damit automatisch aus industrieller Nutztierhaltung stammen. Auf der anderen Seite gibt er viel Geld für das eigene Haustier aus, pflegt und beschützt es. Und selbst wenn sich ein Hundehalter vegetarisch ernährt bzw. Produkte aus artgerechter Nutztierhaltung kauft, so ernährt er sein Tier doch mit dem herkömmlichen Futter, welches auch aus der industriellen Massentierhaltung stammt. So ergibt sich selbst hier ein Widerspruch, wie er extremer nicht sein kann.

„Davon, dass der Widerspruch zwischen theoretischer Humanität und praktischer Barbarei überwunden wird, der diese Zivilisation wie eine schändliche Krankheit durchzieht, um so schändlicher, je gewaltiger der Reichtum und die Fähigkeiten sind, hängt es ab, ob der technische

Fortschritt zu einer höheren Gestalt der menschlichen Zusammenarbeit führt. Die größeren Mittel der Gesellschaft fordern größere moralische Differenziertheit.“<sup>654</sup>, so fasst Horkheimer dieses Thema zusammen.

Wie bereits Becker und Bimmer im Vorwort zu ihrer Aufsatzsammlung zu kulturwissenschaftlichen Aspekten der Sozialbeziehung von Mensch und Tier feststellten: „Ausgehend von der Sozialgeschichte der Tierhaltung, das heißt der Entwicklung vom Nutz- zum Haus- und zum Freizeittier, wird die Änderung der ökonomisch-rationalen zu immateriell-emotionaler Begründung der Tierhaltung den Wertewandel verdeutlichen, der die Rolle des Tieres in der modernen (menschlichen) Gesellschaft kennzeichnet.“<sup>655</sup>

Die Vielfalt menschlicher Eigenheiten spiegelt sich in der Interaktion zwischen Mensch und Tier wieder. Da gibt es zum einen die Tiere, die als ganz normale Familienmitglieder mit Rechten und Pflichten akzeptiert werden. Das Tier wird, vor allem, aber nicht nur, im Alter als Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen angesehen, was jedoch häufig zu einer Vermenschlichung und damit einem Fehlverhalten gegenüber dem Tier (z. B. nicht artgerechte Tierhaltung) führt.

Zum anderen dient das Tier als Hilfsmittel zur Diagnostik, Heilung oder auch zur Unterstützung kranker Menschen und Menschen mit Behinderung und trägt somit zur physischen und psychischen Gesundheit der Menschen bei. Es werden aber auch Geschäfte mit Tieren gemacht.

Am Beispiel des Hundes kann man deutlich feststellen, dass sich das Verhalten gegenüber diesen Tieren und damit auch ihre Nutzung gewandelt haben. Wurden sie früher als Transportmittel und als Kampfhunde zur Belustigung des Volkes eingesetzt, gelten sie heute als wertvollen Familienmitglieder und werden zu Therapiezwecken eingesetzt. Hunde werden wie die anderen (Heim-)Tiere entweder personifiziert oder als Objekt angesehen. „Die Alternative, ein Tier sein zu dürfen, mit seinen natürlichen Bedürfnissen und Trieben, gibt es für den Hund als Heimtier in der westlichen Gesellschaft offenbar nur selten.“<sup>656</sup> Dies zeigt, dass der Hund nur noch scheinbar ein Mittler zwischen Kultur und Natur ist. Durch die Domestikation, die Zucht, die Erziehung durch den Menschen und die totale Kontrolle, die der Mensch über das Tier hat, ist es zu einem sozialen Konstrukt geworden.

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier spielt sich auf drei Ebenen - der individuellen, der gesellschaftlichen und der kulturellen - ab. In der individuellen Dimension gibt das Tier dem Menschen etwas, was er anderswo vielleicht vermisst. Auf sozialer Ebene können Tiere Ersatz für den zwischenmenschlichen Kontakt sein. Dieser fehlt z. B. älteren Menschen. Für sozial defizitäre Kinder und Jugendliche dienen Tiere als Ventil, damit erfüllen sie auch eine gesellschaftserhaltende Funktion.

---

<sup>654</sup> Horkheimer, 1959. S. 7.

<sup>655</sup> Becker/Bimmer, 1991. S. 7.

<sup>656</sup> Edel, 1995. S. 49.

Das Tier darf aber meines Erachtens nicht zum Ersatzpartner in solchen Beziehungen werden. Dass dies zuweilen gern praktiziert wird, sieht man z. B. in Einrichtungen für ältere Menschen und in der Kindererziehung. Das Tier kann eine zwischenmenschliche Beziehung nur bereichern und ergänzen, aber keineswegs ersetzen, auch aus Gründen des Tierschutzes.

Wenn einige Menschen meinen, gewisse Gefühle nur ihren Tieren zeigen zu können und das Halten von Tieren als Verbindung zur Natur angesehen wird (und damit ein Unterschied zwischen der Gesellschaft und der Natur impliziert wird), so liegt dies dem kulturellen Konzept zugrunde. Tiere, speziell „Hunde haben alle guten Eigenschaften des Menschen, ohne gleichzeitig ihre Fehler zu besitzen.“<sup>657</sup>

Die Ursachen für das ambivalente Mensch-Tier-Verhältnis liegen zum einen in der Geschichte. Die vitalistischen Strömungen blieben im 20. Jahrhundert in verschiedene Richtungen relevant, wurden verstärkt und ausgebaut und förderten ein bis dahin im Abendland nicht gekannte Annäherung von Mensch und Tier. Parallel dazu behielten die Anthropozentrischen Ansätze ihre Geltung, insbesondere im Hinblick auf die Versachlichung des Tieres, die auf der abendländischen Sicht der Mensch-Tier-Differenz basierte. Die tierischer Kraft wurde durch die maschinelle Kraft ersetzt. Allmählich verschwanden die Tiere nicht nur auf dem Lande von Feldern und Wegen, sondern auch aus der Stadt. An die Stelle der zahlreichen Pferdegespanne traten die elektrischen Straßenbahnen, Omnibusse und Automobile. Statt Pferdeäpfel und Hufgeklapper bestimmten nun Abgase und Motorenlärm das Stadtbild und die Transportleistungen wurden vergrößert und alte Berufe rund um den Pferdebetrieb überflüssig. Somit wurde die Tiernutzung nicht nur versachlicht sondern auch rationalisiert. Gleichzeitig erfolgte eine Entlastung der menschlichen Beziehung zum Tier von ökonomischen Gesichtspunkten. Das Tier ist zwar aus dem technischen Arbeitsprozess eliminiert, spielt aber im Gesamtsystem der technischen Welt weiterhin eine wichtige Rolle und zwar in der industriellen Bewirtschaftung der Nutztiere einerseits und der partnerschaftlichen Tierliebe andererseits. Somit lassen sich für die Moderne bzw. das technische Zeitalter zwei Pole hinsichtlich der Mensch-Tier-Beziehung festmachen - das ambivalente und pluralistische Mensch-Tier-Verhältnis.

Das Ausmaß der generellen Ambivalenz dürfte wesentlich bedingt sein durch die weitgehende Entlastung der Mensch-Tier-Beziehung von bestimmten ökonomischen Erfordernissen. Sie gestattet die Ausbildung eines ethischen Niveaus, das mit der Versachlichung des Tieres kollidiert. Die industriearartige Nutzung und Ausnutzung der Tiere führte dazu, mit ihrer Verwertung nur relativ wenige Personen zu befassen. Die anderen bleiben vom existentiell erlebten Konflikt beim Züchten und Töten befreit. Die Mehrzahl der Menschen partizipiert zwar an der sachlichen Nutzung der Tiere, aber es sind ihm verfremdete Tiere. So wird das „Steak“ nicht mehr als Tier erlebt. Oftmals kennen gerade Kinder nicht die Tiere, von denen sie ihre

---

<sup>657</sup> Wolter, 2005. S. 147.

Nahrungsmittel beziehen. Die (Nutz-)tiere verschwanden aus der öffentlichen Umgebung des Stadtmenschen.

Der generell reduzierte Umgang mit Tieren unter ökonomischen Leistungsdruck führte dazu, im allgemeinen Sozialisationsprozess eine adäquate Behandlung der Tiere nicht mehr zu lernen und die durch positive und negative Sacherfahrung gesicherten Normen nicht mehr zu vermitteln. Das führt auch zu der anderen Extreme, nämlich falsch verstandene Tierliebe, die in ihrer extremsten Form starke Anthropomorphisierungstendenzen aufweist. Die mangelnde Kenntnis über die Lebensbedingungen und natürlichen Ansprüche der Tiere gestattet anthropomorphisierende Bewertungen.

Der relativ streng normierte Mobilitätsablauf im städtischen Straßenverkehr sowie die durch die vertikale Bauweise repräsentierte Raumknappheit eliminieren aufgrund ihres Systemzwanges die Faktoren oder Wesen, die ihren Normen nicht entsprechen. Tiere können unter solchen Bedingungen nur unter Einschränkungen und Anstrengungen gehalten werden. Aber auch durch gesetzliche Maßnahmen werden Tiere aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet. Zum Beispiel sind die für die Tiere oft sinnvollen, aber nicht mit Rücksicht auf sie erwirkten mietrechtlichen Bestimmungen für die Tendenz des städtischen Systems ebenso symptomatisch wie das hygienisch begründete „Hunde müssen draußen bleiben!“ in den Lebensmittelläden oder das Fahrverbot für Fuhrwerke in Großstädten. All das sind Faktoren, die den reibungslosen Ablauf des städtischen Lebens beeinträchtigen können.

Als Konsequenzen der technischen modernen Welt sind auch die Auswirkungen bezüglich der Gefährdung und Bedrohung der Wildtiere in der Stadt zu berücksichtigen, die auf die Eingriffe des Menschen in die natürlichen Lebensräume beruhen. Lebensbedingungen werden zerstört, verändert und erschwert. Einige Tiere konnten der menschlichen Umgestaltung der Natur folgen und fanden sogar Schutz vor Feinden. Viele Tiere sind jedoch in ihrer Art bedroht. Somit bietet die Stadt als Lebensraum für Wildtiere Chancen, birgt aber auch Gefahren. Nicht unwesentlich ist der starke Straßenverkehr. Viele Unfälle mit Tieren gehen für das Tier tödlich aus.

Die Stadtmenschen sehnen sich nach der Natur, um die technische Welt zu kompensieren. Mit der Heimtierhaltung ist es möglich, an der Natur zu partizipieren. Auch der Zoo und der Zirkus kompensieren den fehlenden Naturkontakt der Stadtmenschen. Für die Tiere sind solche Institutionen jedoch sehr kritisch zu bewerten.

Die Urbanisation ist eine der gravierendsten Veränderungen der menschlichen Umwelt und einer der ältesten demographischen Trends. Besonders in den Industrienationen führte die Zunahme der Städte in den letzten 100 Jahren zu einer ausgeprägten Umweltveränderung für die Menschen. Die zunehmende Integration von Pflanzen und Tieren in die Heime der Städter wird als Gegenmaßnahme zur ständig wachsenden sogenannten künstlichen Umwelt gesehen. Viele sind der Meinung, dass Haustiere eine ursprüngliche, belebte Umwelt ersetzen sollen. Durch die Industrialisierung veränderten sich die Arbeitsbedingungen der Menschen stark. Heute ist bei den

meisten Menschen der Arbeitsbereich getrennt vom sonstigen Leben. Früher hatte der Großteil der Bevölkerung Alltagskontakte mit Tieren, heute nur noch wenige. Die Zunahme der Hundehaltung lässt vermuten, dass viele Menschen den Kontakt mit Tieren wünschen. Sie schaffen sich einen privaten Ersatz für etwas, was sie im Arbeitsbereich nicht mehr bekommen. Viele Menschen haben Probleme, in der städtischen technisierten Gesellschaft zu leben. Die Haustierhaltung wird als Möglichkeit gesehen, diese Schwierigkeiten zu mildern, daher ist sie nicht unbedingt als Luxustierhaltung zu sehen. In einer städtischen, technisierten Gesellschaft kann die Nähe zu Tieren beitragen, die Entfremdung von der ursprünglichen Lebensweise zu mindern.

Die Haltung von Tieren bringt in der Stadt aber auch Probleme mit sich. Insbesondere sei hier die Hundehaltung genannt. Als semiöffentliches Tier sind Konflikte zwischen Hundehaltern und Nicht-Hundehaltern quasi vorprogrammiert: Hundekot, „Kampfhunde“-Debatte, Leinenzwang etc. Die Beziehung des Menschen zum Tier bietet Chancen, bringt aber auch Probleme mit sich. Bei der Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung in der Stadt müssen auch die Bedürfnisse der Tiere berücksichtigt werden. Die Mensch-Tier-Beziehung ist dabei eine ungleiche Beziehung. Konkret heißt das, dass sich z. B. Tiere niemals freiwillig einen Menschen anschließen und mit ihm in einer häuslichen Gemeinschaft leben würden (der Hund bildet unter besonderen Bedingungen eine Ausnahme). Und niemals würde ein Tier einen Menschen quälen, es sei denn, es dient dem Überleben des Tieres. Daraus resultiert eine Verantwortung des Menschen gegenüber allen Tieren (Heimtiere, Nutztiere, Wildtiere). Bei der Tierhaltung müssen die Bedürfnisse der Tiere an eine artgerechte Haltung berücksichtigt werden. In der Stadt ist dies aber in der Praxis nicht immer leicht umzusetzen. Bei nicht artgerechter Tierhaltung können Verhaltensstörungen auftreten, die oft zur Abgabe des Tieres in ein Tierheim führen. Nicht wenige Tiere werden einfach ausgesetzt. Hier kommt der Tierschutzarbeit in der Öffentlichkeit eine besondere Bedeutung zu.

Mit der Tierschutzerziehung ist dabei schon im frühen Kindesalter zu beginnen. Die Kinder- und Jugendarbeit muss zukünftig in den Tierschutzvereinen verstärkt und weiter ausgebaut werden. Dem Projekt der Kinder- und Jugendarbeit im Tierschutzverein für Berlin e. V. kommt daher eine besondere Bedeutung für die Stadtkinder zu.

Die in der Arbeit gestellte Frage, welche Chancen und welche Probleme bzw. Risiken sich bei der städtischen Mensch-Tier-Beziehung einerseits für die Tiere, andererseits für die Menschen ergeben, konnte also im Verlauf dieser Arbeit geklärt werden.

Die generelle Frage allerdings, ob man Tiere überhaupt für menschliche Zwecke nutzen, verbrauchen und töten darf, sei es im Rahmen von Tierversuchen, für Ernährungszwecke, für Therapiezwecke oder als ganz normale Heimtiere, um die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ist eine höchst philosophische und ist nur schwer zu beantworten, will man sowohl die Interessen der Menschen und der Tiere berücksichtigen. Fakt ist, das die Mensch-Tier-

Beziehung immer eine Gratwanderung bleiben wird. Die maßlose Ausbeutung und Nutzung der Tiere muss aber in jedem Fall gestoppt werden. Das geht nur, wenn die Menschen lernen, Tiere als eigenständige Lebewesen zu respektieren und akzeptieren. Die schwierige Aufgabe der Tierschützer und Tierrechtler besteht in der Zukunft darin, im Menschen vor allem einen Prozess des Umdenkens zu erwirken. Ferner müssen sie wirtschaftlichen Interessen entgegensteuern.

Der Mensch-Tier-Beziehung kommt in der Stadt eine sehr bedeutende Rolle zu, wie einige Kapitel in der Arbeit gezeigt haben. Es konnte im Allgemeinen ein positiver Einfluss der Heimtiere auf die Stadtmenschen festgestellt werden. Natürlich sind den positiven Einwirkungsmöglichkeiten von Heimtieren auch Grenzen gesetzt. Nur akzeptierte und erwünschte Heimtiere, die artgerecht gehalten werden, können sozialpsychologische und therapeutische Effekte auslösen. Dabei darf das Tier nicht in dem Maße anthropomorphisiert werden wie das oft der Fall ist. Durch die Instrumentalisierung wird das Tier mit den individuellen Problemen und Erwartungen erdrückt. Ob genau so starke positive Einflüsse des Menschen auf das Tier stattfinden, ist meines Erachtens höchst fraglich.

Fakt ist, dass eine klare Rollenverteilung im sozialen Gefüge die Basis für eine partnerschaftliche Mensch-Tier-Beziehung ist. Vor diesem Hintergrund sollte der Städter in Zukunft die Nutztiere nicht aus seinem Wahrnehmungshorizont verdrängen. Trotz der positiven Aspekte, die das Tier für den Menschen hat, sollte man nicht die zwischenmenschlichen Kontakte vernachlässigen.

Diese Arbeit hat ansatzweise die Vielschichtigkeit und ganze Vielfalt der Mensch-Tier-Beziehung in der Stadt an vielen Beispielen unter anderem der Großstadt Berlin aufgezeigt.

An vielen Stellen dieser Arbeit besteht die Möglichkeit neue Forschungsfragen aufzuwerfen. Für eine weitere Betrachtung der städtischen Mensch-Tier-Beziehung müssten empirische Untersuchungen folgen, um den theoretisch gesetzten Rahmen zu untermauern.

Fest steht, und das hat diese Arbeit gezeigt, dass die Interaktion zwischen Mensch und Tier durchaus soziologisch interessant und relevant ist und auf diesem Gebiet noch viel Forschungsbedarf besteht. Die Tierhaltung in den Städten beispielsweise, deren Trend seit Jahren ungebrochen ist und sogar noch Zuwachs erfährt, ist erklärungsbedürftig. Hier herrschen erhebliche Forschungsdefizite vor allem im deutschsprachigen Raum.



## Literaturverzeichnis

**Anderson**, R. S., 1975: Pet Animals and Society. Bailliere Tindall, London.

**Assmann**, Alex, 2004: Soziale Praktiken der Herabsetzung und Entwürdigung. Zum Stand der kritisch-emanzipatorischen Theorien in den Erziehungswissenschaften und der Sozialen Arbeit, Köln: Papy-Rossa Verlag.

**Bache**, Heinz-Michael/**Peters**, Michael (Hrsg.), 1992: Die tierischen Verführer. Auf Safari durch den Dschungel der Werbung, Berlin: Westermann-Kommunikation.

**Baenninger**, R., 1995: Some consequences of animal domestication for humans. Anthrozoös, Vol. VIII(2). S. 69-77.

**Bahrdt**, Hans-Paul, 1998: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Opladen: Leske + Budrich.

**Barth**, H., 1992: Die Mensch-Tier-Beziehung in Theologie und Kirche. In: Das Tier als Mitgeschöpf. Leerformel oder Leitgedanke im Tierschutzrecht? Beiträge einer Tagung der Ev. Akademie Baden, 21.-23. Juni 1991 Bad Herrenalb. Karlsruhe: Evangelische Akademie Baden, Bd. 88, 1992. S. 48-58.

**Beck**, Alan M./**Katcher**, Aaron H., 1983: Between Pets and People. G.P. Putman, New York.

**Becker**, Siegfried/**Bimmer**, Andreas C./**Hessische Vereinigung für Volkskunde** (Hrsg.), 1991: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg: Jonas Verlag.

**Beckmann**, Gudrun/**Beckmann**, Susanne, 1995: Vom aufrechten Menschen zum Hundehalter. 500.000 Jahre Ko-Evolution und Kulturgeschichte von Mensch und Hund, Gießen: TG-Verlag Ulrike Beuing.

**Beetz**, Andrea, 2002: Love, Violence, and Sexuality in Relationships between Humans and Animals, Aachen: Shaker Verlag GmbH.

**Behnken**, Imbke (Hrsg.), 1990: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Opladen: Leske + Budrich.

**Benecke**, Norbert, 1994: Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag.

**Benecke**, Norbert, 2000: Urgeschichte. In: **Dinzelbacher**, Peter (Hrsg.), 2000: Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart: Kröner. S. 1-28.

**Bentham**, J., 1948 (1789): An Introduction to the Principles of Morals and Legislation. Ed. by L. J. Lafleur. New York, Hafner Publishing Company.

**Bergler**, Reinhold, 1986a: Heimtierhaltung aus psychologischer Sicht. In: Zbl. Bakt. Hyg. B. 183, 1986. S. 304-325.

**Bergler**, Reinhold, 1986b: Mensch und Hund. Psychologie einer Beziehung, Köln: edition agrippa.

- Bergler**, Reinhold, 1989: Mensch und Katze: Kultur-Gefühl-Persönlichkeit, Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Bergler**, Reinhold, 1994: Die Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung und ihre Bedeutung für den Tierarzt. In: Tierärztliche Praxis, 22, 1994. S. 1-14.
- Bergler**, Reinhold, 1994a: Warum Kinder Tiere brauchen. Informationen, Ratschläge, Tipps, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder.
- Bergler**, Reinhold, um 1996: Der Einfluss von Hunden auf das Verhalten von Jugendlichen in der Großstadt (Berlin), Studie des Psychologischen Instituts der Universität Bonn.
- Bergler**, Reinhold, 2000: Gesund durch Heimtiere. Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher und seelischer Risikofaktoren, Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Bergler**, Reinhold/**Schäufli**, A., 1992: Kinder und Hunde. VI. International Conference „Animal and us“, Montreal, Canada, 22.-25. Juli 1992.
- Bergmann**, Jörg R., 1988: Haustiere als kommunikative Ressourcen. In: **Soeffner**, Hans-Georg (Hrsg.), 1988: Kultur und Alltag, Göttingen: Otto Schwartz. S. 299-312.
- Bernsdorf**, Wilhelm (Hrsg.), 1969: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Bezzel**, Einhard, 1994: Liebes böses Tier. Die falsch verstandene Kreatur, München: Knauer.
- Bimmer**, Andreas C., 1991: Kein Platz für Tiere. Über die allmähliche Verdrängung aus der Öffentlichkeit des Menschen. Ein Essay. In: **Becker**, Siegfried/**Bimmer**, Andreas C./**Hessische Vereinigung für Volkskunde** (Hrsg.), 1991: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg: Jonas Verlag. S. 195-203.
- Böckle**, F., 1984: Das Tier als Gabe und Aufgabe. Von der kreatürlichen Verantwortung des Menschen. In: **Händel**, U. M. (Hrsg.), 1984: Tierschutz: Testfall unserer Menschlichkeit, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. S. 50-58.
- Boesneck**, Joachim, 1983: Die Domestikation und ihre Folgen. In: **Müller-Karpe**, Hermann (Hrsg.), 1983: Zur frühen Mensch-Tier-Symbiose, München: C.H. Beck. S. 5-23.
- Böhme**, Hartmut, 2000: Meiner beißt nicht. In: Die Zeit - Leben.  
Online in Internet: URL: [http://www.zeit.de/archiv/2000/28/200028.reden\\_kampfhunde.xml](http://www.zeit.de/archiv/2000/28/200028.reden_kampfhunde.xml)  
[Stand 2005-08-12].
- Bourdieu**, Pierre, 1999: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 11. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brackert**, Helmut/**Kleffens**, Cora van, 1989: Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft, München: C. H. Beck.
- Breßler**, Hans-Peter, 1997: Ethische Probleme der Mensch-Tier-Beziehung. Eine Untersuchung philosophischer Positionen des 20. Jahrhunderts zum Tierschutz, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang.
- Brunner-Traut**, E., 1987: Die Alten Ägypter. Verborgenes Leben unter Pharaonen. Stuttgart/Berlin/Köln/ Mainz, o. V. S. 34-49.

**Buchner**, Jutta, 1990: Von Pferden, Hühnern und Läusen. Tiere in der Stadtlandschaft Wiesbadens. In: **Behnken**, Imbke (Hrsg.), 1990: Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Opladen: Leske + Budrich. S. 219-242.

**Buchner**, Jutta, 1991: „Im Wagen saßen zwei Damen mit einem Bologneserhündchen“. Zur städtischen Hundehaltung in der wilhelminischen Klassengesellschaft um 1900. In: **Becker**, Siegfried/**Bimmer**, Andreas C./**Hessische Vereinigung für Volkskunde** (Hrsg.), 1991: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg: Jonas Verlag. S. 119-139.

**Buchner**, Jutta, 1996: Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tierversständnisses im 19. Jahrhundert, Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.

**Bundesinstitut für Gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin (BGVV)** (Hrsg.), 1994: Merkblatt zum Problem der verwilderten Haustauben, Berlin.

**Bürger**, Manfred/**Petzold**, Hans-Günter/**Seifert**, Siegfried, 1979: Wildtiere in Menschenhand. Grundlagen, 4. Aufl., Berlin: Deutscher Landwirtschaftsverlag DDR.

**Buytendijk**, F. J. J., 1958: Mensch und Tier. Ein Beitrag zur vergleichenden Psychologie, Hamburg: Rowohlt.

**Calabró**, Silvana, 1999: Der Blindenführhund - Aspekte einer besonderen Mensch-Tier-Beziehung in Geschichte und Gegenwart, Berlin: Wissenschaft und Technik Verlag.

**Corson**, S. A./**Corson**, E. O'Leary/**Alexander**, J. A. (Hrsg.), 1980: Ethology and Nonverbal Communication in Mental Health. Oxford/New York/Toronto/Sydney/Paris/Frankfurt am Main: Pergamon Press.

**Corson**, S. A./**Corson**, E. O'Leary, 1981: Companion animals as bonding catalysts in geriatric institutions. In: **Fogle**, B. (Hrsg.), 1981: Interrelations between People and Pats. Springfield, III., Charles, C. Thomas. S. 146-174.

**Dekkers**, Midas, 1994: Geliebtes Tier. Die Geschichte einer innigen Beziehung, München/Wien: Carl Hanser Verlag.

**De Smet**, Simone, 1992: Die Bedeutung von Haustieren für das seelische Erleben von älteren Menschen. In: **Gäng**, Marianne (Hrsg.), 1992: Mit Tieren leben in Alten- und Pflegeheim, München/Basel: Ernst Reinhardt. S. 15-27.

**Deutsche Bibelgesellschaft** (Hrsg.), 1985: Die Bibel 1. Buch Mose Kap. 1 Mt 6,25-34, Stuttgart: Biblia-Druck.

**Deutscher Städtetag**, bearbeitet von **Klein**, Martin/**Meyerratken**, Ulrich/**Thielen**, Hartmut, 1997: Der Stadthund. Anzahl, Steuern, Gefährlichkeit, Reihe A, DST-Beiträge zur Kommunalpolitik, Heft 24, Deutscher Städtetag Köln.

**De Vroede**, Erik, 1991: Menschen spielen mit Tieren: Ganswurf, Gansritt, Hahnenschlagen. In: **Becker**, Siegfried/**Bimmer**, Andreas C./**Hessische Vereinigung für Volkskunde** (Hrsg.), 1991: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg: Jonas Verlag. S. 61-83.

- Dinzelbacher**, Peter (Hrsg.), 2000: Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart: Alfred Kröner.
- Dittrich**, Lothar, 2004: Zootierhaltung, Frankfurt am Main: Verlag Harri Deutsch.
- Dittrich**, Lothar/v. **Engelhardt**, Dietrich/**Rieke-Müller**, Annelore (Hrsg.), 2001: Die Kulturgeschichte des Zoos, Berlin: VWB.
- Doppelfeld**, Basilius, 1993: Symbole III. Mensch und Tier, Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag.
- Durkheim**, Emile, 1994 (1912): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eckel**, Eva Maria, 1996: Wandel des Verhaltens im veränderten großstädtischen öffentlichen Raum. In: **Schäfers**, Bernhard/**Wewer**, Göttrik (Hrsg.), 1996: Die Stadt in Deutschland. Soziale, politische und kulturelle Lebenswelt, Opladen: Leske + Budrich. S. 163-181.
- Edel**, Bärbel, 1995: Der Hund als Heimtier: Gegenstand oder Person?, Hamburg: Kovàc.
- Ehmig**, Simone Christine, 2003: Tiere und Tierschutz in den Medien: Erkenntnisse der Medienpsychologie und Lernpsychologie. In: **Geiger**, Helmut (Hrsg.), 2003: Tiere in den Medien, Evangelische Akademie Bad Boll. S. 42-57.
- Eisenstein**, Herbert, 1991: Einführung in die arabische Zoographie. Das tierkundliche Wissen in der arabisch-islamischen Literatur. Berlin: o. V.
- Elias**, Norbert, 1979: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2. Bd.: Wandlung der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, 6. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias**, Norbert/**Dunning**, Erik, um 1983: Sport im Zivilisationsprozeß, Münster: Lit-Verlag.
- Erdberg**, Eleanor von, 1983: Das Tier in der chinesischen Kunst. In: **Müller-Karpe**, Hermann (Hrsg.), 1983: Zur frühen Mensch-Tier-Symbiose, München: C. H. Beck. S. 121-156.
- Evans**, Richard, 1990: Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910, Reinbek bei Hamburg: o. V.
- Feddersen-Pettersen**, Dorit, 1990: Verhaltensstörungen bei Hunden und ihre Ursachen in Zucht, Haltung und Dressur. Prakt. Tierarzt 4. S. 18-28.
- Feddersen-Petersen**, Dorit, 1992: Hunde und ihre Menschen, Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Feldmann**, B., 1979: Why People own Pets. In: **Allen**, R.D./**Westbrook**, W. (Hrsg.), 1979: The Handbook of Animal Welfare, New York. S. 5-22.
- Feldmann**, Klaus, 1990: Tod und Gesellschaft, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Fogle**, B. (Hrsg.), 1981: Interrelations between People and Pats. Springfield, III., Charles, C. Thomas.

- Fogle**, B., 1988: Summation: People, animals, and the environment. In: **Rowan**, A. N. (Hrsg.), 1988: *Animals and people sharing the world*. Published for Tufts University by University Press of New England. Hannover/London. S. 177-185.
- Fogle**, B., 1992: *Die Mensch-Tier-Beziehung: Unsere Brücke zur Natur*. Vortrag vom 5. September 1992 an der Veterinärmedizinischen Universität Wien.
- Fox**, Michael W., 1984: *Pet Animals and Human Well-being*. In: **Kay**, S. W. u. a., (Hrsg.), 1984: *Pet Loss and Human Bereavement*. Ames: Iowa State U. P. S. 6-21.
- Fox**, Michael W., 1985: *Empathy, Humaneness and Animal Welfare*. In: **Fox**, Michael W./**Mickley**, L.D. (Hrsg.), 1985: *Advances in Animal Welfare Science*, Dordrecht: Martines Nijhoff Publishers. S. 61-74.
- Fox**, Michael W./**Mickley**, L.D. (Hrsg.), 1985: *Advances in Animal Welfare Science*, Dordrecht: Martines Nijhoff Publishers.
- Friedmann**, Erika u. a., 1980: *Animal companions and 1 year survival of patients after discharge from a coronary care unit*. *Public Health Reports* 95. S. 307-312.
- Frisch**, Otto von, 1994: *Tiere in der Stadt. Wie sie leben, wo sie sind*, Ausstellung vom 26. Juni bis 6. November 1994, Staatliches Naturhistorisches Museum Braunschweig.
- Gäng**, Marianne (Hrsg.), 1992: *Mit Tieren leben in Alten- und Pflegeheim*, München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Garrity**, T.F./**Stallones**, L., 1989: *Pet ownership and attachment as supportive factors in the health of the elderly*. *Anthrozoös*, Vol. III(1). S. 35-44.
- Gärtner**, K., 1980: *Die Mensch-Tier-Beziehung aus ethischer, soziologischer und psychologischer Sicht; ihre Bedeutung für das aktuelle öffentliche Tierschutzanliegen bei Tierversuchen*. In: *Deutsche Tierärztliche Wochenschrift*, 87, 1980. S. 266-272.
- Gebhard**, Christine, 1997: *Ich wünsche mir ein Tier! Entscheidungshilfen für Eltern*, München: Humboldt.
- Gebhard**, U., 1997: *Tiere sind ein „soziales Gleitmittel“*. *Theorie und Praxis der Sozialpädagogik*, 105 (3). S. 135-140.
- Gebhard**, U., 2000: *Die psychische Bedeutung von Naturerfahrungen im allgemeinen und der Tierbeziehung im besonderen*. In: **Simantke**, Ch./**Fölsch**, D.W. (Hrsg.), 2000: *Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis*. Witzenhausen: Gesamthochschule Kassel. S. 8-25.
- Geiger**, Helmut (Hrsg.), 2003: *Tiere in den Medien*, Evangelische Akademie Bad Boll.
- Geiger**, Theodor, 1931: *Das Tier als geselliges Objekt*. In: *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie*, Bd. 10, Jg. 1931. S. 283-307.
- Gerweck**, Gerhart, 1997: *Das Recht der Tiere*, Stuttgart: Kosmos.
- Gonda**, J., 1967: *Mensch und Tier im alten Indien*. In: *Studium Generale*, Jg. 20, 1967. S. 105-116.

- Greiffenhagen, Sylvia**, 1991: Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung, München: Droemer Knauer Verlag.
- Greiffenhagen, Sylvia**, 1993: Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung, München: Droemer Knauer Verlag.
- Guttmann, G.**, 1986: Hund - Partner und Freund des Menschen. In: **Schleger, W.** (Hrsg.), 1986: Mensch und Hund - heute und morgen, Wien: Jugend & Volk Verlagsgesellschaft.
- Haag-Wackernagel, D.**, 1994: Die Straßentaube - die Geschichte einer Mensch-Tier-Beziehung, Schweizer Tierschutz, Du und die Natur, Nr. 3. S. 4-29.
- Haag-Wackernagel, D.**, 1997: Straßentauben, In: **Sambras, Hinrich/Steiger, Andreas** (Hrsg.), 1997: Das Buch vom Tierschutz, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 777-785.
- Haag-Wackernagel, D.** (1997a): Die soziokulturellen Ursachen des Taubenproblems, Dtsch. tierärztl. Wschr. 104. S. 52-57.
- Hahn, U.**, 1980: Die Entwicklung des Tierschutzgedankens in Religion und Geistesgeschichte, Diss., Tierärztlichen Hochschule Hannover.
- Händel, U. M.** (Hrsg.), 1984: Tierschutz: Testfall unserer Menschlichkeit, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Hannes, Ralph**, 1998: Mensch Hund Mensch Katze. Unsere Beziehung zu Haustieren, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hartmann, Anette/Rost, Detlef H.**, 1994: Haustierbesitz bei Grundschulern - Verbreitung, Einstellung, Interaktion. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 14, 1, 1994. S. 76-90.
- Häußermann, Hartmut** (Hrsg.), 1998: Großstadt. Soziologische Stichworte, Opladen: Leske + Budrich.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter**, 1987: Neue Urbanität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hediger, Heini**, 1949: Kind und Tier. Basler Schulblatt 10.
- Hediger, Heini**, 1961: Beobachtungen zur Tierpsychologie im Zoo und im Zirkus, Basel: Reinhardt.
- Hediger, Heini**, 1965a: Mensch und Tier im Zoo. Tiergartenbiologie, Zürich/Stuttgart/Wien: Albert Müller.
- Hediger, Heini**, 1965b: Man as a Social Partner of Animals and vice-versa. In: Social Organization of Animal Communities, Symposia of the Zoological Society of London, No. 14. S. 291-300.
- Herlyn, Ulfert** (Hrsg.), 1974: Stadt- und Sozialstruktur, München: ntw.
- Herlyn, Ulfert**, 1990: Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen, Opladen: Leske + Budrich.
- Hillmann, Karl-Heinz**, 1994: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

- Hoffmann-Axthelm**, Dieter, 1993: Die dritte Stadt, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hofstra**, 1962: Tierschutz als soziologisches Problem. In: **Bund der Tierfreunde e. V.** (Hrsg.), 1962: Information. Bund der Tierfreunde e. V., Wiesbaden, 10/62, Nr. 7. S. 2-3.
- Horkheimer**, Max, 1959: Erinnerung. In: Organ des **Bundes gegen den Missbrauch der Tiere e. V.** (Hrsg.), 1959: Das Recht der Tiere, Starnberg, Heft 1, 2 Jg. 1959. S. 7.
- Horkheimer**, Max, 1991: Notizen 1949-1969. Zum Wesen des Menschen. In: **Schmidt**, Alfred (Hrsg.), 1991: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Hornung**, E, 1967: Die Bedeutung des Tieres im alten Ägypten. In: Studium Generale, Jg. 20, 1967. S. 69-84.
- Ineichen**, Stefan, 1997: Die wilden Tiere in der Stadt. Zur Naturgeschichte der Stadt. Die Entwicklung städtischer Lebensräume in Mitteleuropa, verfolgt am Beispiel Zürich, Frauenfeld: Waldgut.
- Institut für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs** (Hrsg.), 1980: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters, Wien: o. V.
- Käsler**, Dirk, 1979: Einführung in das Studium Max Webers, München: C.H. Beck.
- Katcher**, A.M., 1981: Interactions between People and their Pats: Form and Function. In: **Fogle**, B. (Hrsg.), 1981: Interrelations between People and Pats. Springfield, III., Charles, C. Thomas. S. 41-67.
- Katcher**, A./**Beck**, A., 1983: New Perspectives on Our Lives with Companion Animals. Univ. of Pennsylvania Press, Philadelphia.
- Katcher**, A./**Beck**, A., 1987: Health and caring for living things. Anthrozoös Vol. I(3). S. 175-183.
- Kay**, S. W. u. a., (Hrsg.), 1984: Pet Loss and Human Bereavement. Ames: Iowa State U. P.
- Kellert**, St., 1978: Policy Implications of a National Study of American Attitudes and Behavioral Relations to Animals. Dep. Of the Interior U.S. Fish and Wildlife Service (Hrsg.). Washington, DC.
- Klös**, Heinz-Georg/**Frädrich**, Hans/**Klös**, Ursula, 1994: Die Arche Noah an der Spree. 150 Jahre Zoologischer Garten Berlin. Eine tiergärtnerische Kulturgeschichte von 1844 bis 1994, Berlin: FAB.
- Koenig**, Otto, 1980: Tier und Mensch. Tiere halten, pflegen, kennenlernen, Wien/München: Jugend und Volk.
- König**, Otto, 1980: Warum unsere Kinder Tiere brauchen. Das Tier, Heft 1. S. 19-22.
- Körner**, Jürgen, 1996: Bruder Hund & Schwester Katze. Tierliebe - Die Sehnsucht des Menschen nach dem verlorenen Paradies, Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Krohn**, Ulf, 2000: Die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung bei Kindern. Einfluss der Schulbuchliteratur und Unterrichtsgestaltung am Beispiel einer Schule im ländlichen Raum in den Klassenstufen 1 bis 4, Dissertationsdruck FU Berlin.

- Krokotsch**, Brigitte, 1991: Tierhaltung und Veterinärmedizin im Berlin des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine Spurensicherung, Berlin: Colloquium.
- Kromka**, Franz, 2000: Mensch und Tier, Bergisch Gladbach: BLT.
- Kruse**, A./**Lehr**, U./**Oswald**, F./**Rott**, C. (Hrsg.), 1988: Gerontologie - Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis, München: Bayerischer Monatsspiegel.
- Kuratorium Deutsche Altenhilfe** (KDA), um 2003: Ein Plädoyer für die Tierhaltung in Alten- und Pflegeheimen, Köln.
- Kyber**, Manfred, 1982: Tierschutz und Kultur, Hopferau: bioverlag.
- Lachner**, R., 1979: Kinder brauchen Tiere, Melsungen: Neumann-Neudamm Verlag.
- Laichmann**, Michaela, 1998: Hunde in Wien. Geschichte des Tieres in der Großstadt, Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 1: Wien: o. V.
- Landmann**, Michael, 1959: Das Tier in der jüdischen Weisung, Heidelberg: Verlag Lambert Schneider.
- Lang**, Norbert, 2003: Tiere und Tierschutz in den Medien: mediensoziologische und medienethische Überlegungen. In: **Geiger**, Helmut (Hrsg.), 2003: Tiere in den Medien, Evangelische Akademie Bad Boll. S. 25-41.
- Lehne**, Franziska, 2003: Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit Behinderung durch die Interaktion mit Tieren, Bochum: Projekt Verlag.
- Lemke**, Karl, 1985: Tiergärten. Zoos, Aquarien, Wildgehege, Berlin/Leipzig: Tourist Verlag.
- Levinson**, Boris M., 1962 : The dog as a "co-therapist". Mental Hygiene, 46. S. 59-65.
- Levinson**, Boris M., 1981: The Future of Research Into Relationships Between People and Their Animal Companions. In: **Fogle**, Bruce (Hrsg.), 1981: Interrelations Between People and Pets, Springfield.
- Levinson**, Boris M., 1984: Grief at the Loss of a Pet. In: **Kay**, W. u. a. (Hrsg.): Pet Loss and Human Bereavement. S. 1-64. Ames: Iowa State U.P.
- Liedke**, G. 1985: Tier-Ethik - Biblische Perspektiven. In: Zeitschrift für Philosophische Forschung, Jg. 42, 1988. S. 246-267.
- Lorenz**, Konrad, 1965: Über tierisches und menschliches Verhalten, Bd. II, München: Piper.
- Lorenz**, Konrad, 1984: So kam der Mensch auf den Hund, 25. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Lorenz**, Konrad, 1991: So kam der Mensch auf den Hund, 30. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Lorenz**, Konrad, 1993: Das sogenannte Böse: zur Naturgeschichte der Aggression, 19. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Lorz**, Albert, 1992: Mein Haustier, München: C. H. Beck.



- Luhmann**, Niklas, 1982: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Malinar**, Angelika, 1998: Wechselseitige Abhängigkeiten und die Hierarchie der Körper. Zum Verhältnis zwischen Tieren und Menschen in hinduistischen Traditionen nach der episch-puranischen Literatur. In: **Münch**, Paul (Hrsg.), 1998: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eine prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh. S. 147-177.
- Massen**, Josef: Zoophilie, die sexuelle Liebe zu Tieren, Köln: Pinto Press Verlag.
- Mehring**, A., 1980: Zuwendung - das wichtigste Therapeutikum. Unsere Jugend, 32. S. 51-65.
- Mertens**, K. (Hrsg.), 1996: Aktivierungs-Programme für Senioren, Bd. 2, Dortmund: Verlag Modernes Leben.
- Messent**, P., 1986: Hunde. Das Rätsel ihres Verhaltens und ihrer Sprache, Herrsching: Pawlak Verlag.
- Messent**, Peter R./**Horsfield**, Steve, 1985: Der Heimtierbestand und die Beziehung zwischen dem Heimtier und seinem Herrn. In: Die Mensch-Tier-Beziehung. Internationales Symposium am 27./28. Oktober 1983 in Wien, Dokumentation/Hrsg. IEMT-Selbstverlag, Wien, 1985. S. 9-18.
- Meulemann**, Heiner/**Elting-Camus**, Agnes (Hrsg.), 1993: 26. Deutscher Soziologentag. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Sektionen, Arbeits- und Ad hoc Gruppen, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer**, Heinz, 1975: Der Mensch und das Tier. Anthropologische und kultursoziologische Aspekte, München: Heinz Moos Verlag.
- Meyer**, Heinz, 2000: 19./20. Jahrhundert. In: **Dinzelbacher**, Peter (Hrsg.), 2000: Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart: Kröner. S. 404-568.
- Miletski**, Hani, 1999: Bestiality-Zoophilia: An exploratory study, Diss., The Institute for Advanced Study of Human Sexuality, San Francisco.
- Mirbach**, Thomas (Hrsg.), 1999: Entwürfe für eine soziale Stadt, Amsterdam: Verlag Fakultas.
- Mönninger**, Michael (Hrsg.), 1999: Stadtgesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mörbe**, Karin, 1999: Zur Mensch-Tier-Beziehung bei Kindern der 1. bis 4. Klasse einer Berliner Großstadtschule, Diss., FU Berlin.
- Morris**, Desmond, 1973: Der nackte Affe, München: Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur.
- Morus**, R., 1952: Eine Geschichte der Tiere. Ihr Einfluss auf Zivilisation und Kultur. Hamburg: o. V.
- Müller**, Séverine, 2003: Der Zirkus, Seminararbeit, Bauhaus Universität Weimar.
- Müller-Karpe**, Hermann (Hrsg.), 1983: Zur frühen Mensch-Tier-Symbiose, München: Verlag C.H. Beck.

- Münch**, Paul (Hrsg.), 1998: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eine prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh.
- Münch**, Paul (Hrsg.), 1999: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh.
- Mütherich**, Birgit, 2000: Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule, Münster: Lit-Verlag.
- Mütherich**, Birgit, 2004: Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule, 2. Aufl., Münster: Lit-Verlag.
- Nogge**, Gunther, 1999: Über den Umgang mit Tieren im Zoo. Tier- und Artenschutzaspekte. In: **Münch**, Paul (Hrsg.), 1999: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh. S. 447-456.
- Novotny**, H., 1975: Die Bedeutung der Tierhaltung für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Wien. Tierärztl. Wschr. 62. S. 22-24.
- Oerter**, R./**Montada**, L. (Hrsg.), 1995: Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Weinheim: Beltz; Psychologie-Verlags-Union.
- Oeser**, Erhard, 2004: Hund und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung, Darmstadt: Primus Verlag.
- Ofensberger**, Evelyn, 2003: Tierschutzwidrige Handlungen in Mediendarstellungen. In: **Geiger**, Helmut (Hrsg.), 2003: Tiere in den Medien, Evangelische Akademie Bad Boll. S. 68-91.
- Olbrich**, Erhard, 1988: Soziale Unterstützung im Alter: Die Rolle von Mensch und Tier. In: **Kruse**, A./**Lehr**, U./**Oswald**, F./**Rott**, C. (Hrsg.), 1988: Gerontologie - Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis, München: Bayerischer Monatsspiegel. S. 246-267.
- Olbrich**, Erhard, 1996: Die Bedeutung von Heimtieren für die Gesundheit und Lebensqualität älterer Menschen. In: **Mertens**, K. (Hrsg.), 1996: Aktivierungs-Programme für Senioren, Bd. 2, Dortmund: Verlag Modernes Leben.
- Olbrich**, Erhard/**Otterstedt**, Carola (Hrsg.), 2003: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie, Stuttgart: Franckh-Kosmos-Verlag.
- Pankatz**, Heike, 1993: Ethologische Untersuchungen und organisatorische Empfehlungen zur Gruppenhaltung von Hunden im Tierheim. Diss. Tierärztl. Hochschule Hannover.
- Patronek**, G. J., 1996: Risk factors for relinquishment of dogs to an animal shelter. Journal of the American Veterinary Medical Association 209, 3. S. 572-581.
- Perreti**, P. O., 1990: Elderly-animal friendship bonds. Social Behavior and Personality 18(1). S. 151-156.
- Phillips**, Angus, 2002: Der Beste Freund. Von Hunden und Menschen. In: National Geographic Deutschland, 2002. S. 38-67.
- Plötz**, Fritz, 1970: Kind und lebendige Natur. Psychologische Voraussetzungen der Naturkunde in der Volksschule, 3. Aufl., München: Kösel-Verlag.
- Plutarch**, 1979: Lebensklugheit und Charakter, Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.

**Reedy, L.M.**, 1992: Fallbericht: Hautverbrennungen eines Hundes durch Mikrowellenherd. VET Heft 7. S. 40-42.

**Regan, T.**, 1986: In Sachen Rechte der Tiere. In: **Singer, Peter** (Hrsg.), 1986: Verteidigt die Tiere, Wien: Paul Neff Verlag. S. 28-47.

**Ret, Angelika**, 2005: Aber eine Peitsche, die knallt, tut nicht weh. Anmerkungen zur Raubtierdressur. In: **Stiftung Stadtmuseum Berlin** (Hrsg.), 2005: Zirkus in Berlin, Dormagen: Circus Verlag. S. 45-61.

**Rheinz, Hanna**, 1994: Eine tierische Liebe. Zur Psychologie der Beziehung zwischen Mensch und Tier, München: Kösel.

**Rieke-Müller, Annelore/Dittrich, Lothar**, 1998: Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833-1869, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

**Robins, D. M./Sanders, C. R.**, 1991: Dogs and their people. Pet-facilitated interaction in a public setting. Journal of Contemporary Ethnography 20(1). S. 3-25.

**Rowan, A. N.** (Hrsg.), 1988: Animals and people sharing the world. Published for Tufts University by University Press of New England. Hannover/London.

**Ruh, Hans**, 1997: Tierrechte - neue Fragen der Tierethik. In: **Sambraus, Hinrich/Steiger, Andreas** (Hrsg.), 1997: Das Buch vom Tierschutz, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 18-29.

**Sahlins, Marshall David**, 1981: Kultur und praktische Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Sahlins, Marshall David**, 1994: Kultur und praktische Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Sambraus, Hinrich**, 1997: Geschichte des Tierschutzes, In: **Sambraus, Hinrich/Steiger, Andreas** (Hrsg.), 1997: Das Buch vom Tierschutz, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 1-17.

**Sambraus, Hinrich/Steiger, Andreas** (Hrsg.), 1997: Das Buch vom Tierschutz, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

**Schaefer, H.**, 1992: Das Haustier im Altenheim. In: **Gäng, M.** (Hrsg.), 1992: Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim, München/Basel: Reinhardt.

**Schäfers, Bernhard/Wewer, Göttrik** (Hrsg.), 1996: Die Stadt in Deutschland. Soziale, politische und kulturelle Lebenswelt, Opladen: Leske + Budrich.

**Scharfe, Martin**, 1991: Pferdekutscher und Automobilist. In: **Becker, Siegfried/Bimmer, Andreas C./Hessische Vereinigung für Volkskunde** (Hrsg.), 1991: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung, Marburg: Jonas Verlag. S. 139-162.

**Schenkel, Rudolf**, 1968: Verständigungsmöglichkeiten zwischen Menschen und Tieren. In: Universitas, Jg. 23, 1968. S. 1045-1054.

**Schirmer, Lothar**, 2005: Wer sich Lust hat, den Halß zu brechen, kann es an anderen Orthen thun. Die Kunstreiter und die preußische Residenz, In: **Stiftung Stadtmuseum Berlin** (Hrsg.), 2005: Zirkus in Berlin, Dormagen: Circus Verlag. S. 27-43.

**Schleger, W.** (Hrsg.), 1986: Mensch und Hund - heute und morgen. Jugend & Volk Verlagsgesellschaft, Wien.

**Schlup**, Peter, 2003: Tiere und Tierschutz in den Medien: Beispiele aus Film, Fernsehen und Plakatwerbung. In: **Geiger**, Helmut (Hrsg.), 2003: Tiere in den Medien, Evangelische Akademie Bad Boll. S. 58-62.

**Schmidt**, Alfred (Hrsg.), 1991: Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

**Schmied**, Gerhard, 1985: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft, Opladen: Leske + Budrich.

**Schmithausen**, Lambert/**Maithrimurthi**, Mudagamuwe, 1998: Tier und Mensch im Buddhismus. In: **Münch**, Paul (Hrsg.), 1998: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh. S. 179-224.

**Schomaker**, Wolfgang, 1994: Das Tier als Metapher. Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik, 16, 1994. S. 236-246.

**Schopenhauer**, Arthur, 1977: Werke in zwei Bänden (darin: Über die Grundlagen der Moral), Bd. 1, München/Wien: Carl Hanser Verlag.

**Schröder**, Friedrich-Wilhelm, o. J.: Wildhege, Tierschutz und Jagd. In: Mensch und Tier, Lippische Landesbibliothek. S. 59-67.

**Schütz**, Alfred, 1971: Gesammelte Aufsätze, Bd. I. Den Haag: M. Nijhoff.

**Schweitzer**, Albert, 1963: Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben, Berlin: Union Verlag.

**Schweitzer**, Albert, 1982: Die Ehrfurcht vor dem Leben - Grundtexte aus fünf Jahrzehnten. München: C. H. Beck.

**Schweitzer**, Albert, (o. J.): Gesammelte Werke, Bd. 2, München: C. H. Beck.

**Sennett**, Richard, 1983: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

**Serpell**, James, 1987: Pet-keeping in non-western societies: Some popular misconceptions. Anthrozoös, Vol. I(3). S. 166-174.

**Serpell**, James, 1990: Das Tier und wir. Eine Beziehungsstudie, Zürich/Stuttgart/Wien: Albert Müller.

**Serpell**, James (Hrsg.), 1995: The Domestic Dog: its evolution, behaviour and interactions with people, Cambridge University press.

**Siebel**, Walter, 1999: Anforderungen an die Stadterneuerung. In: **Mirbach**, Thomas (Hrsg.), 1999: Entwürfe für eine soziale Stadt, Amsterdam: Verlag Fakultas. S. 31-42.

**Siegel**, Judith M., 1990: Stressful life events and use of physician services among the elderly: The moderating role of pet ownership. Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 58(6). S. 1081-1086.

**Siegmund**, Georg, 1958: Tier und Mensch. Beitrag zur Wesensbestimmung des Menschen, Frankfurt am Main: Josef Knecht.

- Simantke, Ch./Fölsch, D. W.** (Hrsg.), 2000: Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis, Witzhausen: Gesamthochschule Kassel.
- Simmel, Georg**, 1970 (1917): Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft, Berlin: de Gruyter.
- Simmel, Georg**, 1995 (1903): Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Die Großstädte und das Geistesleben, Bd. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Singer, Peter**, 1982: Befreiung der Tiere: Eine neue Ethik zur Behandlung der Tiere, München: Hirthammer.
- Singer, Peter** (Hrsg.), 1986: Verteidigt die Tiere, Wien: Paul Neff Verlag.
- Soeffner, Hans-Georg** (Hrsg.), 1988: Kultur und Alltag, Göttingen: Otto Schwartz.
- Spaemann, R.**, 1984: Tierschutz und Menschenwürde. In: **Händel, U. M.** (Hrsg.), 1984: Tierschutz: Testfall unserer Menschlichkeit, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. S. 71-81.
- Staguhn, Gerhard**, 1996: Tierliebe. Eine einseitige Beziehung, München/Wien: Carl Hanser Verlag.
- Stiftung Stadtmuseum Berlin** (Hrsg.), 2005: Zirkus in Berlin, Dormagen: Circus Verlag.
- Stollowsky, Christoph**, 1997: Hundeleben in Berlin, Berlin: Argon-Verlag.
- Störk, Lothar**, 1998: Tiere im Alten Ägypten. In: **Müñch, Paul** (Hrsg.), 1998: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh. S. 87-119.
- Sussman, Marvin B.** (Hrsg.): Pets and the family, Marriage and Family Review 8 3/4, New York.
- Svilar, Maja** (Hrsg.), 1985: Mensch und Tier, Bern/Frankfurt am Main/New York: Peter Lang.
- Teutloff, Gabriele**, 2000: Sternstunden des Tierfilms, Steinfurt: Tecklenborg Verlag.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1969: Soziologie der Lebewesen. In: **Bernsdorf, Wilhelm** (Hrsg.), 1969: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 1072-1074.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1975: Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung, Bern/Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1980: Kinder und Tiere. Von der Erziehung zum mitgeschöpflichen Verhalten. Unsere Jugend 32. S. 435-442.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1983: Tierversuche und Tierschutz, München: C. H. Beck.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1987: Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Teutsch, Gotthard Martin**, 1988: Tierschutz. Texte zur Ethik der Beziehung zwischen Mensch und Tier, Stuttgart: EZW-Texte.

- Teutsch**, Gotthard Martin, 2001: Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung, Bochum: Biblioviel.
- Tews**, H.P., 1971: Soziologie des Alterns Band 1 und 2, Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Tierschutzverein für Berlin und Umgebung Corp. e. V.** (Hrsg.), 2001: 100 Jahre Tierheim Lankwitz. Eine Jubiläumsbroschüre des Tierschutzvereins für Berlin und Umgebung Corp. e. V., Berlin.
- Trumler**, Eberhard, 1997: Hunde ernst genommen, München: Piper.
- Tuan**, Yi-Fu, 1984: Dominance and Affection, Yale University, New York.
- Tügel**, Hanna, 2001: Tiere als Therapeuten. Wie sie Menschen heilen helfen. In: GEO, Nr. 3/März 2001. S. 86-112.
- Turner**, Dennis C., 1995: Die Mensch-Katze-Beziehung, Jena/Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Unshelm**, J., 1993: Tiergerechte Haltung von Hunden und Katzen durch Verhaltensberatungen und Verhaltenstherapie. Dtsch. tierärztl. Wschr. 100. S. 65-69.
- Veevers**, Jean, 1985: The social Meanings of Pets: Alternative Roles for Companion Animals. In: **Sussman**, Marvin B. (Hrsg.): Pets and the family, Marriage and Family Review 8 3/4, New York. S. 11-29.
- Volandt**, Erich, 1986: Tierschutz. In: Religionspädagogische Hefte. Speyer, 40, 6, 1986. S. 1-33.
- von Festenberg**, Nikolaus/**von Opel**, Ivonne: Und es hat wuff gemacht. In: Der Spiegel 10/2003 (10.03.2003).
- Wachta**, Georg, 1980: Tiere und Tierhaltung in der Stadt. In: **Institut für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs** (Hrsg.), 1980: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters, Wien: o. V. S. 229-260.
- Weber**, Max, 1956 (1921): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weber**, Max, 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. revidierte Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weber**, Max, 1984: Soziologische Grundbegriffe, 6. Aufl., Tübingen: UTB für Wissenschaft.
- Weber**, Max, 2000 (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Die Stadt. Studienausgabe, Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weidner**, Eva, 1972: Sodomie und Sadismus als Tierschutzproblem, Diss., Justus-Liebig-Universität Gießen.
- Wiedenmann**, Rainer E., 1993a: Neuer Totemismus? Überlegungen zur Genese und Semantik moderner Tierbestattung. In: Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Jg. 44, 1993, Heft 2. S. 199-222.
- Wiedenmann**, Rainer E., 1993b: Tierfriedhöfe als Monumente der Trauerhilfe: thanatsoziologische Überlegungen zum neuen Totemismus im Mensch-Tier-Verhältnis. In: **Meulemann**, Heiner/**Elting-Camus**, Agnes (Hrsg.), 1993: 26. Deutscher Soziologentag.

Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Sektionen, Arbeits- und Ad hoc Gruppen, Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 657-659.

**Wiedenmann**, Rainer E., 1999: Die Fremdheit der Tiere. In: **Münch**, Paul (Hrsg.), 1999: Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh. S. 351-381.

**Wiedenmann**, Rainer, 2002: Die Tiere der Gesellschaft, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

**Wiese**, Leopold von, 1956: Artikel „Soziologie“. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 1956, Bd. 9, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 626-648.

**Wippermann**, Wolfgang/**Berentzen**, Detlef, 1999: Die Deutschen und ihre Hunde, München: Siedler.

**Wirth**, Louis, 1974: Urbanität als Lebensform. In: **Herlyn**, Ulfert (Hrsg.), 1974: Stadt- und Sozialstruktur, München: ntw. S. 42-66.

**Wolter**, Jürgen, 2005: Sodomie. Die verdammte Sexualität. Zwischen Analverkehr und Tierkontakt, Flensburg: Carl Stephenson Verlag.

**Zahn-Waxler**, C., 1980: The Origins of Empathy and Altruism. In: **Fox**, Michael W./**Mickley**, L.D. (Hrsg.), 1980: Advances in Animal Welfare Science. Dordrecht: Martines Nijhoff Publishers. S.21-42.

**Zemanek**, Michaela, 1981: Motivation zur Heimtierhaltung. Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät, Diss., Universität Wien.

#### **Internetadressen:**

**Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz:**

URL: <http://www.bmlev.de>.

**Bundesverband der Tierbestatter:** URL: <http://www.bvt.de>.

**Deutscher Tierschutzbund:** URL: <http://www.tierschutzbund.de>.

**Industrieverband Heimtierbedarf e. V.:** URL: <http://www.ivh-online.de>.

**International association of Human-Animal Interaction Organisations (IAHAIO),** Prag:

URL: <http://www.iahaio.org>.

**Statistisches Bundesamt:** URL: <http://www.statistik-bund.de>.

**Statistisches Landesamt Berlin:** URL: <http://www.statistik-berlin.de>.

**Tierschutzverein für Berlin und Umgebung Corp. e. V.:** URL: <http://www.tierschutz-berlin.de>.

**Zentralverband zoologischer Fachbetriebe e. V.:** URL: <http://www.zzf.de>.